



universität
wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Rivalität und Rituale zur Stärkung der Gruppenidentität.

Eine ethnographische Untersuchung der Fußballfankultur
am Beispiel der Vereine SK Rapid Wien und FK Austria Wien.

Verfasser

Michael Holzmayer

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt: Soziologie

Betreuer: Prof. Dr. Friedhelm Kröll

Danksagung

Mein Dank geht in erster Linie an meine Familie, die mich in meinen Vorhaben stets positiv beeinflusst und mir mit Rat und Tat beiseite steht. Besonders bedanken möchte ich mich dabei bei meinen Eltern, die mir das Studium ermöglicht und mich dabei auf allen Ebenen unterstützt haben. Ohne sie wäre mir das Studium nicht möglich gewesen.

Weiters gilt mein Dank jenen, die mich in meinem bisherigen Leben begleitet und beeinflusst haben – allen voran meiner Schwester Manuela – und allen, mit denen ich schöne Stunden verbringen durfte.

Dem Betreuer dieser Arbeit sei gedankt für die raschen, positiven und richtungsweisenden Bemerkungen, die mir stets dabei geholfen haben, den roten Faden nicht zu verlieren.

Danke!

„Das Menschentier ist eine Spezies für sich. Das Ereignis in seiner Geschichte, das die größte Zuschauermenge anzog, war nicht etwa ein wichtiger politischer Vorgang oder die feierliche Begehung einer hervorragenden Leistung in Kunst und Wissenschaft, sondern ein schlichtes Ballspiel: ein Fußballwettkampf. An einem Tag im Juni 1978 schauten über eine Milliarde Menschen dem Weltmeisterschaftsendspiel zwischen Argentinien und Holland zu. Das bedeutet, etwa ein Viertel der gesamten Weltbevölkerung legte die Hände in den Schoß, um sich ganz auf ein kleines Rasenstück in Südamerika zu konzentrieren, auf dem zweiundzwanzig buntgekleidete Gestalten 120 Minuten (das Spiel ging in die Verlängerung) damit verbrachten, ohne links oder rechts zu schauen, wie wahnsinnig hinter einem Ball herzujagen.“ (Morris 1981: 7)

„Ich war vorher noch nie gegnerischen Fans begegnet, und ich verabscheute sie, wie ich noch nie Fremde verabscheut hatte.“ (Hornby 2007: 36)

Auf einen Blick:

AUFWÄRMPHASE:

1. Einführung und Grundlagen..... 8

1. HALBZEIT - theoretische Vorarbeit

2. Rivalität und Konflikte zur Abgrenzung nach außen..... 18

3. Rituale und Symbole zur inneren Stärkung der Gruppe..... 34

2. HALBZEIT - empirische Forschung

4. Die „dichte Beschreibung“ der Welt des Fußballfans. 54

5. Ergebnisdarstellung der qualitativen Interviews..... 85

NACHSPIELZEIT:

6. Gesamtergebnisse - das Geheimnis der Fankultur..... 116

Inhaltsverzeichnis

I Einleitung	6
1. Aufwärmphase – Einführung und Grundlagen	8
1.1 „Der Fan“ und andere Begrifflichkeiten	8
1.2 Warum Fußball? Die Faszination eines Massenphänomens	9
1.3 Vom Beutejäger zum Torjäger. Eine etwas andere Geschichte des Fußballs ...	10
1.4 Ritualisierte Rivalität? Fußball als symbolische Schlacht	12
1.5 Die Gruppenidentität – das Kernelement sozialer Gruppen	13
1.6 Das Forschungsinteresse anhand einer Gleichung	15
1.7 Mannschaftsaufstellungen – Inhaltlicher Aufbau der Arbeit	17
2. Rivalität und Konflikte zur Abgrenzung nach außen	18
2.1 Konflikt, Rivalität und Gewalt im Fokus	18
2.1.1 Konflikt	18
2.1.2 Rivalität	20
2.1.3 Gewalt	21
2.2 Georg Simmel – Vorreiter einer neuen Theorie	23
2.2.1 Simmel und der Anfang der Konfliktsoziologie	24
2.2.2 Konflikt als Form der Vergesellschaftung	25
2.2.3 Konkurrenz als subtilste Form des Konflikts	26
2.2.4 Individualisierung und Differenzierung	27
2.3 Kritik und Rezeption Simmels	28
2.3.1 Lewis A. Coser	28
2.3.2 Helmut Dubiel und Ralf Dahrendorf	30
2.3.3 Kulturrelative Betrachtung des Konflikts	31
2.4 Zusammenfassung der Erkenntnisse zur Rivalität	32
3. Rituale und Symbole zur inneren Stärkung der Gruppe	34
3.1 Das Ritual im Fokus – eine Begriffsbestimmung	34

3.1.1	Ritual und Religion.....	35
3.1.2	Rituale in modernen Gesellschaften.....	36
3.1.3	Der Ritualbegriff zusammengefasst.....	37
3.2	Rituale und ihre Funktionen und Erforschung	37
3.3	Rituale und ihre Formen und Unterteilungen.....	39
3.4	Symbole und ihre Konstruktion.....	42
3.5	Ritualforschung heute.....	44
3.6	Klassiker der Ritualforschung.....	45
3.6.1	Émile Durkheim und der Anfang der Ritualforschung.....	45
3.6.2	Arnold van Gennep und die Übergangsriten	47
3.6.3	Victor W. Turner und die Anti-Struktur	48
3.6.4	Malinowski und die Funktionalisten	49
3.6.5	Mary Douglas und das Symbol des Schmutzes	50
3.6.6	Clifford Geertz und der balinesische Hahnenkampf	51
3.7	Zusammenfassung der Erkenntnisse zum Ritual	52
4.	Die „dichte Beschreibung“ der Welt der Fußballfans.....	54
4.1	Theoriegeleitete Hypothesen.....	54
4.2	Rivalität und ihre positiven Funktionen im Fußball	55
4.2.1	Das Derby – Erzfeinde im Fußball.....	56
4.2.1.1	Es geht um die Ehre – Medien und Stimmen zum Wiener Derby.....	56
4.2.1.2	Einblicke – Stadionzeitungen, Fanzines und Forumeinträge.....	58
4.2.1.3	Die Nummer 1 Wiens – Die Vorherrschaft.....	59
4.2.2	Farben als Lebenseinstellung – Der „Vignettenstreit“	59
4.2.3	Intensität der Beziehung bestimmt die Intensität des Konflikts.....	60
4.2.4	Konflikte schaffen Grenzen und inneren Zusammenhalt.....	62
4.2.5	Das Pyrotechnikverbot als Bindungselement	63
4.2.6	Physische Gewalt im Fußball	65
4.2.6.1	Äußerer Konflikt – Rapid Wien vs. Sturm Graz.....	66

4.2.6.2	Innerer Konflikt – FK Austria Wien vs. Nacional Funchal.....	67
4.2.6.3	Ein Erfahrungsbericht – SV Kapfenberg vs. SK Rapid Wien.....	68
4.2.6.4	Gewalt und seine Auswirkungen.....	69
4.3	Rituale und ihre positiven Funktionen im Fußball.....	71
4.3.1	Symbole.....	71
4.3.1.1	Embleme und Fanartikel.....	72
4.3.1.2	Symbolik und ihr Verständnis.....	74
4.3.2	Choreographien als Machtdemonstration.....	76
4.3.3	Gesänge.....	78
4.3.4	Fußball als Religion?.....	80
4.3.5	Aberglaube im Fußball.....	82
4.4	Zusammenfassung der dichten Beschreibung.....	83
5.	Ergebnisdarstellung der qualitativen Interviews.....	85
5.1	Die Methodologie.....	85
5.1.1	Das problemzentrierte Interview.....	86
5.1.2	Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring.....	87
5.2	Hard-Facts der Interviews.....	89
5.2.1	Rahmenbedingungen.....	89
5.2.2	Kurzprofile der Probanden.....	89
5.2.3	Forschungsinteresse und Hypothesen.....	91
5.3	Ergebnisdarstellung.....	92
5.4	Zusammenfassung der Analyseergebnisse.....	114
6.	Gesamtergebnisse - das Geheimnis der Fankultur.....	116
II	Resümee.....	119
III	Forschungsd desiderata.....	120
IV	Literaturverzeichnis.....	121
V	Anhang.....	128

I Einleitung

Grün-weiß oder violett? Krankl oder Prohaska? Rapid oder Austria?

Diese Polarität sorgt in manchen Köpfen vielleicht für Verwirrung, löst bei anderen aber eindeutige Gefühle und das Bedürfnis der Zuordnung aus. In Wien und den angrenzenden Bundesländern steht man als werdender Fußballfan vor einer wichtigen, oder um es theatralischer auszudrücken, vor DER Entscheidung, die sich womöglich auf das gesamte zukünftige Leben auswirken wird.

Um es für Außenstehende aufzulösen – die Entscheidung lautet: Wird man Fan von „SK Rapid Wien“ oder „FK Austria Wien“? Dies sind die beiden Großvereine im Osten Österreich, die in der höchsten Fußballliga jährlich um den österreichischen Meistertitel mitkämpfen. Fußballfans wachen allerdings nicht eines Tages auf und stellen sich beim Zähneputzen diese Frage, wägen die Vor- und Nachteile der beiden Vereine ab und entscheiden sich schließlich nach langem Überlegen für einen Verein. Die Fankultur besteht aus mehr als dieser einen Frage.

In dieser Arbeit wird das Phänomen Fußballfangruppen in seine wesentlichen Bestandteile zerlegt, um diese anschließend genau unter die Lupe zu nehmen. Von Interesse sind dabei die beiden Kernelemente des Fandaseins, die eine erfolgreiche Fankultur ausmachen: Rivalität und Rituale. Nur durch die genaue Betrachtung dieser beiden Elemente wird deutlich, was Fangruppen ausmacht und wie sie es schaffen, sich erfolgreich zu etablieren und aufrechtzuerhalten. Der Konflikt mit dem Erzrivalen sowie die Selbstdarstellung mittels Rituale und Symbole sind die beiden wesentlichen Bestandteile, die eine erfolgreiche Gruppenidentität schaffen. Um dies zu beweisen, habe ich in dieser Arbeit versucht, das Wesen und die Faszination des Fandaseins genauer zu erkunden.

„Es sind die Fußballfans, die den Matches Farbe geben und den Fußball zu einer faszinierenden Angelegenheit machen.“ (Girtler 1996: 104)

Das 20. Jahrhundert kann man auch als Jahrhundert des Fußballs bezeichnen. Fußball bringt jährlich Millionen bis Milliarden Menschen dazu, sich vor den Fernseher zu setzen oder auch ins Stadion zu gehen, um sich ein einfaches Ballspiel anzuschauen. Auch zu Beginn des neuen Jahrtausends ist diese Begeisterung noch nicht erloschen und aus diesem Grund möchte ich mich in dieser Abhandlung genauer mit dem Phänomen des

Fantums auseinandersetzen. Ich selbst bin neutraler Beobachter, wenn es im „großen Wiener Derby“ zum direkten Aufeinandertreffen der beiden Vereine kommt. Nach jahrelanger Abstinenz von der Fußballwelt wurde ich vor einigen Jahren erneut von Freunden mit dem Fußballfieber angesteckt und nahm dies zum Anlass, mich für meine universitäre Abschlussarbeit genauer mit dem Fansein zu befassen.

Wie bereits erwähnt, ist es mein Ziel, Fangruppen und ihre Aufrechterhaltung auf zwei Ebenen zu betrachten. Einerseits durch Zeremonien und Rituale, die zur Stärkung des Gemeinschaftsgefühls dienen und zweitens durch die bewusst starke Abgrenzung der eigenen Gruppe gegenüber einer äußeren Gruppe – dem Erzrivalen.

Aus theoretischen Überlegungen zu Rivalität und Konflikt habe ich mich besonders auf die Erkenntnis Georg Simmels und seinem Schüler Lewis Coser gestützt, die als Vorreiter gezeigt haben, dass auch Konflikte positive Auswirkungen haben können. An ihren Thesen habe ich festgehalten, um sie schließlich praktisch im Forschungsfeld der Fußballfangruppen zu überprüfen. Auch auf der Ebene der Rituale sowie der Symbole habe ich die theoretische Vorarbeit vor allem auf die Klassiker dieses Forschungsgebietes aufgebaut. Émile Durkheim und Mary Douglas sind hierbei die wichtigsten Vertreter.

Auch die empirische Arbeit habe ich in zwei wesentliche Teile aufgetrennt, um die Hypothesen zu überprüfen, die sich aus den theoretischen Überlegungen ergaben. Einerseits habe ich dabei die Praxis der „dichten Beschreibung“ nach dem berühmten Ethnologen Clifford Geertz angewendet, um beobachtete Phänomene der Fangruppen mit den theoretischen Vorannahmen zu verknüpfen. Dabei habe ich versucht, eine möglichst breite Palette von typischen Charakteristika des Fantums zu untersuchen. Als zweite Methode, um die theoretisch entwickelten Hypothesen zu überprüfen, habe ich Interviews mit Fans beider Mannschaften geführt, die anschließend mit der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet wurde.

Zu Beginn der Arbeit sollen aber noch einige Grundelemente dieser Arbeit näher erläutert, sowie Einblicke in Geschichte und Faszination des Fußballs gegeben werden.

1. Aufwärmphase – Einführung und Grundlagen

Im Einführungsteil dieser Arbeit möchte ich einen Einblick in das Phänomen Fußball, seiner Faszination und der außergewöhnlichen Geschichte dieses Ballspiels geben. Als erste theoretische Annäherung soll die Gruppenidentität als Basis der Gruppensoziologie und somit auch als Kernelement des Fußballspiels und vor allem des Fantums vorgestellt werden. Aus diesen ersten Überlegungen leiten sich darauffolgend mein Forschungsinteresse und meine Hypothesen ab. Der inhaltliche Aufbau der Arbeit wird am Ende dieses Kapitels kurz aufgeschlüsselt. Um Missverständnisse vorzubeugen, werden zu Beginn noch einige, für diese Arbeit wesentliche, Begriffe definiert.

1.1 „Der Fan“ und andere Begrifflichkeiten

Der „Fußballfan“ ist ein Kernelement dieser Arbeit und aufgrund der sehr unterschiedlichen Verwendung dieses Begriffs soll er hier kurz erläutert werden. Es gibt schematische Gliederungen von Fußballkonsumenten, wie etwa die Einteilung in das „Stammpublikum“ (sie kommen zu jedem Heimmatch), „Fans“ (sind meist Junge und Aktive), „das kritische Publikum“ (sie kommen nur, wenn die Mannschaft gut spielt) und das „Medienpublikum“ (die Fußball nur im Fernsehen schauen). (Setzen 1999: 277ff) Solche Schubladisierungen, die großteils rein auf physische Anwesenheit im Stadion differenziert, halte ich jedoch für fraglich. Natürlich gibt es dem Begriff „Fan“ eine gewisse Struktur und Charakteristik, jedoch kann man dadurch die individuell gefühlte Vereinsnähe nicht messen, die meiner Ansicht nach aber ausschlaggebend ist für die Charakterisierung von Fußballkonsumenten. Zuschauer vor dem Fernseher können sich ebenfalls mit dem Verein identifizieren, genauso mitfiebern und denselben erhöhten Puls haben, wie Dauerkartenbesitzer. Das Ziel ist hier aber nicht, die Unterschiede der Fußballinteressierten zu finden und sie in irgendwelche Skalen einzuteilen.

Diese Arbeit konzentriert sich auf die Gemeinsamkeiten und daher begreife ich „Fans“ einer Mannschaft als Menschen, die sich einem bestimmten Fußballverein zugehörig fühlen und diesem auch in schlechten Zeiten treu bleiben – in welcher Art und Weise sie auch immer ihre Vereinsnähe ausleben. Selbst wenn von „den Fußballfans“ die Rede ist, soll kurz angemerkt werden, dass es diese homogene Gruppe nicht gibt, weil sie sich durch verschiedene Merkmale stark voneinander unterscheidet.

Als „Derby“ verstehe ich das direkte Aufeinandertreffen zweier als „Erzrivalen“ bekannte Vereine. Weiters werde ich die beiden Vereine „FK Austria Wien“ (FK=Fußballklub), sowie „SK Rapid Wien“ (SK=Sportklub) nicht durchgehend ausschreiben, und stattdessen allgemein verwendete Bezeichnungen, wie „Austria“/ „Wiener Austria“ oder „Rapid“ verwenden. Ich bitte gleichzeitig lesende Fans der beiden Mannschaften, die Reihenfolge der genannten Vereine nicht zu beachten – dies hat nichts mit meiner Bevorzugung eines Vereins zu tun. Ich habe mich bemüht, die Reihenfolge der Erwähnung zu wechseln, da ich mir bewusst bin, welchen Ärger die Tatsache der Erstnennung eines Vereins in so manchem Fan auslösen kann. Weitere „Fachbegriffe“ aus dem Fußball, die weder hier, noch im jeweils verwendeten Teil näher erläutert werden, bitte ich bei Unverständnis nachzuschlagen.

Sämtliche personenbezogenen Formulierungen sind geschlechtsneutral zu verstehen.

1.2 Warum Fußball? Die Faszination eines Massenphänomens

„Die Behauptung, dass Fußball Freude bereiten soll, basiert auf einem kulturindustriell vermittelten Missverständnis.“ (Horak 2008: 10)

Diese leicht ironische Aussage von Roman Horak ist eine Anspielung auf die großen Niederlagen und den Leidensweg, den ein Fußballfan im Laufe seiner Fankarriere mitmachen muss. Er meint, dass ein Mensch die Eigenschaft der Leidenschaftlichkeit mitbringen muss, wenn er sich dafür entscheidet, Fußballfan zu werden. Auch der tiefe Einblick in die Seele des Fußballfans, den Nick Hornby in seinem empfehlenswerten Werk „Fever Pitch“ gibt, bestätigt diese Aussage (Hornby 2007).

Die Frage, warum Fußball fast weltweit so beliebt ist, lässt sich nicht in wenigen Sätzen beantworten und wäre eine eigene Studie wert. Das Massenphänomen Fußball hängt mit vielen einzelnen Faktoren zusammen, die alle auf ihre eigene Weise ein Stück zur Erklärung dieser großen Beliebtheit beitragen. Als Kernelement kann man die Spannung und die anfallenden Emotionen erkennen, die im Fußball konzentrierter vorkommen, als in vielen anderen Sportarten.

„Unter den Massensportarten ist der Fußball wohl diejenige Sportart, die am meisten Emotionen freisetzt. Nicht nur die 22 Spieler schießen, laufen und rennen, als ob es um ihr Leben ginge, auch die Zuschauer jubeln, hadern, weinen, schreien, fantasieren sich und spielen innerlich mit. Je nach Dramaturgie eines Spiels verfallen sie in eine Fußballpsychose und

benehmen sich, als hinge nicht nur ihr eigenes Wohl und Wehe, sondern das der ganzen Welt vom Ausgang des Spiels ab.“ (Happel 1996: 15)

Fußball lebt von Spannung und Emotionen. Im Gegensatz zu anderen Sportarten, wie etwa dem Handball, fallen nicht viele Tore. Dadurch ist die Spannung garantiert, da jederzeit auf beiden Seiten ein spielentscheidendes Tor fallen kann. Weiters ist die Einfachheit ein großer Vorteil des Fußballs. Man kann es fast überall ohne besondere Mittel spielen, was mit Sicherheit einer der wesentlichen Gründe für seine Beliebtheit ist. Man benötigt Platz, irgendwelche Gegenstände zum Tore abstecken und – das Wichtigste – einen Ball. Man kann es sowohl alleine, als auch in der Gruppe spielen und die Anzahl der Spieler ist variabel. Die Stimmung im Stadion, das Zusammengehörigkeitsgefühl oder das „Mitten-Drin-Sein“, der „Live-Effekt“ haben den notwendigen Reiz, um sich Fußball auch als Konsument anzuschauen. Der symbolische Charakter und die Parallele des Fußballs mit dem Alltagsleben, wie es auch Geertz in seiner Feldforschung auf Bali zwischen der Gesellschaft und dem dort ansässigen Hahnenkampf sah (Geertz 2008), kann als weiterer Faktor der Beliebtheit gesehen werden. Dabei sind vor allem die sozialen Spannungen gemeint, der Individualismus gegenüber dem Teamgeist, der Auf- und Abstieg oder die Nähe zwischen Niederlage und Sieg (Krieger/ Belliger 2008: 15).

„So gesehen symbolisiert der Fußball das ganze Leben, entlang der Inszenierungen und Metaphorisierungen klassischer Mythen und Polaritäten: David vs. Goliath, Arm vs. Reich, Helden vs. Gehilfen, Ungerechtigkeit vs. Gerechtigkeit, Hoffnung vs. Enttäuschung etc.“ (Horak 2008: 10)

Weitere Elemente, die die Faszination Fußball ausmachen, habe ich im empirischen Teil meiner Arbeit zu erkunden versucht, worauf ich auch in der Ergebnisdarstellung der geführten Interviews näher eingehen werde. Wie sich das Spiel mit dem Ball aber entwickelt hat, welche Bedingungen dafür geschaffen werden mussten und welche Rolle dabei der Tierschutz spielte, möchte ich im folgenden Kapitel darstellen.

1.3 Vom Beutejäger zum Torjäger. Eine etwas andere Geschichte des Fußballs

Die Beschäftigung mit der Geschichte des behandelten Themas ist die übliche, oft aber langatmige Vorgehensweise, in ein Thema einzuführen. Ich möchte die Geschichte des Fußballs daher nicht in herkömmlicher Art erzählen, mit ihren Anfängen in

England gegen Ende des 19. Jahrhunderts und der Abspaltung vom Cricket, da dies bereits ausreichend von anderen Autoren gemacht wurde. Stattdessen möchte ich die außergewöhnliche Geschichte des Fußballs aufgreifen, wie sie Desmond Morris, ein britischer Zoologe und Verhaltensforscher in seinem Werk „Das Spiel. Faszination und Ritual des Fußballs“ anführt (Morris 1981). In einer unverwechselbaren Weise greift Morris in diesem Buch Elemente des Fußballs heraus und vergleicht diese mit diversen Stammesritualen und -praktiken.

„Schon bald wurde mir klar, daß jedes Fußballzentrum, sprich jeder Fußballclub, wie ein kleiner Stamm aufgebaut ist mit Stammesterritorium, Stammesältesten, Medizinmännern, Helden, Schlachtenbummler und anderen ausgewählten Stammesangehörigen.“ (Morris 1981: 8)

Morris geht der Frage nach, wie sich der Mensch vom Beutejäger zum Torjäger entwickeln konnte und erläutert einige Wendepunkte, die dafür verantwortlich waren. Ursprung dieser Entwicklung sieht er in der Landwirtschaft, als der Mensch plötzlich nicht mehr darauf angewiesen war, auf die Jagd zu gehen, es aber dennoch diesen Urtrieb des Jagens gab. Somit entwickelte sich die Jagd als Erholung und Freizeitbeschäftigung. Durch die Verstädterung allerdings war kein freies Wild mehr zugänglich und so musste der Mensch einen Ausweg finden. Er brachte die Tiere in die Städte und baute riesige Arenen – die Vorfahren der Fußballstadien –, in denen der Jagdinstinkt befriedigt werden konnte.

„So wurden aus allen Teilen der bekannten Welt wilde Tiere per Schiff herbeigeholt und zur Befriedigung der Massen in der Arena hingeschlachtet. Am Eröffnungstag des Kolosseums in Rom vor 1900 Jahren mußten nicht weniger als fünftausend Tiere ihr Leben lassen; in den folgenden hundert Tagen wurden weitere neuntausend hingemetzelt.“ (Morris 1981: 11)

Als in den 1820er Jahren schließlich der Tierschutz aufkam, entwickelte sich eine neue Ethik im Bereich der Tierquälereien und somit wurde das Abschlachten in den Arenen in den Hintergrund gedrängt. Mit dem gleichzeitigen Aufkommen der industriellen Revolution und der Landflucht trat in den Städten eine Art Vakuum in der Unterhaltung und Freizeit auf. Ein Loch, das es zu stopfen galt und somit entwickelte sich eine Art Pseudojagd – das Fußballspiel in der Arena, als Jagd ohne Tiere und ohne Blutvergießen. Das Ballspiel gab es allerdings schon lange zuvor, bereits im klassischen Altertum in Griechenland. Dort galt es aber nur als Zeitvertreib, teilweise auch aufgrund der fehlenden Technik, runde springende Bälle anzufertigen. Erst durch die englischen Public Schools wurde das Fußballspiel – anfangs noch in verschiedenen Weisen –

„humanisiert“, also gewaltfreier gemacht. Das Handspiel war dabei noch erlaubt und verschiedene Sportarten entstanden – Rugby und Cricket, Football in Amerika und Fußball nach unserer heutigen Auffassung. Auch die ersten Regeln entstanden zu dieser Zeit (Morris 1981: 10ff).

„Nach dieser Abfolge hat sich der Jäger bei der letzten Umwandlung zum Fußballspieler gemausert, während die Waffe zum Ball und die Beute zum Tor wurde. Die Spieler „greifen“ das Tor an, der Ball wird ins Tor „geschossen“. Allein der Gebrauch solcher Wörter liefert einen nicht übersehbaren Hinweis auf die wahre Natur des Fußballs als einer verkappten Jagd.“ (Morris 1981: 15)

Diese rituelle Jagd findet in der Gemeinschaft statt – sei es auf dem Spielfeld oder auch auf den Rängen im Stadion. Im folgenden Kapitel soll auf die Verbindung von Rivalität und Ritual aufmerksam gemacht werden.

1.4 Ritualisierte Rivalität? Fußball als symbolische Schlacht

In dieser eben behandelten Geschichte des Fußballs kann man deutlich erkennen, dass hinter dem Fußball weit mehr als bloß ein Ballspiel steckt.

„Jedes Match zwischen rivalisierenden Städten, Regionen oder Ländern erhält die Form eines ritualisierten Krieges mit Hymnen, Militärfanfare, Flaggen, die von Fans geschwenkt werden, die die Unterstützungsfrente bilden und sich selbst „Brigaden“, „Kommandos“, „Legionen“ und „Sturmtruppen“ nennen.“ (Bromberger 2008: 289)

Die Rivalität zweier Fußballvereine ist aber nicht von Natur aus vorhanden und muss in ihren Hintergründen genau analysiert werden, was in dieser Arbeit unter anderem Aufgabe des empirischen Teils sein soll. Ein Hauptfaktor von Rivalität ist jedoch die stetige Aufrechterhaltung der Grenzen zum Gegenüber, was im Fußball vor allem mittels Rituale geschaffen wird. Choreographien und Gesänge machen dies deutlich.

„Zeremonien sind ganz offensichtlich auf Konkurrenz hin angelegt, manchmal konfliktgeladen und teilen die Welt oft in ein „wir“ und „die andern“.“ (Grimes 2008: 124)

Diese ständige Beschäftigung mit dem Gegner, um Grenzen zu schaffen und die eigene Gruppe zu stärken führt dazu, dass die Rivalität zum Erzfeind ritualisiert wird. Die wiederholende gemeinschaftliche Handlung führt dazu, dass man Rituale schafft, die diese Rivalität aufrecht erhalten soll.

„Haben sich die Fans erst einmal auf den Rängen zusammengedrängt, und hat ihre Anzahl die »Krisenmenge« erreicht, dann beginnt die nächste Phase ihrer Feindseligkeiten: der Spott auf den Rängen. Dies ist ritualisierte Aggression, die sich ausschließlich verbal und in Gesten darstellt. Sie schleudern sich Beleidigungen entgegen, keine Geschosse.“ (Morris 1981: 263)

Rivalität und Rituale lassen sich im Fußball nicht zur Gänze trennen, weshalb auch in dieser Arbeit trotz Trennung der Begriffe immer wieder Elemente sowohl von Ritual, als auch von Rivalität vorkommen. Diese Trennung soll dennoch beibehalten werden, da die Kerneigenschaften trotzdem unterschieden werden können. Bei der Rivalität spielt vor allem die Schaffung der Grenze und die Schärfung dieser Grenze durch einen gemeinsamen Gegner eine Rolle, während bei den Ritualen vor allem das Miteinander und gemeinsame Feiern von Zeremonien im Vordergrund stehen.

Beide Phänomene – Rituale wie Rivalität – haben aber zum Ziel, die Mitglieder an die Gruppe zu binden und die daraus resultierende Gruppenidentität soll im folgenden Kapitel näher betrachtet werden.

1.5 Die Gruppenidentität – das Kernelement sozialer Gruppen

Das zentrale Merkmal einer Gruppe ist ihre gemeinsame Identität. Eine Gruppe macht aus, dass sie sich vom Rest absetzt, heraussticht und auf diese Weise anders ist. Diese Andersartigkeit schafft man unter anderem durch Gruppensymbole, Gruppenfarben, Mitgliedschaften, gemeinsame Rituale aber auch durch die Abgrenzung zu einem direkt vorhandenen Gegner. Das erfolgreiche Bestehen der Gruppe ist abhängig vom „Wir-Gefühl“, der „Gruppenidentität“ und vom bewussten oder unbewussten Wissen, dass man „dazu gehört“.

„Die kollektive Identität ist die soziale und kulturelle Identität. Sie ist die so genannte „Wir-Identität“ einer Gesellschaft. Sie entspricht dem Empfinden oder Bewusstsein von Individuen, die gemeinsam zu einer bestimmten kollektiven Einheit oder sozialen Lebensgemeinschaft angehören. Die Individuen sind durch ganz bestimmte unverwechselbare Merkmale gekennzeichnet und unterscheiden sich dadurch von anderen Kollektiven.“ (Mousser 2007: 30)

Die Gruppensoziologie hat gezeigt, dass Menschen diese Gruppenidentität und -zusammengehörigkeit benötigen und auf sie angewiesen sind. Menschen, denen

diese Gruppenzugehörigkeit fehlt, werden dies als Defizit empfinden, dem sie Abhilfe schaffen wollen (Schwonke 1999: 37). Dieses Fehlen von Zugehörigkeit kann sich auch als Ursache für die Suche nach Anerkennung und Angehörigkeit herausstellen – ein Mitgrund für Jugendliche, sich einem Fußballverein anzuschließen. Als allgemein anerkannt gilt, dass das Loslösen Jugendlicher von der Kernfamilie ein gleichzeitiges Binden an eine andere Gruppe mit sich bringt. Diese Gruppe Gleichgesinnter kann auch der Fußballverein sein. Dort treffen nur Menschen mit derselben Leidenschaft aufeinander, wobei das gemeinsame Interesse im Vordergrund steht.

„Von „kollektiven Identitäten“ zu sprechen, meint, dass Gruppen, Gruppierungen, Gemeinschaften oder Kollektive sich in spezifischer Weise als eine soziale Einheit verstehen, ihr Handeln an den in dieser Einheit gewonnenen Orientierungen ausrichten, als eine solche Einheit vor anderen auftreten und auf diese Weise eine gemeinsam geteilte und verbindende Identität ausbilden können.“ (Giesen 1999: 13)

Diese soziale Einheit, die die Gruppe ausmacht, wird einerseits durch Gemeinsamkeiten der einzelnen Mitglieder, andererseits aber durch Verschiedenheit zu einem äußeren Gegner gestärkt.

Gruppenidentität durch Abgrenzung nach außen

„Für Menschen, die ihre Identität suchen und ihre Ethnizität neu erfinden, sind Feinde unabdingbar“ (Huntington 2006: 20).

Samuel Huntington, US-amerikanischer Politologe, zeigt, dass die Erschaffung einer kollektiven Identität von einem Gegenüber abhängt. Eine Gruppe kann sich unter anderem nur mittels Abgrenzung nach außen erfolgreich etablieren.

„Wir wissen, wer wir sind, wenn wir wissen, wer wir nicht sind und gegen wen wir sind.“ (Huntington 2006: 23)

Dieser Gedanke soll zu Beginn des Hauptteils im Kapitel zu Rivalität und Konflikt näher betrachtet werden. Der wichtigste Gegner wird im Fußball oft der „Erzfeind“ genannt und mit dieser Rivalität zweier Fußballvereine und ihrer Funktion der Abgrenzung nach außen und gleichzeitig der Stärkung des inneren Zusammenhalts werde ich mich näher befassen.

Gruppenidentität durch Förderung des inneren Zusammenhalts

Auf einer zweiten Ebene möchte ich bekräftigen, dass die Gruppenidentität – neben der äußeren Schaffung eines Gegners – auch von innen gestärkt werden muss, um erfolgreich zu funktionieren. Diese Stärkung von innen heraus wird vor allem über Symbole, Embleme und Rituale sichergestellt. Die Individualität der Einzelpersonen wird zum Wohle der Gruppe beiseite gelegt, um die Gemeinsamkeiten der Gruppe hervorzuheben, indem man sich an kollektiven Feiern, Zeremonien und Ritualen beteiligt.

„Gemeinsames Handeln dieser Art erzeugt ein Gefühl der Teilnahme an etwas Überindividuellem, etwas Transzendente. Menschen geben ihre individuellen Identitäten teilweise auf und werden in einer „Gruppenidentität“ aufgehoben. Dieses Gefühl der Teilnahme an etwas Höherem nannte Durkheim „das Heilige“ und die Symbole, die dieses Gefühl bezeichneten, wurden zu heiligen oder religiösen Symbolen. In Wirklichkeit repräsentieren sie die Existenz und die Solidarität der Gemeinschaft als solcher.“ (Krieger/ Belliger 2008:15)

Diese beiden Kernelemente – der äußere Feind, sowie der innere Zusammenhalt – sind für die erfolgreiche Schaffung einer Gruppenidentität notwendig, was als das Grundinteresse dieser Arbeit gesehen werden kann und worauf ich nun näher eingehen möchte.

1.6 Das Forschungsinteresse anhand einer Gleichung

In qualitativer Forschung ist es oft üblich, auf Hypothesen im Vorfeld zu verzichten, „da häufig vor der Hypothesenbildung keine ausreichende Vorstrukturierung des Forschungsgegenstands erfolgt“ (Lamnek 2010: 20). Dennoch habe ich in meinem Forschungsverlauf Vorüberlegungen und eine Zielsetzung stets im Hinterkopf behalten.

Das erfolgreiche Zusammenspielen der beiden Elemente „äußerer Feind“ und „innerer Zusammenhalt“ ermöglicht eine stabile „kollektive Identität“, eine „Gruppenidentität“ oder einfach ausgedrückt ein „Wir-Gefühl“, woraus folgende Formel zur Veranschaulichung entwickelt wurde:

Äußerer Feind (Rivalität) + Innerer Zusammenhalt (Ritual) = Gruppenidentität

$$\mathbf{R + R = GI}$$

Natürlich haben im Fußball auch noch weitere Faktoren Einfluss auf die Gruppenidentität der Fans, wie etwa der sportliche Erfolg der jeweiligen Mannschaft, ohne den keine große Menschenmasse mobilisiert werden könnte. Für diese Arbeit möchte ich allerdings diesen sportlichen Erfolg ausblenden, um mich völlig auf die Elemente Konflikt und Ritual konzentrieren zu können.

„Die Konstruktion und Aufrechterhaltung einer kollektiven Identität ist also nur möglich mit der Konstruktion und Aufrechterhaltung von Grenzen. Ziel ist es, eine „Innen-Außen-Differenz“ zu schaffen.“ (Mousser 2007: 30)

Diese „Innen-Außen-Differenz“, das Schaffen und Schärfen von Grenzen ist das Fundament meiner Arbeit und wird aufgeteilt in die Stärkung der Gruppenidentität erstens von innen heraus mittels Rituale und Symbole und zweitens durch die Abgrenzung nach außen mittels Rivalität dem Erzfeind gegenüber. Das Forschungsziel der Arbeit ist es, die positiven Funktionen der Symbole und Rituale sowie der Rivalität und Konflikte im Fußball im Hinblick auf die kollektive Identität herauszuarbeiten.

Fußball lebt von der Spannung, dem direkten Gegenüberstehen zweier Mannschaften, dem Massenauflauf und der Begeisterung der Fans. Mein Interesse in dieser Arbeit ist unter anderem, die sehr oft mit Fußball verbundenen negativen Aspekte, wie die Bezeichnung von Fußballfans als „gewalttätige Hooligans“ zu entschärfen, indem ich die positiven Funktionen der Rivalität zum Vorschein bringe. Oft werden mit dem Begriff „Derby“ Ausschreitungen und Randalen verbunden, was auch in diversen Medien oft zu sehr in den Vordergrund gestellt wird. Dass aber dieses Derby im Fußball überlebensnotwendig für die erfolgreiche Aufrechterhaltung der Fanszenen ist, wird in dieser Arbeit ergründet. Gleichzeitig soll ein Blick auf die Rituale geworfen werden, die bei Fußballfans eine große Rolle spielen und ebenfalls positive Funktionen beinhalten. Vor allem Symbole, wie Farben oder Embleme werde ich hier näher betrachten, da sie für die Fans von sehr wichtiger Bedeutung sind. Es sollen mit dieser Arbeit die verschiedenen Ebenen erforscht werden, die zur erfolgreichen Aufrechterhaltung von Fangruppen beitragen.

Aus den theoretischen Abhandlungen zu den beiden Themengebieten ergeben sich Hypothesen, die ich schließlich zu Beginn des empirischen Teils anführen und schließlich anhand der praktischen Anwendung überprüfen werde.

1.7 Mannschaftsaufstellungen – Inhaltlicher Aufbau der Arbeit

Nach dieser kurzen Einführung in die Faszination und Geschichte des Fußballs sowie die erste theoretische Annäherung zum Gruppenidentitätsbegriff, teilt sich die Arbeit nun in zwei Abschnitte, die in sich wiederum zweigeteilt sind:

- Theoretische Vorarbeit
 - Rivalität und Konflikte zur Abgrenzung nach außen
 - Rituale und Symbole zur Stärkung der Gruppe von innen
- Empirische Arbeit
 - Dichte Beschreibung von Phänomenen der Fankultur
 - Qualitative Inhaltsanalyse der teilstrukturierten Interviews

Der theoretische Teil beinhaltet die eben besprochenen Abschnitte zu Konflikt und Rivalität als Abgrenzung nach außen, sowie Rituale und Symbole zur Schaffung des Zusammenhalts von innen. Der empirische Teil unterscheidet sich erstens in eine Art Feldforschung, indem ich anhand der „dichten Beschreibung“ nach Clifford Geertz aus meinen Beobachtungen, Erfahrungen und Recherchen wesentliche Elemente des Fußball-Fantums herausnehme und diese mit den theoretischen Überlegungen verknüpfe. Im zweiten Teil werden die geführten teilstrukturierten Interviews mit Fußballfans anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring analysiert. Zum Abschluss sollen alle Ergebnisse miteinander verknüpft und zusammengefasst werden.

2. Rivalität und Konflikte zur Abgrenzung nach außen

Im folgenden Abschnitt wird die theoretische Basis für meine Betrachtung von Rivalität und Konflikt gelegt. Nach einer kurzen Begriffserklärung werde ich den Simmel'schen Blickwinkel auf den Konflikt übernehmen und in dessen Tradition weitere Theoretiker, wie vor allem Lewis A. Coser, miteinbeziehen. Anschließend soll diese Konfliktbetrachtung auf das konkrete Beispiel der rivalisierenden Fußballfanggruppen angewendet werden.

2.1 Konflikt, Rivalität und Gewalt im Fokus

Zu Beginn dieses Kapitels müssen drei Begriffe genauer betrachtet werden, ohne die hier nicht gearbeitet werden kann. Eine differenzierte Betrachtung des „Konflikts“, der „Rivalität“ sowie der „Gewalt“ ist aus dem Grund notwendig, da sie stark mit den unterschiedlichsten Bedeutungen angehäuft sind. „Rivalität“ ist vor allem im Fußballjargon tief verinnerlicht und wird aus diesem Grund vorgestellt.

2.1.1 Konflikt

Der Konflikt wird im Alltag, wie auch in der Wissenschaft stets in unterschiedlicher Weise verwendet. Das Wort stammt vom lateinischen Wort „confligere“, was „zusammenschlagen“ oder „zusammenstoßen“ bedeutet (Kluge 2002: 519). Hierbei handelt es sich demnach um eine Handlung, die in unserem Fall auf ein Aufeinandertreffen von zwei oder mehreren Parteien (Einzelpersonen oder Gruppen) schließen lässt. Bonacker und Imbusch weisen allerdings auch darauf hin, dass das Wort „confligere“ in einer weiteren Auslegung (als intransitives Verb) auch „im Streit liegen“ bedeuten kann und daher nicht auf eine Handlung, sondern einen Zustand hindeutet (Bonacker/ Imbusch 2005: 70). Am Beispiel der Fußballfanggruppen können beide Verwendungen zutreffen – zunächst als Handlung bei direkten Aufeinandertreffen mit dem Rivalen, aber auch als Zustand, wenn der Hass auf den Feind stetiger Begleiter der Fans im Alltag ist, ohne ihm direkt gegenüberzustehen.

Oft wird Konflikt als Umverteilung von (knappen) Gütern verstanden, wobei meist ökonomische Güter, aber auch Macht oder Herrschaft gemeint sind. Bei Karl Marx

beispielsweise findet man den Konflikt als reine Verteilung von ökonomischen Gütern. Die vorhandenen Ressourcen reichen prinzipiell nicht für alle Menschen aus, beziehungsweise wollen sie immer mehr von ihnen, was zwangsläufig zu Konflikten führt.

Ein weiteres Problem bei der Konfliktdefinition tritt dadurch auf, dass sich die Wissenschaft nicht darauf einigen kann, ob man den Konflikt in einem weiten oder engen Sinn begreifen soll. Für ein enges Verständnis spricht unter anderem, dass man unter Konflikt viele verschiedene und vor allem unterschiedliche Phänomene subsumiert, die jedoch völlig andere Bedeutungen haben:

„Der K. hat vielfältige Erscheinungsformen: Krieg, Kampf, Streik, Aussperrungen, Verteilungs-, Macht-, Status- und Tarifaueinandersetzungen. Als Auseinandersetzung, Spannung, Gegnerschaft, Gegensätzlichkeit kann der K. innerhalb und zwischen sozialen Rollen (Rollen-K.), sozialen Gruppen, Organisationen, Gesellschaftsbereichen, Gesellschaften, Staaten, überstaatlichen Verbindungen (Bündnissysteme, Wirtschaftsblöcke etc.) und allen sozialen Assoziationen stattfinden.“ (Lankenau/ Zimmermann 2001: 182)

Vertreter eines engen Konfliktbegriffs wollen damit zeigen, dass man differenzieren muss, wovon man genau spricht, im Gegensatz zu jenen die meinen, dass diese Phänomene viele Gemeinsamkeiten besitzen und daher nicht strikt voneinander getrennt werden sollten. Sie meinen, eine Einschränkung wäre gleichzeitig eine Einschränkung auf die Analyse sozialer Konflikte (Imbusch 2005: 148ff). Bonacker und Imbusch plädieren in der Folge für ein weit gestreuten Konfliktverständnis, da damit eben keine wichtigen Aspekte außen vorgelassen und die verschiedensten Ausprägungen berücksichtigt werden:

“Konflikte lassen sich entsprechend definieren als soziale Tatbestände, an denen mindestens zwei Parteien (Einzelpersonen, Gruppen, Staaten etc.) beteiligt sind, die auf Unterschieden in der sozialen Lage und/oder auf Unterschieden in der Interessenskonstellation der Konfliktparteien beruhen.“ (Bonacker/ Imbusch 2005: 71)

Hierbei werden verschiedene Parteien als mögliche Konfliktpartner gesehen, wie Gruppen, Einzelpersonen oder auch Staaten, wobei es sich um Ressourcenkonflikte, aber auch um Interessenskonflikte handeln kann. Hans Jürgen Krysmanski, ein deutscher Soziologe, sieht ebenfalls die verschiedenen Konfliktebenen, geht bei seiner Definition aber noch etwas mehr in die Tiefe:

„Sozialer Konflikt kann definiert werden als Kampf um Werte oder Statusansprüche, um Macht und knappe Ressourcen, in dem die Ziele der streitenden Parteien sich nicht nur auf die Erreichung der begehrten Werte beziehen, sondern auch auf die Neutralisierung, Verletzung oder Beseitigung ihrer Rivalen. Solche Konflikte können zwischen Individuen, zwischen Kollektiven oder zwischen Individuen und Kollektiven ausgetragen werden.“ (Krysmanski 1971: 232)

Ich möchte im weiteren Verlauf die Deutung von Bonacker/ Imbusch sowie Krysmanski aufgreifen und den Konflikt in einem weiteren Sinn begreifen, da ich der Auffassung bin, dass man die verschiedenen und unterschiedlichen Ausformungen des Konflikts nicht in eine Kategorie stopfen kann, ohne dabei Bedeutungsverluste zu riskieren.

2.1.2 Rivalität

Speziell im Fußball wird oft von „Erzrivalen“ und einer „großen Rivalität“ zwischen zwei Mannschaften und deren Anhängerschaft, selten aber von „Konflikten“ gesprochen. Dass die Rivalität aber dennoch eine Form des Konflikts ist, zeigt Ralf Dahrendorf, einer der bekanntesten Wissenschaftler zum Phänomen des Konflikts:

„Wenn zwei Bewerber sich um eine Position bemühen, liegt also ebenso ein Konflikt vor, wie wenn zwei Parteien an die Macht streben, zwei Arbeitsmarktpartner um die Verteilung der Profite ringen, zwei Mannschaften um die Meisterschaft spielen, zwei kriminelle Gangs sich ein Terrain streitig machen, zwei Nationen einander auf dem Schlachtfeld begegnen, zwei Personen einander nicht ertragen können und ähnliches mehr.“ (Dahrendorf 1972: 23)

Dahrendorf zeigt hier, dass es sich bei zwei Mannschaften, die um die Meisterschaft spielen, um eine bestimmte Form des Konflikts handelt. Diese „Rivalität“ (zwischen den Mannschaften) soll aufgrund der ständigen Präsenz im Fußball kurz hergeleitet werden.

Das Wort „Rivale“ bedeutet „Mitbewerber“ oder „Konkurrent“. Es ist dem französischen Wort „rival“ entlehnt, das wiederum dem lateinischen „rīvālis“ entstammt. Die ursprüngliche Bedeutung ist „zum (gleichen) Bach gehörig“, vom lateinischen „rīvus“ (= „Bach“ oder „Kanal“, auch zu vergleichen mit dem englischen „river“). Die Erklärung dafür entspringt der römischen Gesetzgebung, wobei es um die Rechte der Rivalen und Konkurrenten ging, Wasser aus dem gleichen Wasserlauf zu entnehmen (Kluge 2002: 767).

Wenn man daher von „großer Rivalität“ zwischen den beiden Fußballvereinen SK Rapid Wien und FK Austria Wien spricht, so bedeutet dies nun im übertragenen Sinn, dass sie „zum gleichen Bach gehören“, also aus derselben Quelle schöpfen. Diese Quelle kann man als die Menge an fußballbegeisterten Menschen Österreichs, vor allem aber Wiens bezeichnen, sowie die Anzahl der Punkte, die man bei diesen Aufeinandertreffen sammeln kann. Die Vereine kämpfen auf der einen Seite um Punkte, Erfolg und Meisterschaft, andererseits um die oft zitierte „Vorherrschaft“ und „Nummer 1“ Wiens, sowie um die Gunst der Fußballfans. Darauf komme ich später noch genauer zu sprechen. Direkte Gegner sind sie demnach nur, wenn die beiden Vereine im sogenannten „Stadt-Derby“ (siehe Kapitel „Das Derby – Erzfeinde im Fußball“) aufeinandertreffen, was in der österreichischen Meisterschaft vier Mal pro Saison passiert. Die restliche Zeit des Jahres sind sie deshalb mehr Rivalen oder Konkurrenten, als direkte Gegner. Die Rivalität oder Konkurrenz gilt als eine spezielle, subtile Form des Konflikts und wird in diesem Kapitel noch näher betrachtet.

2.1.3 Gewalt

Liest man Aufsätze und Bücher zu unterschiedlichen Themen in der Gewaltforschung, so beginnen diese meist mit der Erklärung, dass erstens Gewalt unser tägliches Leben begleitet und ständig präsent ist und zweitens, dass es keine einheitliche Vorstellung vom Begriff selbst gibt – weder im Alltagsverständnis, noch in der Wissenschaft, in deren Kritik sogar von der Gewalt als „Stiefkind der allgemeinen soziologischen Theorie“ gesprochen wird (Von Trotha 1997: 16).

Wolfgang Gabbert, ein deutscher Ethnologe wie Soziologe, schreibt in seinem Aufsatz über die Bestimmung des Begriffs, dass Gewalt zwar nicht die häufigste, aber bestimmt die massivste Art der Austragung von Konflikten zwischen Menschen ist (Gabbert 2004: 88), wie im folgenden Zitat Georges Balandiers, eines französischen Ethnologen, gut dargestellt wird:

„In the beginning was violence, and all history can be seen as an unending effort to control it“ (Balandier 1986: 499, zit. nach Gabbert 2004: 88).

Ähnlich zum Konflikt gibt es auch aufgrund der verschiedenen Auslegungen der Gewalt Definitionsprobleme. Im Gegensatz zum Englischen (power/violence) gibt es im Deutschen nämlich keine verschiedenen Begriffe für Staatsgewalt und Gewalt

zwischen Personen und Gruppen, von der hier ausschließlich die Rede ist. Trotz von Trotha, ein deutscher Kriminalsoziologe, schreibt in einer von ihm herausgegebenen Sonderausgabe der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie zur „Soziologie der Gewalt“, dass der ungenügende Stand der Gewaltforschung in den letzten 30 Jahren nahezu unverändert ist. Von Trotha weist darauf hin, dass zwar verschiedene Wissenschaftler wie Marx, Simmel oder Durkheim die Gewalt in ihre Überlegungen einbringen, jedoch nicht in einer systematischen und eingehenden Beschäftigung, wie er es für notwendig hält. (Von Trotha 1997: 9ff).

Unterschieden werden generell verschiedene Typen von Gewalt. Hierzu zählen die direkte physische, die psychische, institutionelle, strukturelle, kulturelle, symbolische und verbale, sowie ritualisierte Gewalt, die bei Bonacker/ Imbusch genauer vorgestellt werden (Bonacker/ Imbusch 2005: 88ff). Wie beim Konflikt gibt es auch im Umgang mit Gewalt unterschiedliche wissenschaftliche Ströme, die sich auf unterschiedlichen Ebenen differenzieren. Auf der einen Seite gibt es verschiedene Auffassungen, ob und inwiefern man Gewalt mit Aggression gleichsetzen kann, ob Gewalt als rein physisch gesehen, oder auch andere Formen der Gewalt berücksichtigt werden sollten und ob man nur die *beabsichtigte* gewalttätige Handlung als Gewalt erkennen soll. In der heutigen Forschung wird oft die relativ enge Begriffsdefinition des deutschen Soziologen Heinrich Popitz verwendet, der nur die absichtliche körperliche Verletzung als Gewalt erkennt:

„Gewalt meint eine Machttaktion, die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt“ (Popitz 1986: 73; vgl. auch Gabbert 2004: 96; Von Trotha 1997: 14; Keppler 1997: 380; Elwert 2003: 336).

Gabbert weitet diesen Begriff allerdings noch ein wenig aus und gibt folgende Definition:

„Gewalt ist eine Interaktion (im Sinne von Wechselwirkung), in deren Verlauf mindestens einer der Beteiligten absichtlich und gegen den Willen seiner Interaktionspartner Handlungen vollzieht, die zu deren physischen Verletzung führen oder führen könnten.“ (Gabbert 2004: 97)

Gabbert geht einerseits auf die Absicht und andererseits auf den Erfolg der Handlung ein. Eine gewalttätige Handlung ist daher vom Täter beabsichtigt, ausgeschlossen werden hier unbeabsichtigte Verletzungen. Dafür bringt er auch die erfolglose Handlung ein, die zu einer gewalttätigen Handlung führen sollte.

Die Gewalt im Fußball, auf die ich hier vermehrt eingehe, ist aber nicht in erster Linie

die physische Gewalt. Hauptgrund dafür ist, dass die physische Gewalt bei Fußballfans von Medien oft stark übertrieben wird und – zumindest in Österreich – bei weitem nicht so problematisch ist, wie oft übermittelt wird. Außerdem existiert bereits genügend wissenschaftliche (wie außerwissenschaftliche) Literatur zu Gewalt in Verbindung mit Fußball, sodass ich es nicht als notwendig empfinde, dem allzu viel hinzuzufügen. Allerdings möchte ich die physische Gewalt nicht unter den Tisch kehren und somit leugnen, da sie durchaus vorhanden ist. Ich werde sie in einem späteren Kapitel über Erfahrungen mit der Gewalt während meiner Forschung darlegen, indem ich sie nach Clifford Geertz „dicht beschreibe“. In erster Linie aber soll in dieser Arbeit nicht die physische, sondern symbolische Gewalt behandelt werden, also Gewalt als Sprache und Ausdrucksmittel:

„Symbolische Gewalt als sprachlich vermittelte Gewalt meint dann jene geistigen Gewaltakte und Sprechhandlungen, die z.B. im Anschreien, in der Beschimpfung, Beleidigung, Verleumdung, Diskreditierung, Herabwürdigung, Missachtung, Abwertung, im Ignorieren und Lächerlichmachen bis hin zu Demütigung und Rufmord bestehen.“ (Bonacker/ Imbusch 2005: 91)

Symbolische Gewalt soll hier aber nicht im Sinne Bourdieus betrachtet werden, der diesen Begriff stark gemacht hat. Bei Bourdieu gilt symbolische Gewalt als Unterdrückung, wie zum Beispiel die (unterschwellige) Unterdrückung der Frauen im sozialen Leben. In meinem Anwendungsbeispiel der Fangruppen sollen vor allem in den Stadien jene Handlungen als symbolische Gewalt angesehen werden, die sich durch Beschimpfungen, Beleidigungen, Lächerlichmachen, Abwerten und Ähnlichem in Form von Sprechchören, Spruchbändern, Choreographien, Symbolen wie Flaggen und Fahnen, sowie vor allem Fangesängen abspielen und als „Symbol“ für physische Gewalt gesehen werden könnten.

2.2 Georg Simmel – Vorreiter einer neuen Theorie

Nach dieser Begriffsbestimmung sollte klar geworden sein, in welcher Weise in dieser Arbeit von Konflikten, Rivalität und Gewalt die Rede ist. Meist wird davon ausgegangen, dass Konflikte etwas Negatives sind, sie gelten meist als Abweichung von der Norm, als Ausnahme und als Problem, das rasch gelöst werden sollte, um die harmonische Ordnung der Konfliktparteien wieder herzustellen. Émile Durkheim gilt als der „erste Soziologe, der sich systematisch mit der Normalität des Verbrechens befasst hat“

(Peuckert 2008: 111). Durkheim erkannte, dass abweichendes Verhalten dazu beiträgt, das soziale System aufrechtzuerhalten, indem es den aufrechten Normalbürgern die Regeln und Normen der Gesellschaft vor Augen führt und sie somit vereint.

„Abweichendes Verhalten vereint die aufrechten Gemüter und lässt sie zusammenrücken“ (Durkheim 2007 zit. nach Peuckert 2008: 111).

Auch Georg Simmel erkannte diese positive Funktion des abweichenden Verhaltens und schuf damit eine völlig neue Betrachtung des Konflikts, auf die hier näher eingegangen werden soll.

2.2.1 Simmel und der Anfang der Konfliktsoziologie

Georg Simmel (*1858 in Berlin -1918 † in Straßburg) wird in einer kurzen Biographie von Lewis A. Coser, einem seiner bekanntesten Schüler, der später noch genauer vorgestellt wird, als akademischer Außenseiter bezeichnet. Coser erwähnt, dass Simmel zwar ein bekannter Wissenschaftler war, jedoch nie Teil der wissenschaftlichen Community wurde. Seine Werke wurden in verschiedene Sprachen übersetzt, jedoch konnte er das Stigma des Außenseiters nie loswerden. Simmel bewarb sich für die Professur an diversen Universitäten, wann immer diese Ausschreibungen versandten, die er allerdings nie erhielt. Auch wenn er Privatdozent und außerordentlicher Professor und somit akademisch ein Außenseiter blieb, war er in wissenschaftlichen Kreisen weltweit sehr anerkannt und konnte – im Gegensatz zu vielen anderen Privatdozenten – sehr gut von seiner Arbeit leben (Coser 1977).

Vor allem seine Philosophie des Geldes ist heute weit über die soziologischen Kreise bekannt, in der er die immer höher werdende Wertigkeit des Geldes soziologisch analysiert. Aber auch in der Konflikttheorie ist er bis heute einer der wichtigsten Vertreter. Simmel gilt als Begründer der Konfliktsoziologie. In seinem Werk „Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung“, das 1908 erstmals erscheint, schreibt er den Aufsatz „Der Streit“, der für die Konfliktforschung prägend sein soll (Simmel 1992). Helmut Dubiel, der seine Theorie später aufgreift, schreibt über ihn:

„Neue Gedanken gibt es selten in der soziologischen Theoriesgeschichte. Georg Simmels in der Studie über den „Streit“ entwickelte These, dass Gesellschaften und Gruppen durch Konflikte integriert werden können, verdient gewiss dieses Prädikat.“ (Dubiel 1999: 132)

Hier wird bereits darauf angespielt, dass der Kern dieser neuen und so stark prägenden Auffassung von Konflikt darin liegt, dass er den Konflikt, im Gegensatz zu früheren Autoren nicht rein negativ sieht, sondern ihm durchaus sehr konstruktive positive Aspekte zuschreibt.

2.2.2 Konflikt als Form der Vergesellschaftung

Simmels Soziologie gilt als Soziologie der Form, was bedeutet, dass ihm nicht die *Inhalte* zwischenmenschlicher Interaktionen, sondern deren *Formen* wichtig sind. Er meint, die Soziologie grenzt sich von anderen Sozialwissenschaften dadurch ab, dass sie nicht nach dem *Warum* fragt, sondern nach dem *Wie*. Ebenso gilt dies bei seiner Betrachtung über den Streit (der Begriff Streit kann heute mit dem Begriff Konflikt gleichgesetzt werden), wobei ihm auch nicht die Hintergründe und Verläufe wichtig sind, sondern die Art und Weise, wie sie geführt werden (Stark 2008: 83ff).

Wenn man den Konflikt aus dieser Perspektive betrachtet, kommt man auch auf seine soziale und sozialisierende vergesellschaftende Funktion. Konflikte werden in dieser Form nicht mehr als Ausnahmeerscheinungen gesehen, die die Gesellschaftsordnung in Gefahr bringen, da sie selbst Teil dieser Gesellschaft sind. Außerdem trägt nach Simmel der Konflikt zur Herausbildung von Regeln und Regelstrukturen menschlichen Zusammenlebens bei und hat somit auch eine strukturbildende Funktion (Krysmanski 1971: 117). Natürlich aber ist der Konflikt nicht immer etwas Positives, denn er kann zu Mord und Totschlag führen, Menschenleben im Krieg fordern und das gesellschaftliche Leben in Gefahr bringen. Dennoch gilt bei Simmel stets, dass Konflikte Formen der Vergesellschaftung sind, die demnach nicht immer nur zerstörerische, sondern auch verbindende Aspekte besitzen. Selbst die möglicherweise massivste Form des Konflikts, der Krieg, kann positive Faktoren besitzen, indem er Gruppen vereinigen und befreien kann, die zuvor unterdrückt wurden (Stark 2008: 86).

„Wenn jede Wechselwirkung unter Menschen eine Vergesellschaftung ist, so muß der Kampf, der doch eine der lebhaftesten Wechselwirkungen ist, der in der Beschränkung auf ein einzelnes Element logisch unmöglich ist, durchaus als Vergesellschaftung gelten.“ (Simmel 1992: 284)

Die grundlegende Form des Konflikts ist bei Simmel der Kampf, der meist zwischen zwei Personen ausgetragen wird. Hierbei ist oft die Gewalt das Mittel zum Zweck. Der Gegner soll nicht getötet werden (was als Selbstzweck der Gewalt gelten und

zugleich als asozial gesehen werden würde), sondern „besiegt“ werden soll, um seine Interessen durchzusetzen (Stark 2008: 86). Émile Durkheim sieht in der Gewalt die Quelle des Überlegenheitsbewusstseins des Menschen, der sich selbst als stärker einschätzt und dies im Kampf beweisen will (Durkheim 1973: 230f zit. nach Von Trotha 1997: 11). Im Sinne der rivalisierenden Fußballfangruppen zeigt sich dies deutlich, wenn sie gegeneinander „antreten“ und sich im Stadion möglichst geeint und stark gegenüberstehen. Sie versuchen, durch Gesänge und Sprechchöre dem Gegenüber klarzumachen, wer das Sagen hat.

2.2.3 Konkurrenz als subtilste Form des Konflikts

Simmel geht auch noch genauer auf die Konkurrenz ein – die seiner Auffassung nach subtilste Form des Streits – bei der es sich um einen indirekten Konflikt handelt. Der Gegner steht einem nicht gegenüber, wobei allerdings eine dritte Partei hinzukommt, die von den beiden Konkurrenten umworben wird. Die Konkurrenz ist deshalb auch nicht zwangsläufig ein Kampf um „Leben oder Tod“, um verlieren oder gewinnen, sondern kann durchaus auch für beide Parteien positiv enden (Simmel 1992: 288ff).

„Konkurrenten sind auch „Mitreiter“ um die Gunst eines Dritten oder um die Erreichung eines bestimmten Zieles und nicht lediglich Gegner.“ (Stark 2008: 88)

Durch diese offen ausgetragene Konkurrenz, sowie die dadurch hervorgerufene Präsenz gewinnen beide Seiten Anhänger, die sich ohne diese Konkurrenz vielleicht für eine dritte Option entschieden hätten. Einer meiner Thesen lautet, je mehr die Vereine diese starke Konkurrenz zu bestimmten anderen Vereinen schüren (Beispiel Stadtderbies), um so größer wird auch die Anhängerschaft dieser beiden Vereine. Die am Fußball interessierten Menschen bekommen durch die Vereine und vor allem durch die Medien diese Konkurrenz vermehrt mit und stellen sich schließlich häufig auf eine dieser beiden Seiten. Das hat zur Folge, dass die Anhängerschaft der beiden Vereine (nicht zwangsläufig gleichmäßig) steigt und dass Spiele dieser Rivalen – sowohl durch Fans als auch Medien – weit wichtiger bewertet werden, als andere Spiele auf ähnlichem Niveau. Durch diese erhöhte Aufmerksamkeit und Relevanz eines „Derbies“ steigt somit auch die Bindung an den Gegner und es kommt sozusagen zu einer gewissen Hassliebe, da man in gewisser Weise vom Gegner abhängig ist.

„Die Bindung der Gegner aneinander ist vielfach natürlich nicht nur

eine momentane, auf die aktuelle Interaktion beschränkte. „Persönliche Feindschaften“ etwa sind Beziehungen von eigener Kontinuität und Geschichte, die der permanenten feindseligen Interaktion nicht bedürfen, um als solche Bestand zu haben. Was die Feinde in ihrer Beziehung hält, sind etwa negative Affekte, Haß, Neid, Verachtung, die sie auf Dauer spezifisch aneinander verweisen und die die Betroffenen auch dann noch aufeinander fixieren, wenn sie aktuelle Begegnungen vermeiden und „sich aus dem Wege gehen“.“ (Tyrell 2008: 19)

So lange also diese Konkurrenz präsent ist (und das ist sie daher stets und nicht bloß, wenn sie gegeneinander spielen), werden sich Fußballfans vermehrt auf eine dieser beiden Seiten stellen, anstatt andere Vereine zu bevorzugen, wodurch beide Seiten durch die sich vergrößernde Anhängerschaft profitieren.

2.2.4 Individualisierung und Differenzierung

Typisches Merkmal der modernen Gesellschaft ist die starke Differenzierung des Einzelnen, der sich dadurch immer stärker individualisiert. Die verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche in denen wir tätig sind, was Simmel „Soziale Kreise“ nennt und die für die Identität des Einzelnen prägend sind, steigen stets an (Stark 2008: 89). Diese Differenzierung führt aber auch zwangsläufig zu Konflikten, da mehr Möglichkeiten von Meinungsverschiedenheiten und unterschiedlichen Interessen entstehen, die aufeinanderprallen können. Es gibt vermehrt „soziale Kreise“ – bei weitem noch mehr, als es sie gab, als Simmel diesen Aufsatz vor mehr als 100 Jahren schrieb.

Simmel stellt sich daraufhin die Frage, warum wir aufgrund dieser Masse an verschiedenen Interessen und Gruppierungen aber nicht ständig übereinander herfallen (Simmel 1992). Wie in den bereits genannten Thesen Simmels sieht er auch hier die Lösung in der Vergesellschaftung durch Differenzierung und zugleich eben im Zusammenschluss von Gruppen. Für Simmel zeigt sich nun, dass diese Dialektik von Konkurrenz und Kompromiss, von Konkurrenz und Zusammenhalt besonders wichtig ist für den Erhalt der sozialen Ordnung, was daher die große Erkenntnis für die Soziologie und Konflikttheorie war.

2.3 Kritik und Rezeption Simmels

Simmel gilt heute als einer der großen Klassiker der Soziologie, stand aber zu seinen Lebzeiten vor allem wegen seiner erwähnten akademischen Nicht-Berücksichtigung hinter Max Weber und wurde erst durch die Gesamtausgabe seines Werkes in den breiten Wissenschaftskreisen bekannt.

Lewis A. Coser ist der wichtigste Vertreter der Simmel'schen Konflikttheorie, der dessen Thesen in seinem Werk „Theorie sozialer Konflikte“ überarbeitete (Coser 2009). Ebenfalls in dieser theoretischen Linie der positiven Konflikttheorie stehen unter anderem Helmut Dubiel, Georg Elwert und Ralf Dahrendorf, die jene Vorstellungen der Funktionen von Konflikten aufgriffen, aber auch teilweise kritisierten und weiterentwickelten. Heute ist die Auffassung, dass der Konflikt auch positive Aspekte besitzt fast selbstverständlich, auch wenn dies im Alltagsverständnis meist noch nicht der Fall ist. Allerdings gibt es auch in der Wissenschaft die verbreitete Auffassung, dass Konflikte in erster Linie dazu da sind, um gelöst zu werden.

2.3.1 Lewis A. Coser

Lewis A. Coser (*1913 in Berlin - 2003 † in Massachusetts) kann man als den wichtigsten Rezipienten der Simmel'schen positiven Konfliktsoziologie nennen.

„Cosers Verdienst ist es, Simmels Theorie mit großer analytischer Klarheit reformuliert zu haben.“ (Dubiel 1999: 134)

Wenn wir uns Lewis Cosers Anwendung der Konflikttheorie Simmels genauer ansehen wollen, müssen wir allerdings zum besseren Verständnis zuerst Talcott Parsons und seinen Strukturfunktionalismus betrachten. Parsons versteht die Gesellschaft als relativ selbstgenügsames System. Dieses System erfüllt bestimmte Funktionen, um sich selbst zu erhalten. Problem dabei ist die Umwelt, in der dieses System eingelagert ist. Das System muss sich an diese Umwelt anpassen, um überleben zu können. Parsons Auffassung nach lässt ein gesamtgesellschaftlicher Wertekonsens das System erhalten. Voraussetzung eines funktionierenden Gesellschaftssystems ist daher einerseits eine Internalisierung der Werte (Verinnerlichung durch die Menschen), sowie eine Institutionalisierung der Werte durch ein sanktioniertes System von Normen (Stark 2008: 92f).

Coser ist hierbei völlig anderer Auffassung. Denn solch ein sanktioniertes System von Normen, das einen Wertekonsens der Gesamtgesellschaft anstrebt, führt dazu, dass sich systemsteuernde Konflikte gar nicht erst entwickeln können, wie Hans Jürgen Krysmanski sehr gut darlegt:

„Unter dem Eindruck des Funktionalismus betont COSER, daß soziale Konflikte nicht nur hinsichtlich der Steuerung sozialen Wandels, sondern auch bei der Integration sozialer Strukturen konstruktiv wirken können. Eine offene Gesellschaft, die innere Konflikte an vielen Fronten gestatte, bewahre sich vor der Gefahr, daß ein einzelner Konflikt den Grundkonsens in Frage stellt.“ (Krysmanski 1971: 127)

Lewis A. Coser übernimmt strukturfunktionalistische Ansätze, verbindet sie aber mit den Thesen Georg Simmels zur positiven Betrachtung des Konflikts. Er stellt sich dabei die Frage, ob durch die Parsons'sche Betrachtungsweise überhaupt ein sozialer Wandel stattfinden kann. Wenn Parsons' Ansicht nach die Gesellschaft eine homogene Ansammlung von Interessen und Ideen ist, wobei Differenzen so schnell wie möglich ausgebügelt werden sollten, so kann erst gar kein Interessenskonflikt entstehen, der durch Diskussion und Diskurs, durch Kompromiss und Konsens aufrecht erhalten werden kann und soll, um Fortschritt zu fördern. Man kann dies am Beispiel politischer Systeme betrachten. Demokratien sind dabei lockere Systeme, die Konflikten offen gegenüberstehen und die Konfliktparteien zu einem Konsens bewegen. Im Gegensatz dazu stehen die starren Strukturen von Diktaturen, die keinerlei Widerstand dulden. Tritt aber schließlich in diesen starren Strukturen dennoch Widerstand auf, der sich gegen die aufgezwungenen Werte des Systems richtet, so wird dieser all die angestauten Energien freilassen und kann schließlich schnell zum Sturz des Systems führen. Dies führt zur These Cosers, in der er meint, dass Konflikte Funktionen besitzen, die zur Veränderungen der Struktur und daher zum Wandel der Gesellschaft führen. Durch diese (Interessens-) Konflikte entsteht schließlich sozialer Wandel. Ralf Dahrendorf vertritt diese Sicht in einer noch vehementeren Form wenn er darauf eingeht, dass ohne diese Konflikte sozialer Wandel gar nicht erst möglich wäre (Dahrendorf 1957).

Dass für Simmel aber alle Konfliktarten auch ordnungsbildend sein können, sieht Coser als problematisch an. Er übernimmt Simmels Konfliktsoziologie, führt aber eine wesentliche Unterscheidung ein, die dafür notwendig ist, den Vergesellschaftungsgedanken in die funktionalistische Sozialtheorie zu übernehmen – die Unterscheidung in echte und unechte Konflikte. Bei Simmel ist wichtig, inwiefern

die Menschen psychisch in den Konflikt verwickelt sind. Im Kampf ist der Mensch als Individuum noch sehr wesentlich, in der Konkurrenz ist er dagegen austauschbar. Echte Konflikte sind somit jene, die man als funktionalistisch und entpersönlicht verstehen kann, wogegen unechte Konflikte angelehnt an Freud jene sind, bei denen es nicht um Lösungen, sondern um Spannungsentladung geht. Echte Konflikte sind produktive oder rationale Konflikte. Simmel hat Konflikte rein objektiv betrachtet und damit keine Wertigkeit der Konflikte vorgenommen. Mit diesem Funktionalismus von Coser können nun gute von schlechten (im Englischen „realistic“ und „unrealistic“) Konflikten unterschieden werden (Stark 2008).

2.3.2 Helmut Dubiel und Ralf Dahrendorf

Helmut Dubiel (*1946), ein deutscher Soziologe, greift die Theorien von Simmel und Coser auf und kommt zum Schluss, dass Konflikte nur dann eine Gesellschaft nicht nur belasten, sondern auch integrieren können, wenn sich Konflikte in demokratischen Formen der Konfliktaustragung abspielen. Konflikte sind Wesensmerkmale der Demokratie. Er stellt sich gegen die Parsons'sche harmonisierende Sicht, dass Gesellschaft nur aufgrund von Konsens bestehen kann und meint, dass der öffentlich ausgetragene Streit gegensätzlicher Interessen die Demokratie nicht gefährde, sondern dass er durch normative Regeln eine integrierende Funktion besitzt. Dubiel meint, dass nur diese „gehegten Konflikte“, also jene, in denen die Konfliktparteien eine Bereitschaft zur Selbstzurücknahme mitbringen, auch tatsächlich die moderne Gesellschaft zusammenhalten können (Dubiel 1995: 1095f).

„Das orientierende Paradigma eines erfolgreich gehegten Konflikts ist für mich nicht der Kompromiss konkurrierender strategischer Gruppen, sondern der unblutige Dauerstreit der demokratischen Öffentlichkeit.“ (Dubiel 1999: 141)

Dubiel geht es demnach nicht unbedingt in erster Linie um die Lösung eines Streites, sondern eher um eine erfolgreich weiterführende Diskussion, um einen Diskurs, wobei der soziale Wandel als Ziel gesehen wird. Durch die Einschränkung auf unblutigen und gewaltfreien Konflikt kommen wir den positiven Aspekten von Konflikten näher. Es ist bei weitem einfacher, positive Ergebnisse von Konflikten zu finden, wenn diese in einer gewaltlosen Form ausgetragen wurden. Sieht man als Beispiel den Krieg, so gibt es sehr polarisierende Auffassungen, inwiefern man physische Gewalt als Mittel zum

Zweck einsetzen darf, um Frieden und neuen Zusammenschluss der Bevölkerung zu schaffen.

Ralf Dahrendorf (*1929 in Hamburg, † 2009 in Köln), ein deutsch-britischer Soziologe beschäftigte sich auch eingehend mit diesen Phänomenen. Der – geregelt ausgetragene – Konflikt war für ihn auch die Kraft der Politik und Konflikt war für ihn der Leitbegriff der wissenschaftlichen Analyse von Politik und Gesellschaft. Dahrendorf kritisiert in seinem Werk „Gesellschaft und Demokratie in Deutschland“ die Sehnsucht nach Synthese der Deutschen und will damit – in Abgrenzung zu Parsons' Auffassungen – aufzeigen, wie wichtig der soziale Konflikt für den Wandel und den Fortschritt der Gesellschaft ist (Dahrendorf 1965). Die Gesellschaft ist nach Dahrendorf ein gefährliches Gebilde, das nur durch Herrschaft zusammengehalten wird. Der Konflikt ist demnach unvermeidbar und kann nur durch Konfliktregelung bewältigt werden. Dahrendorf unterscheidet in den manifesten, also gewollt ausgetragenen Konflikt, den latenten unterschwelligem Konflikt und den umgeleiteten Konflikt, der auf einer anderen Ebene als der eigentlichen Ursache ausgetragen wird (Lakenau/ Zimmermann 2001: 183f).

2.3.3 Kulturrelative Betrachtung des Konflikts

Neben Simmel, Coser und anderen (teilweise genannten) Autoren aus der Soziologie,

„hat insbesondere die Ethnologie zu zeigen vermocht, dass der Gebrauch von Gewalt durchaus bestimmten Regeln folgt, kulturell geformt ist und keineswegs nur destruktive Folgen zeitigen muss.“ (Gabbert 2004: 88)

Georg Elwert (* 1. Juni 1947 in München; † 31. März 2005 in Berlin), ein deutscher Ethnologe wie Soziologe und bekannter Theoretiker zur Gewalt- und Konfliktforschung, sieht Konflikte nicht als Ausnahme, sondern als Grundmerkmal menschlichen Zusammenseins und Merkmal für den gesellschaftlichen Wandel:

„Ohne Konflikte kann es keinen Ausdruck von individuellen Interessen und keinen gesellschaftlichen Wandel geben.“ (Elwert 2003: 362)

Er meint ebenfalls, dass Konflikte aufgrund ihrer Vielschichtigkeit in einer destruktiven Form auftreten, aber auch integrieren und zu sozialem Wandel führen können. Der Faktor, der bestimmt, wie sich Konflikte auswirken, ist deren Austragungsform, wobei diese Austragungsformen in Wechselbeziehung mit der sozialen Organisation stehen. Sie kann die soziale Organisation verändern, sowie umgekehrt die soziale Organisation

auch die Austragungsform prägen kann (Eckert 2004: 7).

Hierzu hat vor allem die Ethnologie gezeigt, dass diese Austragungsformen kulturell geprägt sind und somit kulturelle Unterschiede aufweisen. Was in unserer Gesellschaft als Gewalt empfunden wird, ist wo anders beispielsweise Teil von Initiationsriten, die keine Verbindung mit Gewalt besitzen. Die Normen und Werte der Gesellschaft prägen daher die Auffassung sowie die Ausführung von Konflikten und Gewalt.

Ähnlich dazu finden wir diese Ansichten bei Lewis Cosers Betrachtung der Konflikte mit der Brille des Strukturfunktionalismus, indem soziale Konflikte die Struktur der Gesellschaft wandeln können, ebenso wie auch die Gesellschaftsstruktur die sozialen Konflikte prägt. Elwert betrachtet die Konflikttheorie hauptsächlich aus einem ethnologischen Blickwinkel und versucht daher, einen Gesellschaftsvergleich von Strukturierungsprozessen zu fördern. Dieser Gesellschaftsvergleich sollte seiner Anschauung nach die Grundlage der ethnologischen Theoriebildung sein. Von großer Bedeutung hierbei ist Elwerts Bemühen, Konfliktaustragungsformen nicht verallgemeinert und universell, sondern kulturell relativ zu sehen, da sich in verschiedenen Gesellschaften auch verschiedene Normen zur Konfliktaustragung herausbilden (Eckert 2004:8ff). Ähnlich dazu geht Elwert auch auf die Betrachtung der Gewalt in einer ethnologisch differenzierten Form ein, indem er auch erkannte und propagierte, dass Gewaltformen und deren Auslegung nicht universell sind, sondern durchaus gesellschaftlich verschieden (Elwert 2003: 337f).

2.4 Zusammenfassung der Erkenntnisse zur Rivalität

In diesem Teil der Arbeit habe ich die verschiedenen Ströme der positiven Perspektiven auf den sozialen Konflikt und die Gewalt aus soziologischer, sowie kultur- und sozialanthropologischer Weise betrachtet, um meine Hypothese, dass Konflikte nicht nur negative Folgen, sondern auch durchaus positive Aspekte beinhalten, zu bekräftigen.

Nach einer Begriffsbestimmung der differenzierten Begriffe Konflikt, Rivalität und Gewalt war es vor allem die Theorie Georg Simmels und seinen Schülern, auf denen ich die Struktur des Kapitels aufgebaut habe. Simmels Betrachtung des Streits aus dem Jahr 1908 stellte eine massive Erneuerung in der Konflikttheorie dar, da er als einer der ersten Wissenschaftler deutlich gemacht hat, dass Konflikte auch ein

vergesellschaftliches Moment beinhaltet, indem sie Gruppen und Individuen zusammenhalten. Anschließend wurde diese Theorie durch Hinzunahme der Simmel'schen Betrachtung und Erweiterung vor allem von Lewis A. Coser, aber auch Helmut Dubiel, Ralf Dahrendorf oder Georg Elwert bestärkt.

Gezeigt wurde, dass Konflikte die Ich-Identität der Individuen sowie die Wir-Identität der Gruppen stärken und verändern können und dass der verstärkte Konflikt mehr Engagement der einzelnen Mitglieder verlangt. Außerdem wurde bekräftigt, dass die Gruppenmitglieder durch diesen Konflikt mit äußeren Gegnern verstärkt an die Gruppe gebunden werden. Es wurde deutlich, dass der Konflikt mit anderen Gruppen notwendig ist, um die eigene Gruppe zu erhalten. Grund dafür ist, dass die Gruppenmitglieder im Konflikt mit dem Gegner die Notwendigkeit erkennen, sich an der Gruppe zu beteiligen. Aus diesem Grund herrscht zwischen Konfliktpartnern eine gewisse Hassliebe zwischen den Gegnern, wie man im konkreten Fall der Fußballvereine deutlich sehen kann. Der Gegner wird zwar gehasst, aber seine Existenz alleine ist erforderlich, um die eigene Gruppe zu stärken und aufrechtzuerhalten. Meine anfängliche Hypothese, dass sich Konflikte zwischen rivalisierenden Fangruppen positiv auswirken, wurde also mit diesen eben genannten Argumenten gestärkt. Solange die Rivalität nicht in eine gewaltsame Auseinandersetzung ausufert und solange sich die beteiligten Gruppen an die Normen und Regeln halten, hat sie vor allem in dem Sinne eine positive Wirkung, indem sie die rivalisierenden Gruppen voneinander abgrenzt und somit die jeweiligen Gruppen nach innen zusammenschließt. Je größer die Rivalität und je präsenter der Konflikt mit äußeren Gruppen, umso mehr schweißt dies die Gruppen zusammen. Außerdem werden die Mitglieder durch diese ständigen Konflikte an die Gruppe gebunden und verlassen diese aufgrund dieser Bindung nicht. Der Konflikt hat also tatsächlich nicht bloß negative Folgen, sondern weist durchaus auch positive Merkmale auf.

„Weit davon entfernt, notwendig dysfunktional zu sein, ist ein gewisses Maß an Konflikt ein wesentliches Element für die Gruppenbildung und den Bestand des Gruppenlebens. (Coser 2009: 35)

Die hier dargestellten Hypothesen werden im empirischen Teil dieser Arbeit anhand der Interviewanalysen überprüft. Aber vor allem in der dichten Beschreibung der Fankultur soll noch genauer darauf eingegangen werden. Im folgenden Kapitel soll der zweite Teil meiner zu Beginn aufgestellten Gleichung überprüft werden, nämlich inwiefern Rituale und Symbole zur Stärkung der Gruppenidentität beitragen können.

3. Rituale und Symbole zur inneren Stärkung der Gruppe

Dieses Kapitel soll eine theoretische Verankerung für die Betrachtung der Rituale und Symbole bringen, um schließlich aus der Praxis am Beispiel von Fußballfans darauf zurückgreifen zu können. Zu Beginn soll der Ritualbegriff aber näher betrachtet werden, bevor darauf aufbauend die Funktionen und Bedeutungen von Ritualen ergründet werden. Die verschiedenen Ritualformen und die Bedeutung und Konstruktion von Symbolen runden die Betrachtung der Rituale ab, bevor die Ritualforschung in der Gegenwart, sowie die Klassiker, auf denen sie aufbaut, vorgestellt wird.

3.1 Das Ritual im Fokus – eine Begriffsbestimmung

Der Ritualbegriff ist einer jener wissenschaftlichen Begriffe, die auch im Alltagsverständnis ständig vorkommen, aber selten genau definiert werden. Eine genaue Erklärung des Begriffs ist vor allem aufgrund des sehr unterschiedlichen Sprachgebrauchs notwendig. Es ist von Ritualen, Riten, Zeremonien, Ritualisierung oder Ritualismus die Rede und wegen der fließenden Übergänge und deren synonyme Verwendung ist eine genauere Unterscheidung des Begriffe nur schwer möglich (Krieger/ Belliger 2008: 9f).

Das Ursprungswort „Ritus“ stammt aus dem Mittellateinischen und meint „der religiöse Brauch“ oder „Zeremonie“ (lateinisch „caerimōnia“), was wiederum „feierliche, rituelle Handlung“ bedeutet (Kluge 2002: 767; 2002: 1008). Daraus entwickelte sich das Adjektiv „ritualis“, was „den Ritus betreffend“ bedeutet, woraus der säkulare Begriff Ritual entstand (Weis 2001: 288). Hier lässt sich der Unterschied herauslesen, dass Rituale eher weltliche Ausprägungen und Riten eher religiöse Handlungen beschreiben, wobei aber diese Unterscheidung fließend ist und daher nicht klar getrennt werden kann.

Ganz allgemein sind Rituale „Techniken zur Bewältigung der Allgemeinheiten und Besonderheiten des Alltags (Weis 2001: 286). Rituelles Handeln ist typisch menschlich, wird symbolisch vermittelt und es gibt unserem Verhalten Sinn und Bedeutung. Durch Rituale erlangen wir Sicherheit, sie sind steuernd, erlauben und begrenzen unser Handeln (Weis 2001: 287).

„Very generally speaking, we may suggest that rituals are rule-bound public events which in some way or other thematise the relationship between the earthly and the spiritual realms.“ (Eriksen 2001: 215)

Eriksen geht davon aus, dass die Rituale die sozialen Aspekte der Religion darstellen. Sie verleihen den religiösen, übernatürlichen und heiligen Vorstellungen Ausdruck. Er spricht aber nicht von Religion im engen Sinn, sondern allgemein von „spirituellen Bereichen“, die diese Rituale mit der weltlichen Sicht verknüpfen. Rituale haben daher die Aufgabe, mittels bestimmten Techniken und Handlungsabfolgen eine Verbindung zu schaffen zwischen spiritueller, übersinnlicher und realer Welt. Sie sollen Probleme im Verständnis und im Umgang mit dem Leben lösen oder zumindest ansprechen und ihnen Ausdruck verleihen (Eriksen 2001: 215f). Rituale müssen aber nicht immer die Verbindung von Irdischem mit Überirdischem suchen, sondern können auch dazu dienen, eine Verbindung von Mensch und Natur, von Mensch und Gesellschaft zu schaffen oder Nachbar-, Freund- und Verwandtschaften zu festigen.

3.1.1 Ritual und Religion

Die Ritualtheorien wurden anfangs fast ausschließlich in Verbindung mit religiösen Praktiken gesehen. In späteren Forschungen wurde die Religion in den Hintergrund gedrängt und wird heute teilweise überhaupt nicht mehr beachtet. Als Beispiel dafür sieht Eriksen eine der bekanntesten Ritualanalysen, die nicht von Religion sondern einem Hahnenkampf berichtet (Eriksen 2001: 216). Er spricht hier die berühmt gewordene Auseinandersetzung von Clifford Geertz mit dem balinesischen Hahnenkampf als Ritual an, worauf später noch näher eingegangen wird (Geertz 1983, 2008). Daran erkennt man, dass das Ritual nicht immer in direkter Verbindung mit Religion (in unserem Verständnis) stehen muss.

„Bedeutete „Ritual“ ursprünglich „Gottesdienst“ oder die schriftliche Anweisungen dazu, so wird der Ritualbegriff seit der Jahrhundertwende auf symbolische Handlungen ganz allgemein angewandt.“ (Krieger/ Belliger 2008: 7)

Religion war also seitdem nicht mehr der einzige Bereich, indem Rituale stattfinden konnten und so hielt der Ritualbegriff auch Einzug in die Erforschung der eigenen Kulturen.

3.1.2 Rituale in modernen Gesellschaften

Ursprünglich wurden Rituale fast ausschließlich in nicht-industrialisierten Gesellschaften erforscht, da man der irreführenden Annahme war, unsere aufgeklärte Gesellschaft sei ausschließlich von rationalem und nicht rituellem Handeln bestimmt (Weis 2001: 286f). Erst als dieser blinde Fleck verdrängt wurde und man erkannte, dass auch in der westlichen Gesellschaft Rituale unseren Alltag bestimmen und in allen Lebensbereichen eingebettet sind, fing man langsam an, Rituale auch hier zu erforschen. Dass Rituale nicht immer bloß religiösen Hintergrund haben müssen, ist heute common sense, aber auch das umfassende Verständnis von Ritualen als symbolische Handlungen kann zu Problemen führen. Gerne wird heute von der „Ritualisierung“ von Handlungen in diesem Zusammenhang gesprochen, indem man nahezu jede Handlung unter bestimmten Bedingungen ritualisieren kann (Krieger/ Belliger 2008: 10).

Anfangs wurde unterschieden zwischen der Handlung selbst – also dem Ritual – und dem Hintergedanken – dem Motiv oder der Funktion dieser Handlung. Da dieser Unterschied aber meist nicht mehr gesehen wird, kann so gut wie jede (sich wiederholende) Handlung auch als rituelle Handlung gesehen werden, die sinngebenden Aspekte hinter den Handlungen werden überwunden. Dieser Auffassung möchte ich entgegentreten, da ich der Ansicht bin, dass man nicht in jeder menschlichen Handlung das Rituelle suchen soll. So würden nämlich das tägliche Aufstehen, Zähneputzen und sogar der Besuch der Toilette zu Ritualen, was schließlich Ritualen wie dem Kirchgang, der Firmung oder der zeremoniellen Verleihung von Auszeichnungen und Preisen gleichkommen würde. Ich denke nicht, dass man das Zähneputzen mit der Siegerehrung bei Fußballweltmeisterschaften in irgendeiner Art vergleichen kann. Die Gefahr dabei besteht darin, jede sich wiederholende Handlung sofort zum Ritual hochzustilisieren. Dass im genannten Beispiel aber Bedeutungsunterschiede vorliegen, die gar nicht verschiedener sein können, ist offensichtlich.

„Dort wo die Bedeutung, die Kommunikation oder die Performance wichtiger wird als der funktionale und praktische Zweck, beginnt die Ritualisierung.“
(Grimes 2008: 118)

Dem Zähneputzen liegt die klare Funktion der Reinlichkeit zugrunde, während im Gottesdienst eine Verbindung zur sakralen Welt hergestellt werden soll. Die Hintergründe ritueller Praktiken müssen den teilnehmenden Akteuren dabei aber nicht unbedingt bekannt sein (Mischung 2006: 216). Man braucht sich dabei nur den Brauch

des Maibaumaufstellens ansehen. Auch dies ist ein Ritual, das von den Beteiligten jährlich und selbstverständlich durchgeführt wird, ohne Kenntnis des Ursprungs dieser seltsamen Praktik zu haben.

3.1.3 Der Ritualbegriff zusammengefasst

„Ich gehe hier einen Mittelweg zwischen einer allzu restriktiven Definition, die das Ritual auf die religiöse Sphäre beschränken und es mit dem Übernatürlichen identifizieren würde, und einer weiten Definition, die jedes standardisierte menschliche Handeln als Ritual bezeichnen würde.“ (Kertzer 2008: 370)

Ebenso wie Kertzer den Ritualbegriff in der Betrachtung politischer Rituale begreift, möchte ich ihn auch in dieser Arbeit weiter verwenden. Rituale müssen nicht immer religiöse Aspekte haben und eine strikte Trennung von sakralen und profanen Aspekten in den verschiedenen Ritualen stellt meiner Auffassung nach eher ein Hindernis dar. Es soll hier auch nicht jede sich wiederholende Geste, wie etwa der Besuch der Toilette in der Halbzeit von Fußballspielen, als Ritual angesehen werden, da eine Subsumierung all dieser wiederholenden Handlungen zu vielen Schwierigkeiten und unhaltbaren Aussagen führen würde. Ich sehe daher Rituale als symbolisierte Handlungen, die einen tieferen Sinn hinter der oberflächlichen und praktischen Funktion besitzen und von den Akteuren – bewusst oder nicht – zur Stärkung der Gruppenidentität vollzogen werden.

3.2 Rituale und ihre Funktionen und Erforschung

Selbst wenn die Gründe und Funktionen des Rituals nicht immer jedem bekannt sind, so wie beim erwähnten Maibaumaufstellen, meint Durkheim, dass diese Praktiken trotzdem einen tieferen Sinn besitzen. Er versuchte, die Funktionen – vor allem die der Religion – zu ergründen und leistete damit einen wichtigen Beitrag für die funktionalistische Betrachtung des Rituals (Durkheim 1994). Hubert Knoblauch, ein deutscher Religionssoziologe, fasst die Funktionen der Religion und der Rituale bei Durkheim in vier Kategorien zusammen. Religion und Rituale besitzen demnach eine:

- Vergesellschaftungsfunktion, indem sie das Individuum zum Teil eines Kollektivs machen.
- Integrationsfunktion, indem die Individuen in die Gesellschaft eingegliedert

werden und ihre Zugehörigkeit geregelt wird.

- Normative Funktion, indem Normen und Werte der Gesellschaft geschaffen und Verletzungen bestraft werden.
- Psychologisch-kognitive Funktion, indem das Denken des Einzelnen strukturiert und damit ein Kollektivbewusstsein geschaffen wird. (Knoblauch 1999: 68f)

Aber nicht nur Durkheim erkannte die Relevanz der Rituale, was die zunehmende Beachtung in der Wissenschaft bestätigt. Rituale sind ständig präsente Praktiken, mit denen unser soziales Leben erleichtert, aufrechterhalten und strukturiert wird.

„Rituelles Handeln konstituiert und aktiviert sozialen Sinn, fördert das Gemeinschaftsgefühl und verdeutlicht normative Gesamtorientierungen. Kulturen, Sub- und Gegenkulturen haben ihre eigenen Rituale, die vom Militär über die Zirkel der Wissenschaft bis zur Unterschicht, zur Identifikation mit der Gruppe dienen.“ (Weis 2001: 287)

Die Funktion, Gemeinschaften zusammenzuhalten und zu festigen, sticht hier besonders hervor. Gemeinsame Kegelabende unter Freunden können zu Ritualen werden, um die Freundschaft aufrechtzuerhalten, sowie Familienfeiern die Verwandtschaft zusammenhalten oder nachbarschaftliche Grillabende ein gutes Verhältnis in der näheren Wohnumgebung schaffen und erhalten sollen.

„Der springende Punkt liegt darin, dass Rituale, seien sie positiv im Sinne einer Zelebration oder negativ im Sinne der Vermeidung oder der Verurteilung, grundsätzliche Unterscheidungen erzeugen.“ (Bergesen 2008: 64)

Bergesen spricht hier einen Punkt an, der vor allem im Bereich „Stadion“ eine große Rolle spielt. Rituale müssen nicht immer positive Handlungen sein, wie die Verehrung der eigenen Mannschaft, sondern können sich auch negativ in Richtung des Gegners wenden – mittels Beschimpfungen, Nachrichten auf Transparenten oder Gesängen. Ob sie nun in ihrer Grundstimmung negativ oder positiv sind, sie erzeugen und stärken damit die kollektive Identität. Die Grundeigenschaft des Rituals, auf die ich in dieser Arbeit genauer eingehen möchte, ist es daher, die eigene Gruppe zu stärken, um gleichzeitig damit Grenzen zu schaffen.

Thomas H. Eriksen sieht im Ritual ein sehr wesentliches Phänomen, an dem man die soziale Realität, sei es jetzt anhand von Stammesgesellschaften oder der

gesamtösterreichischen Gesellschaft analysieren, näher betrachten und kennenlernen kann:

„This is, in other words, a very complex field, and it is important because the ritual can be seen as a synthesis of several important levels of social reality: the symbolic and the social, the individual and the collective; and it usually brings out, and tries to resolve – at a symbolic level – contradictions in society.“ (Eriksen 2001: 216)

In den Ritualen lassen sich also wesentliche Merkmale der jeweiligen Gemeinschaft und Gesellschaft erkennen. Sie machen Gruppenstrukturen und Hierarchien sichtbar, spiegeln Werte und Normen wieder und zeigen Probleme und Gegensätze in der Gemeinschaft auf. Émile Durkheim, der als einer der Gründerväter der Religionsethnologie bzw. -soziologie, wie Ritualforschung gesehen werden kann, sieht den Nutzen der Forschung in diesem Gebiet sehr deutlich:

„Die barbarischsten und seltsamsten Riten, die fremdesten Mythen bedeuten irgendein menschliches Bedürfnis, irgendeine Seite des individuellen oder sozialen Lebens. Die Gründe, die der Gläubige sich selber gibt, um sie zu rechtfertigen, können falsch sein, und sie sind es meistens; trotzdem gibt es wahre Gründe. Es hängt von der Wissenschaft ab, sie zu entdecken.“ (Durkheim 1994: 19)

Die Hintergründe der Rituale sind nicht immer klar erkennbar und von den Teilnehmern nicht immer bewusst reflektiert, aber sie sind immer vorhanden. Durkheim sieht es als Aufgabe der Wissenschaft, diese Hintergründe zu erforschen, um auf Bedürfnisse der Gesellschaft reagieren zu können. Rituale erzeugen und erneuern die Gemeinschaft durch das bloße Mitmachen der Einzelpersonen (Platvoet 2008: 181). Rituale erzeugen demnach ein Abbild der Gemeinschaft und Gesellschaft, sie sind Teil der Gesellschaft und die Gesellschaftsstrukturen spiegeln sich in ihnen wider. In diesem wesentlichen Punkt liegt die Legimitation der wissenschaftlichen Betrachtung der Rituale.

3.3 Rituale und ihre Formen und Unterteilungen

Ritual ist nicht gleich Ritual. Es gibt verschiedenste Ausprägungen, die in zahlreiche Kategorien eingeteilt wurden. Die Unterscheidung in drei Kategorien ist gängig, wobei kritisiert wird, dass diese Dreiteilung viel zu eng für all die unterschiedlichen Varianten ist. Es handelt sich dabei erstens um Interaktions- und Begrüßungsrituale (Händeschütteln, Umarmungen, Benimmregeln...), zweitens religiöse Rituale

(Sakramente, heilige Messen...) und drittens Initiations- und Übergangsriten (Examen, Hochzeit, Taufe, Geburtstage...) (Weis 2001: 287). Die Einteilung in drei große Kategorien bringt allerdings eine starke Einschränkung für die verschiedensten Rituale mit sich, die in allen sozialen Bereichen ständig vollzogen werden und sich stark voneinander unterscheiden.

Albert Bergesen unterscheidet ebenfalls bloß drei Formen von Ritualen, führt seine Unterscheidung aber auf verschiedene Ebenen zurück. Die Mikroriten sind jene, die auf linguistischer Ebene basieren und durch Sprachmittel übermittelt werden. Die zweite Ebene behandelt die Interaktionsrituale. Sie dienen dazu, Regeln und Normen zu erfassen oder den sozialen Status der Beteiligten festzulegen, wodurch die Rollenidentitäten hier zum Vorschein kommen. Die Makroriten schließlich sind große, formelle Zeremonien und auch hier gibt es eine Rollenstruktur und Verfahrensregeln. Dabei müssen nicht zwangsläufig hunderte oder tausende Personen teilnehmen, auch das Feiern des Hochzeitstages eines verheirateten Paares kann ein Makroritual sein (Bergesen 2008: 54ff). Der wichtige und entscheidende Punkt dabei ist, dass solch ein Ritual eine Gesamtheit der Gemeinschaft darstellt:

„Makroriten beziehen sich also auf die Gemeinschaft als Ganzes und drücken damit die spezifisch kollektive Identität und die moralischen Werte der Gemeinschaft aus.“ (Bergesen 2008: 63)

Für Bergesen ist diese „rituelle Ordnung“ die Gesamtheit an Ritualen, die ineinander verschachtelt sind und zu einem Ganzen zusammengefügt werden können. Er versteht darunter „die vollständige Menge von Praktiken, welche die Bindungen sozialer Zusammengehörigkeit und Symbole, die diese Bindungen repräsentieren, produzieren“ (Bergesen 2008: 51f). Die einzelnen Rituale – unabhängig von der Ebene und Größe – haben die Funktion, die Gemeinschaft symbolisch zu reproduzieren und zu stärken. Das „Fußballspiel“ im Stadion ist dementsprechend die „rituelle Ordnung“, in der viele einzelne rituelle Praktiken vollzogen werden, die allesamt dazu dienen, die Gemeinschaft zu stärken. Diese einzelnen Rituale, wie das Schwenken von Fahnen, pyrotechnische Hilfsmittel, Spruchbänder, sowie Schlachtrufe und –gesänge sind nur ein Teil der „rituellen Ordnung Fußballstadion“.

Ronald Grimes, Professor für Religion und Kultur in Kanada und Lehrender im Bereich „Ritual Studies“ in den Niederlanden, teilt Rituale in sechs Kategorien ein. Er unterscheidet Ritualisierung, Anstandsregel (Begrüßungen,...), Zeremonie, Magie,

Liturgie und Feier, betont aber, dass die meisten Rituale zwei oder mehrere Typen dieser Kategorien vereinen. Ein Ritual beginnt immer mit der Ritualisierung, eine Handlung, die sich öfters wiederholt, wird durch die Ritualisierung – also die bewusste oder unbewusste Aufwertung und tiefere Sinnggebung der Handlung – abgegrenzt vom praktischen Nutzen und ihrer Notwendigkeit zum Ritual. Die Ritualisierung ist Voraussetzung für jede rituelle Handlung (Grimes 2008: 117ff). Wesentlich für diese Arbeit sind die Zeremonie und die Magie – Zeremonien als bewusst gesetzte Rituale in der Gemeinschaft und Magie als Hoffnung auf eintretende Ereignisse.

„Während die Magie ausdrücklich praktische Zwecke verfolgt, liegt der Zweck des religiösen Zeremoniells alleine im Vollzug der Riten.“ (Knoblauch 1999: 74)

Zeremonien sind meist bewusst gesetzte, rituelle Handlungen und haben oft Befehlscharakter. Es wird erwartet, dass man teilnimmt und dass man dies auch gerne macht. In Zeremonien wird der Teilnehmer eingeladen, seine eigenen Bedürfnisse und seine eigene Identität für das Wohl der Gemeinschaft und der kollektiven Identität einzutauschen. Zeremonien sind deshalb auch oft eine Zurschaustellung der eigenen Stärke und eine Abgrenzung nach außen. Vor allem im Fußball wird dies anhand der Karikierung der Gegner und der eigenen Lobpreisung deutlich.

„Zeremonien sind ganz offensichtlich auf Konkurrenz hin angelegt, manchmal konfliktgeladen und teilen die Welt oft in ein „wir“ und „die andern“. [...] Die „andere Seite“ wird karikiert, da die Zeremonien „unsere“ Solidarität als den „andern“ konträr ausdrückt und erst schafft.“ (Grimes 2008: 124)

Wenn ein Ritual nicht bloß vollzogen wird, sondern damit auch direkte Auswirkungen intendiert ist, spricht man von Magie. Im Fußballstadion kann man dann von Magie ausgehen, wenn die Stimmung der Zuschauer auf das Spielfeld übertragen und das Spiel gewonnen wird. Vorsprecher, Spieler, Trainer und Stadionsprecher betonen oft genug, dass die Fans das Spiel mitentscheiden können, indem der Funken und die Magie von den Rängen auf die Spieler überspringen kann.

„Insofern das Ritual eine Handlung mit Transzendenzbezug ist und gewisse erwünschte empirische Resultate zeitigt, kann es magisch genannt werden.“ (Grimes 2008: 125)

Wenn Zuschauer im Stadion die Hände falten, innerlich beten und hoffen, dass sich dadurch das Fußballspiel in die gewünschte Richtung dreht, kann man von magischer Handlung sprechen. Wie bereits erwähnt, greifen diese Kategorien ineinander über, sie

enthalten meist Teile aller, mindestens aber zweier Kategorien. Ein Ritual ist quasi ein „Patchwork“ aus verschiedenen Merkmalen und gibt erst durch das Zusammenfügen der einzelnen Teile zu einem Ganzen einen Sinn.

3.4 Symbole und ihre Konstruktion

Symbole haben eine große Bedeutung bei Ritualen, da sie die dahinter liegenden Botschaften übermitteln. Rituale benötigen als Interaktion immer mindestens zwei Teilnehmer – einen Sender und einen Empfänger (Platvoet 2008: 175). Bei der ersten Betrachtung könnte man meinen, dass das innige Beten, Kerzenanzünden und andere Individualrituale demnach gar keine Rituale sind, da der zweite Teilnehmer, also der Empfänger fehlt. Aber auch sie sind schließlich an jemanden gerichtet – sei es an das Schicksal, ein höheres Wesen oder beim Fußball der oft zitierte „Fußballgott“. Solche Rituale werden also mittels Symbole dazu verwendet, um einen positiven Einfluss (auf die Zukunft oder den Spielausgang) zu haben.

„Die „Botschaften“ und Reize, die durch ein Ritual gesendet werden, finden ihren Ausdruck in den zahlreichen, komplexen und vieldeutigen Symbolen, die in jeder Kultur vorhanden sind und die ständig neu gebildet werden. Sie treten gebündelt in folgenden Formen auf: verbale Sprache; Gesichtsausdrücke; andere Formen von Körpersprache; Bekleidung; Schmuck und andere symbolische Formen der Selbstdarstellung (entweder mittels Zurschaustellung oder mittels scheinbarer Indifferenz gegenüber derselben) wie z. B. Musik, Tanz, Trance und Theater“ (Platvoet 2008: 179).

Symbole vereinfachen unser Leben. Sie übermitteln Botschaften und treten in verschiedenen Formen auf. Ein Symbol kann ein Markenzeichen eines Kleidungsherstellers sein, ein Signalzeichen im Verkehr, oder aber auch ein Vereinslogo eines Fußballklubs. All diese Symbole übermitteln denjenigen, die darüber Bescheid wissen Hinweise, Botschaften oder Verhaltensregeln. Solche „symbolische Interaktionen“ sind Rituale und haben, wie oben besprochen Sender und Empfänger.

„Unter symbolischen Interaktion versteht man also ein wechselseitiges, aufeinander bezogenes Verhalten von Personen und Gruppen unter Verwendung gemeinsamer Symbole, wobei eine Ausrichtung an den Erwartungen der Handlungspartner aneinander erfolgt.“ (Lamnek 2010: 35)

Die Rituale benutzen Symbole als ein System der Vercodung und Dechiffrierung. Die Symbole verschlüsseln die Botschaften und nur diejenigen, die diese Verschlüsselung

entziffern können, stellen die Empfänger dar und verstehen den Sinn hinter den Ritualen. Durkheim sieht in der Erforschung des Rituals die Schwierigkeit, den wahren Sinngehalt dahinter zu ermitteln (Durkheim 1994: 19). Markenzeichen übermitteln bestimmte Werte, Verkehrszeichen regeln den Verkehr und die Logos von Fußballklubs entfachen bei Fußballfans bestimmte Gefühle und Reaktionen. Allerdings können diese Symbole nicht nur eine einzige Deutungsebene besitzen, sondern von verschiedenen Personen unterschiedlich aufgefasst werden (Heidemann 2006: 168). Schönheit liegt im Auge des Betrachters und so wird das Logo der Wiener Austria andere Gefühle bei einem Austria-Fan lösen als bei einem Rapid-Fan, aber beide wissen um die symbolische Bedeutung dieses Zeichens Bescheid.

„Symbole haben zudem die Eigenschaft, dass sie zwar von Menschen geschaffen werden, sie jedoch die Illusion erwecken, als seien sie gegebene, quasi „natürliche“ Größen. Wir erlernen die Bedeutungen von Dingen, indem wir die symbolisierte Form verstehen.“ (Heidemann 2006: 168)

Oft ist uns aufgrund der Selbstverständlichkeit von Symbolen nicht bewusst, dass wir in bestimmten Zeichen einen tieferen Sinn erkennen. Auch im Fußball spielen Zeichen und Symbole eine sehr wichtige Rolle, was auf den ersten Blick nicht immer klar erkennbar ist. Bei genauerer Betrachtung aber gibt es hier unzählige Symbole die verwendet werden, um bestimmte Botschaften zu übermitteln, aber nicht jeder versteht. Auch bei meinen Stadionbesuchen musste ich öfters Eingeweihte um Übersetzung von gewissen Symbolen bitten, da sie oft auf aktuelle Anlässe abzielen und neu angefertigt werden. Oft sind die Botschaften nur an den harten Szenekern gerichtet und wer die Hintergründe nicht kennt, weiß oft mit den verschlüsselten Botschaften nichts anzufangen. Die Symbole besitzen nicht von Grund auf die bestimmten Bedeutungen sondern bekommen diese erst durch Interpretation und Information. Die Suche nach diesen Hintergründen ist die Aufgabe des Forschers. Émile Durkheim bemerkte, dass die Gesellschaft nicht deswegen auf ein Verbrechen reagiert, weil es ein Verbrechen ist. Das Verbrechen wird erst zu einem Verbrechen, weil die Gesellschaft darauf mit Sanktionen reagiert. Ähnlich kann man dies bei Symbolen und Ritualen erkennen. Auch Bilder können Codierungen der Realität sein und diese Codes sind gesellschaftlich festgelegt (Mousser 2007: 14). Ein Bild oder Zeichen ist nicht von Grund auf ein Symbol, es wird erst durch die Interpretation der Betrachter zu einem Symbol, indem es bestimmte Nachrichten und Hinweise vermittelt.

„Im Fall von Religion wird ein Gegenstand nicht verehrt, weil er heilig ist,

sondern er wird zu etwas Heiligem, weil er verehrt wird. Bei den rituellen Praktiken der Verehrung und der Bestrafung handelt es sich aus dieser Sicht um die gleichen Mechanismen. In beiden Fällen werden die Symbole, die kollektive Vorstellungen vermitteln, bestätigt und aufgrund dieser Bestätigung wird die Gemeinschaft symbolisch definiert, rekonstruiert und reproduziert.“ (Bergesen 2008: 65)

Mary Douglas übernimmt diese Auffassung von Durkheim und zeigt anhand von Reinheitsvorschriften, dass Schmutz erst zu Schmutz wird, weil wir ihn dazu machen, er ist nicht von Haus aus Schmutz. Erde ist nichts Schmutziges, solange sie im Wald ist, erst im Haus wird sie zu Schmutz. Damit zeigt sie, dass Rituale, ähnlich den Reinheitsvorschriften dazu dienen, Grenzen nach außen zu setzen und somit gemeinschaftsdienlich sind (Grimes 2008: 121ff; Douglas 2008: 77ff). Ebenso wird der rivalisierende Fußballverein, der an und für sich bloß einer von vielen Vereinen ist, zu Schmutz, Abschaum und personifiziertem Bösen erhoben. Menschen, die zum „falschen Verein“ helfen, können im Alltag durchaus Freunde sein – im Stadion (vor allem im eigenen) allerdings werden sie zu Feinden und Hassobjekten.

„Moralische Gegensätze, ob es sich um heilig/profan, normal/anormal, schuldig/unschuldig, subversiv/loyal oder rein/unrein handelt, werden durch die Sammlung und die Konzentrierung von individuellen Empfinden erzeugt, damit die kollektiven Gefühle und Vorstellungen der Gruppe, die in diesen Unterscheidungen symbolisch repräsentiert werden, erneuert und bestätigt werden.“ (Bergesen 2008: 65)

Symbole haben diese Funktion, moralische Gegensätze, ein „Wir und die Anderen“ und somit eine Trennung in „Gut und Böse“ zu schaffen und dies kommt im Fußballstadion meist sehr deutlich zum Ausdruck.

3.5 Ritualforschung heute

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, entwickelte sich mit den „ritual studies“ eine eigene Forschungsrichtung, deren Hauptaugenmerk in ihrer Interdisziplinarität liegt. Rituale werden aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen beleuchtet, wodurch sich die Auffassung durchsetzte, dass man das Ritualphänomen ausschließlich interdisziplinär behandeln kann (Krieger/ Belliger 2008: 8). Der Aufschwung der Ritualtheorien bewirkte, dass sich immer mehr Wissenschaftler mit dem Phänomen beschäftigen.

„Eines der auffallendsten Merkmale der heutigen Ritualforschung ist gerade die Vielfalt der Ansätze und Perspektiven.“ (Krieger/ Belliger 2008: 9)

Eine kurze Auswahl aus Belliger und Kriegers umfassende Aufsatzsammlung gibt einen Einblick in die weitreichende Bandbreite des Themas. In ihrem Einführungsbuch finden sich unter anderem Aufsätze zu politischen Ritualen, Interaktionsritualen, Ritualen in Literaturwissenschaften, Frauenritualen, psychotherapeutische Ritualen oder Rechtsritualen. Einige Aspekte der heutigen Ritualforschung habe ich bereits in der Ritualeinführung angeführt. Genauer eingehen möchte ich nun allerdings auf die Klassiker der Ritualforschung, die den Grundstein der heutigen Arbeiten in diesem Bereich legten und wichtige Aspekte erforschten, die auch für diese Beschäftigung zum Thema Fußball von Interesse sind.

3.6 Klassiker der Ritualforschung

Wenn man von Klassikern der ethnologischen Ritualforschung spricht, so handelt es sich hierbei nicht um jahrhundertealte Schriften, denn die Ritualforschung gibt es erst seit etwas mehr als 100 Jahren, wobei einige wichtige Werke erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschrieben wurden. Auch die heutige Forschung greift noch auf diese Arbeiten der „Klassiker“ zurück.

„Die ersten Religionsethnologen untersuchen Anfang des 20. Jahrhunderts Rituale hauptsächlich bei traditionellen Religionen, obgleich sie der Überzeugung waren, dass diese in allen Religionen enthalten seien.“ (Schmidt 2008: 127)

Wie bereits erwähnt werden Rituale heute auch in westlichen Gesellschaften erkannt und erforscht. Im folgenden Teil möchte ich die wichtigsten VertreterInnen dieser Forschungsrichtung vorstellen. Angefangen bei Émile Durkheim, auf den die weiteren AutorInnen aufbauen, sollen die wesentlichen Erkenntnisse der Ritualforschung vorgestellt werden.

3.6.1 Émile Durkheim und der Anfang der Ritualforschung

Émile Durkheim (*1858 in Épinal - † 1917 in Paris) gilt als einer der wichtigsten Autoren im Bereich der Religionssoziologie wie -ethnologie und Ritualforschung. Sein Hauptwerk

„Les formes élémentaires de la vie religieuse“ erschien 1912 (Durkheim 1994). Während seine beiden früheren, aber ebenfalls sehr bedeutsamen Werke, „Der Selbstmord“ und „Über soziale Arbeitsteilung“ als hauptsächlich soziologisch gesehen werden können, verfolgt er in seinem Werk zur Religion einen anthropologischen und ethnographischen Zugang (Parkin 2005: 172f; Knoblauch 1999: 59). Durkheim sucht nach dem Ursprung der religiösen Ideen im Totemismus eines australischen Klans, den er für die „primitivste und einfachste Religion“ hält (Durkheim 1994: 138).

„Der Zweck dieses Buches ist, die primitivste und einfachste Religion zu studieren, die bis jetzt bekannt ist, sie zu analysieren und eine Erklärung zu versuchen.“ (Durkheim 1994: 17)

Rituale legen fest, wie Klanmitglieder mit dem Heiligen umzugehen habe (Knoblauch 1999: 61). Durkheim forcierte die Dichotomie der beiden Begriffe sakral und profan, die später auch andere AutorInnen übernahmen und ging damit vor allem auf religiöse Elemente der Rituale ein. Die Totems, also profane Gegenstände, die durch sakrale Eigenschaften als Symbol der Gruppe (=Gruppenembleme) dienen, schaffen in der Gemeinschaft ein Zusammengehörigkeitsgefühl und Solidarität (Knoblauch 1999: 60ff). Totems sind nach Durkheim Vorreiter der Religion, wie wir sie verstehen.

„An der Basis aller Glaubenssysteme und aller Kulte muß es notwendigerweise eine bestimmte Anzahl von Grundvorstellungen und rituellen Handlungen geben, die trotz der Vielfalt der Formen, die die einen und die anderen haben annehmen können, überall die gleiche objektive Bedeutung haben und überall die gleiche Funktion erfüllen.“ (Durkheim 1994: 22)

Aus dieser Aussage kommt Durkheims Universalismus deutlich zum Vorschein, wenn er meint, dass alle Religionen und Glaubenssysteme wesentliche Grundelemente besitzen. Kritik wurde Durkheim auf diversen Ebenen zu teil. Eine dieser teilweise durchaus berechtigten Kritiken lautet, dass der Totemismus nicht Element aller Religionen ist und dass es Glaubenssysteme gibt, die älter als der Totemismus sind. Weiters wird auch die Universalität seiner Aussagen, die er postuliert, bezweifelt. Gläubige kritisierten seine Distanz zur Religion und den Vergleich „primitivster“ Religionen mit der westlichen. Weiters wurde bezweifelt, dass die Arunta-Klone nicht die primitivste Religion sei und dass man das Sakrale und Profane aufgrund ihrer engen Verbindung nicht so einfach trennen kann, was auch von späteren Funktionalisten der britischen Sozialanthropologie negiert wurde (Mischung 2006: 209). Dennoch gilt Durkheim auch heute noch als einer der wichtigsten Wissenschaftler sowohl der Ethnologie, wie auch Soziologie und auch

ich möchte in meiner Arbeit seinen Einfluss und seine Gültigkeit im Fußball aufzeigen. Auch die in Folge genannten AutorInnen sind größtenteils von Durkheim und seinem Funktionalismus geprägt.

3.6.2 Arnold van Gennep und die Übergangsriten

Arnold van Gennep (*1873 in Ludwigsburg - 1957 † in Bourg-la-Reine) war ein französischer Ethnologe und veröffentlichte 1909 das berühmte Werk „Les rites de passage“ (Deutsche Übersetzung: „Übergangsriten“; Van Gennep 1999), dessen wesentliche Erkenntnis heute noch Gültigkeit besitzt und nie essentiell kritisiert wurde (Parkin 2005: 181). Er bemängelte Durkheims Auffassung des Totemismus, übernimmt aber sein Konzept des Dualismus zwischen Sakralem und Profanem und war im Gegensatz zu Durkheim und einigen seiner Anhänger ein echter Feldforscher (Knoblauch 1999: 72; Parkin 2005: 180). Van Gennep geht auf spezielle Übergänge im gesellschaftlichen Leben von Menschen ein und zeigt, dass diese Übergänge aufgrund ihrer Unsicherheit oft von Ritualen begleitet werden. Dies trifft dort zu, wo Menschen von einem sozialen Status in einen anderen übertreten, etwa bei Hochzeiten, Geburt und Tod, Schulabschlüssen oder dem Übergang vom Kindes- bzw. Jugend- ins Erwachsenenalter. Die Unsicherheit dabei liegt darin, dass das alltägliche, gesellschaftliche Leben hierbei ins Stocken gerät und eine abweichende Situation auftritt, wodurch die Notwendigkeit entsteht, diese Situation zu überwinden und mittels Ritual zu vereinfachen (Van Gennep 1999).

Diese „Übergangsriten“, die nach van Gennep in allen Gesellschaften auftreten, können in drei verschiedene Phasen eingeteilt werden. Kurz beschrieben lauten die Phasen: Ausgliederung, Schwellenphase, Eingliederung, die auch in dieser Reihenfolge durchlaufen werden. In der Ausgliederungsphase spaltet sich die betroffene Person vom alten Status ab, in der Schwellenphase tritt eine gewisse Unsicherheit auf, da sich die Person hier in einem Umwandlungsprozess befindet, wo er weder dem alten, noch dem neuen Status angehört, dem „Zwischenstadium der Statuslosigkeit“ (Turner 2008: 251). Dem folgt die Eingliederungsphase, an deren Ende die Personen dem neuen Status angehört und damit neue Rechten und Pflichten erhält. In der Ethnologie wurde im Bereich der Initiationsrituale sehr intensiv geforscht, die das Phänomen des Übergangs vom Jugend- ins Erwachsenenalter begleiten (Turner 2000, 2008; Mischung 2006).

Auch beim Fußball lassen sich solche Initiations- und Übergangsriten finden. Bei vielen Fußballfans beginnt die Begeisterung am Zuschauen durch die „Einweihung“ des Vaters, der sie zum ersten Mal mit ins Stadion nimmt. Dies ist oft ein wichtiger Einschnitt, der sie einführt in das Wesen des Stadionbesuchs, womit oft eine neue Ära als Fußballfan beginnt.

3.6.3 Victor W. Turner und die Anti-Struktur

Victor W. Turner (*1920 in Glasgow - 1983 † in Virginia) greift in seinem bekanntesten Werk „The Ritual Process“ aus dem Jahr 1969 auf die Vorarbeit von van Gennep zurück und untersucht bei den Ndembu im heutigen nordwestlichen Sambia ebenfalls unter anderem die Übergangsrituale (Turner 2000). Er entwickelt dabei aber vor allem das Konzept der Schwellenphase, die er „Liminalität“ nennt, weiter und überträgt das Konzept auch auf die westliche Gesellschaft.

„Schwellenwesen sind weder hier noch da, sie sind weder das eine noch das andere, sondern befinden sich zwischen den vom Gesetz, der Tradition, der Konvention und dem Zeremonial fixierten Positionen.“ (Turner 2008: 249)

Er spricht bei den drei Phasen von „Struktur – Anti-Struktur – Struktur“, da in dieser Phase der Liminalität die Struktur der Gemeinschaft aufgehoben (und teilweise sogar umgekehrt) wird, wodurch eine gewisse Auflockerung in der sonst so strikten Alltagsstruktur geschaffen wird (Mischung 2006: 216f). In dieser Phase der Liminalität ist das Konzept der „communitas“ sehr bedeutend. Durch diese Aufhebung von Strukturen und auch der Statusunterschiede der Gemeinschaft wird eine Gleichheit geschaffen, die alle Beteiligten gemeinsam erfahren. Die strenge Hierarchie wird aufgehoben, wodurch ermöglicht wird, dass für die Dauer des Rituals alle Beteiligten auf einer Stufe stehen und Beziehungen und Gespräche erlaubt werden, die sonst Tabu sind. Die Gesellschaft wird dabei unstrukturiert und undifferenziert und eine Gemeinschaft Gleicher (Turner 2000, 2008).

„A general point in Turner's studies is that the rites of passage simultaneously function as permitting integration into society and give the participants a mystical experience of oneness with the spiritual world and with the 'societal organism'.“ (Eriksen 2001: 137)

Demnach liegen die Funktionen in diesen „rites de passage“ darin, einerseits eine Integration der einzelnen Personen in die Gesellschaft und somit Stabilität zu schaffen

und andererseits, dass die Betroffenen die Einzigartigkeit der Gemeinschaft und somit auch eine enge Bindung mit dieser Gemeinschaft erfahren. Vergleiche mit dem Fußball liegen in dem Punkt nahe, dass auch die Besucher des Fußballspiels im Stadion eine Phase durchleben, in der die Status- und Schichtunterschiede aufgehoben sind. Im Stadion sind alle gleich, da macht es keinen Unterschied ob die Besucher Lehrlinge oder Bankdirektoren sind.

3.6.4 Malinowski und die Funktionalisten

Bronislaw Malinowski (*1884 in Krakau - 1942 † in New Haven) gilt heute als Mitbegründer des britischen Funktionalismus, sowie „Vater“ der Feldforschung und ist einer der bekanntesten Ethnologen. Er kritisiert Durkheims Auffassung, dass die Religion der kollektiven Seele entspreche und stellte fest, dass Religion aus individuellen und nicht kollektiven Gefühlen besteht. Dennoch ist er in Durkheims Tradition zu sehen, da er die funktionale Sichtweise weiterentwickelt und sich endgültig vom Evolutionismus distanziert (Knoblauch 1999: 73; Burkard 2005: 37ff). Sein Hauptwerk „Argonauts of the Western Pacific“, das im Jahr 1922 erschien, enthält den Prozess und die Ergebnisse seiner teilnehmenden Beobachtung auf den Trobriand-Inseln (Malinowski 1984). Wesentlich in diesem umfassenden Werk ist das Ritual des „Kula“, ein Tauschritual, das die Teilnehmenden miteinander verbindet und gegenseitig zu Geschenken verpflichtet. Verschenkt, beziehungsweise getauscht werden wertlose Gegenstände, was dazu dient, eine Bindung zwischen den einzelnen Gemeinschaften und Bewohnern zu schaffen.

Marcel Mauss (*1872 in Épinal - 1950 † in Paris) war ein französischer Ethnologe wie Soziologe, der ebenfalls dieses Phänomen der Geschenke detailliert erforschte. Als Neffe und „erfolgreichster“ Schüler Émile Durkheims war er auch stark von ihm geprägt. Nach dem frühen Tod seines Vaters nahm ihn Durkheim in seine Obhut und es entstand ein sehr enges, familiäres, freundschaftliches und berufliches Verhältnis. Claude Lévi-Strauss gilt als bekanntester Schüler von Mauss (Parkin 2005: 186f). Sein „Essay sur le don“, auf Deutsch „Die Gabe. Form und Funktion des Austausch in archaischen Gesellschaften“ erschien 1925 und gilt als Hauptwerk Marcel Mauss'. Dieser Aufsatz ist eine umfangreiche Studie zum Geschenkaustausch in verschiedenen Gesellschaften, in der er auch eine Parallele zur heutigen Zeit und zu westlichen Gesellschaften findet. Er zeigt die Wesensart des Geschenks, die Verbindung des Schenkenden mit dem

Beschenken und die Verpflichtung des Gegengeschenks (Mauss 1990).

Beide Autoren zeigen anhand ihrer Studien, dass die wesentliche soziale Funktion der Rituale (hier speziell der Geschenksrituale) in der Stärkung der Bindungen zwischen Individuen und Gruppen und somit auch der Gruppenidentität, sowie der Schaffung von Werten und Normen liegt. In diesen Funktionen erkennt man den Einfluss Durkheims stark. Auch Alfred Radcliffe-Brown muss hier erwähnt werden, der – gemeinsam mit Malinowski – als Begründer der britischen Sozialanthropologie gilt und den Strukturfunktionalismus stark machte, auch wenn sie gravierende Unterschiede in Auffassung und Ausführung der wissenschaftlichen Arbeit trennten (Barth 2005: 27ff). Auch Radcliffe-Brown sieht die gesellschaftliche Funktion der Religion und gilt als ein Vorreiter dieser strukturfunktionalistischen Sichtweise auf Religion und Ritual (Barth 2005: 24).

3.6.5 Mary Douglas und das Symbol des Schmutzes

Mary Douglas (*1921 in San Remo - 2007 † in London) ist eine der wenigen Frauen in der Wissenschaft, die es schaffte, sich innerhalb der frühen Ethnologie einen Namen zu machen. Wie bereits im Kapitel zu Symbolen erwähnt, ist es ihr Hauptverdienst, erforscht zu haben, wie wir „Gut und Böse“, „Wir und die Anderen“ und ähnliche Gegensätze unterscheiden. Douglas zeigte in Anlehnung an Durkheims Konzept der Dichotomie, dass Schmutz nicht von sich aus Schmutz ist, sondern von der Gesellschaft dazu gemacht wird. Diese Reinheitsvorstellungen sind allerdings kulturspezifisch, demnach ist die Klassifikation von Schmutz nicht universal, sondern kulturell differenziert (Douglas 1986, 2008). Ähnlich dazu hat dies bereits Émile Durkheim mit der Devianz gezeigt, die ebenfalls nur deshalb auch welche ist, weil sie von der Gesellschaft dazu gemacht wurde.

„Nur dadurch, dass man den Unterschied zwischen Innen und Außen, Oben und Unten, Männlich und Weiblich, Dafür und Dagegen scharf pointiert, kann ein Anschein von Ordnung geschaffen werden.“ (Douglas 2008: 79)

Diese Reinheitsvorstellungen dienen nach Douglas dazu, die Gesellschaftsstrukturen zu sichern und aufrechtzuerhalten, worin wiederum eine Parallele zu Durkheims Funktionalismus zu erkennen ist (Knoblauch 1999: 77). Im Fußball hat dies, wie bereits erwähnt Relevanz, wenn der fremde Verein Symbol für „Schmutz“, „Abschaum“, und

somit zum „Bösen“ und zum „Hassobjekt“ erklärt wird.

3.6.6 Clifford Geertz und der balinesische Hahnenkampf

Clifford Geertz (*1926 in San Francisco - † 2006 in Philadelphia), ein amerikanischer Ethnologe, etablierte sich vor allem durch seine interpretative Forschung sowie durch sein über die Grenzen der Ethnologie hinaus berühmtes Werk über den balinesischen Hahnenkampf. In Tradition Durkheims und Parsons', forschte er auf der indonesischen Insel Bali mit Hilfe seiner „dichten Beschreibung“, einem Forschungskonzept zur näheren Beschreibung einer Kultur. Geertz versuchte, mittels Interpretation des Hahnenkampfrituals, die balinesische Gesellschaft zu verstehen.

„Wie sich ein Gutteil von Amerika auf einem Ballspielfeld, einem Golfplatz, einer Pferderennbahn oder um einen Pokertisch zeigt, wird ein Gutteil von Bali im Hahnenkampfritual sichtbar; denn nur dem äusseren Anschein nach kämpfen da Hähne gegeneinander, in Wirklichkeit sind es Männer.“ (Geertz 1983: 208f; 2008: 97)

Ähnlich wie Parsons, Weber und Durkheim, sieht er das Individuum anonym und vom Kollektiv beeinflusst und die Frage, wie Kultur das Handeln der Individuen steuert und bestimmt, steht im Vordergrund. (Wolff 2000: 85). Geertz liest aus den verschiedenen Aspekten dieses Rituals Merkmale der balinesischen Gesellschaft heraus.

„Aufgabe von Ethnologen sei es vielmehr, die Bedeutung sozialer Ereignisse zu erfassen und dies auf der Basis der Beobachtung einfacher Handlungen zu tun.“ (Wolff 2000: 87)

Wie er aber auch selbst betont, darf man diese (funktionalistische) Interpretation nicht ins Unendliche führen, sondern muss aufpassen, dass sie noch haltbar und begreifbar bleiben. Am Beispiel Fußball angewendet, könnte man meinen, dass nicht das eigentliche Spiel am Feld im Mittelpunkt steht, sondern der (ritualisierte, symbolische) Kampf auf den Rängen. Es gibt viele Ansätze, Phänomene aus dem Fußball direkt auf die Gesellschaft anzuwenden und somit die Faszination des Fußballspiels zu erklären (Horak 2008; Happel 1996; Bromberger 2008). Diese Phänomene und ihre Bedeutung für die Welt des Fußballfans möchte ich im empirischen Teil der Arbeit näher betrachten.

3.7 Zusammenfassung der Erkenntnisse zum Ritual

Zu Beginn des Kapitels wurde der Begriff des Rituals und dessen Verbindung zur Religion näher betrachtet werden. Es wurde gezeigt, dass am Anfang der Ritualforschung die Rituale ausschließlich in Verbindung mit Religion gesehen wurden, was sich mit der Zeit veränderte, bis Religion teilweise überhaupt keinen Platz mehr in dieser Forschungsrichtung hatten. Außerdem habe ich gezeigt, dass früher Rituale nur bei Stammesgesellschaften erforscht wurden und erst relativ spät erkannt wurde, dass auch die westliche Welt trotz ihrer steigenden Abkehr von Religiosität immer noch sehr viele Elemente von Ritualen enthält, die es zu untersuchen gilt. Rituale bestimmen auch unser tägliches Leben, sei es bei Hochzeiten, Trauerfeiern, Sonnwendfeiern oder eben das Fußballspiel, wie durch die Choreographien und Schlachtgesänge deutlich wird. Auch wenn sie am ersten Blick nicht immer erkennbar sind, führt die genaue Betrachtung von Ritualen zu Hintergründen, Funktionen und Bedeutungen unseres sozialen Lebens, wodurch Rituale auch für die wissenschaftliche Erforschung interessant werden.

Rituale haben die Funktion, Gemeinschaft und Zusammenhalt zu schaffen. Über gemeinsame Handlungen von Gruppenmitgliedern schafft man eine Bindung der einzelnen Mitglieder an die Gruppe. Rituale schaffen außerdem Normen und Handlungsanweisungen für die Gruppenmitglieder. Eine weitere wesentliche Funktion dieser Rituale ist das gleichzeitige Abgrenzen nach außen, indem nur Gruppenmitglieder bei diesen Ritualen mitmachen dürfen und der Rest ausgeschlossen wird. Dadurch wird ein „Wir und die Anderen“-Gefühl erzeugt.

In einem weiteren Teil dieses Kapitels wurde das Symbol und seine wesentliche Bedeutung bei Ritualen näher betrachtet. Symbole schaffen Bedeutungszusammenhänge, strukturieren die Welt und tragen zu diesem „Wir und die Anderen“-Gefühl bei, indem man eine Art Vercodung von Symbolen schafft. Nur jene, die die Bedeutung der erschaffenen Symbole kennen, verstehen sie auch.

Im letzten Teil des Kapitels wurde die heutige Ritualforschung und ihre vielseitige Verwendung kurz angesprochen, bevor die großen Klassiker dieser Forschungsrichtung vorgestellt wurden. Allen voran war es Émile Durkheim, der die Ritualforschung populär gemacht hat. Spätere Forscher auf diesem Gebiet übernahmen seine Kenntnisse – die einen mehr, die anderen weniger – und bauten darauf ihre eigenen Forschungen

auf. Für diese Arbeit sind vor allem Mary Douglas mit ihrer Forschung über Symbole und ihrer Konstruktion, sowie Clifford Geertz mit seiner Forschungstechnik der „dichten Beschreibung“ wesentlich.

Diese „dichte Beschreibung“ wird auch im folgenden Kapitel als wesentliches Forschungskonzept verwendet, indem aus meiner Feldarbeit zum Thema Fußball wichtige Elemente herausgegriffen und mit den theoretisch ausgearbeiteten Hypothesen verknüpft werden.

4. Die „dichte Beschreibung“ der Welt der Fußballfans.

In diesem Abschnitt möchte ich meine Erfahrungen aus dem Feld mit Hilfe der „dichten Beschreibung“, wie sie vom amerikanischen Ethnologen Clifford Geertz geprägt wurde, darstellen und zugleich mit den erlangten theoretischen Erkenntnissen verknüpfen. Geertz hat mit seiner „dichten Beschreibung“ die Ethnologie geprägt wie nur wenige vor und nach ihm. Es ging ihm in erster Linie darum, die Funktion und Bedeutung von kulturellen und sozialen Ereignissen zu erheben. Das berühmteste Beispiel aus seiner Forschung ist der Bericht „deep play“, wo er in Bali die dort üblichen Hahnenkämpfe als symbolische Parallele gesellschaftlicher Strukturen erkannte (Geertz 1983: 202ff). Ich möchte nun versuchen, meine Beobachtungen ebenfalls „dicht“ zu beschreiben, also ihre Bedeutung zu erfassen und diese mit fußballkulturellem Kontext und theoretischen Erkenntnissen verbinden.

Dazu habe ich einige Fußballmatches – sowohl von „Rapid“ als auch von „Austria Wien“ – vor allem die Wiener Derbies im Zuge der Recherche für diese Arbeit besucht und das Geschehen vor, während und nach den Spielen beobachtet. Ebenfalls habe ich mich einer Gruppe von Fans angeschlossen und sie bei einigen Matches „im eigenen Stadion“, wie auch auswärts, begleitet. Weiters habe ich Medien wie Zeitungen, Internet, Foren und Zeitschriften vor und nach den Derbies durchforstet und Gespräche mit den Fans geführt. Im Laufe dieser Feldforschung bin ich auf einige interessante Aspekte des Fandaseins gestoßen, die meine Hypothesen bezüglich der positiven Seiten des Konflikts und der Rituale bekräftigen sollten. Diese Erfahrungen werden im folgenden Teil detailliert beschrieben und gleichzeitig mit der Theorie und den folgenden Hypothesen verknüpft.

4.1 Theoriegeleitete Hypothesen

Folgende Hypothesen wurden durch die Beschäftigung mit den theoretischen Aspekten der Rivalität und Rituale entwickelt, die es im empirischen Teil dieser Arbeit zu überprüfen gilt:

- Rivalen und Konflikte mit befeindeten Fangruppen tragen zur Festigung des Zusammenhalts der eigenen Fangruppe bei.
- Rivalen und äußere Konflikte schärfen die Grenzen der eigenen Fangruppe

- gegenüber der Außenwelt.
- Durch Rivalen und äußere Konflikte bindet man die Fans an den eigenen Verein und die eigene Gruppe.
- Man ist abhängig vom Rivalen, weil man sich auch durch die Abgrenzung mit ihm identifiziert.
- Äußere Konflikte lassen Spannungen in der eigenen Fangruppe vergessen.
- Innere Konflikte können für die eigene Fangruppe gefährlicher sein, als der Konflikt mit Außengruppen.
- Auch physische Gewalt gegenüber Fans fremder Mannschaften haben positive Funktionen.
- Gibt es einen gemeinsamen, mächtigeren Gegner, schließen sich auch befeindete Gruppen zusammen, um diesen Gegner gemeinsam zu besiegen.
- Rituale dienen als Erinnerung an die Gemeinschaft.
- Rituale stärken den inneren Zusammenhalt der Fans sowie deren Einbindung in die Gruppe.
- Durch Rituale entsteht ein Gemeinschaftsgefühl der Fans.
- Symbole und Embleme wie Logos oder Fanartikel stärken die Identifikation mit der eigenen Gruppe.
- Durch Rituale verschmelzen Grenzen und Hierarchien im Stadion, wodurch eine Einheit entsteht.

Vor allem sollen die positiven Funktionen von Ritualen und Konflikten herausgearbeitet und überprüft werden. Kann man die theoretisch erarbeiteten Hypothesen tatsächlich auch in der Praxis erkennen oder handelt es sich dabei bloß um unhaltbare, theoretisch hergeleitete Annahmen, die jeglicher Grundlage entbehren und somit keine Relevanz in der Praxis besitzen? Diese Frage soll nun im empirischen Teil dieser Arbeit beantwortet werden.

4.2 Rivalität und ihre positiven Funktionen im Fußball

Im ersten Abschnitt dieses Kapitels möchte ich vor allem auf die positiven Auswirkungen von Konflikten und der Rivalität eingehen. Verschiedene Aspekte aus dem Fantum, Beobachtungen aus verschiedenen Matchbesuchen wie Recherchen im Internet, in Zeitungen, Sportmagazinen, Stadionzeitungen und Fanzines, sollen hier miteinfließen.

4.2.1 Das Derby – Erzfeinde im Fußball

Nicht nur in Wien spielt die große Rivalität zweier Vereine die Hauptrolle im nationalen Spielkalender. Im Fußball gibt es weltweit Spiele, die unabhängig von der momentanen Tabellensituation, von ihrer Bedeutung her über all den anderen stehen. Die Mannschaften, die sich in diesen sogenannten „Derbies“ (zum Derby siehe auch Koller 2008) gegenüberstehen, müssen aber nicht immer aus der selben Stadt kommen, wie es in Glasgow, Mailand, Istanbul, Buenos Aires oder eben Wien der Fall ist. Sei es die Religion, die das Fußballfanlager Glasgows in zwei Teile trennen oder die Politik, die den FC Barcelona von Real Madrid trennt, die Ursache der Rivalität ist nicht immer dieselbe. Oft aber gelten die sozialen Umstände als Grundlage solcher Rivalitäten. In Buenos Aires zwischen den Boca Juniors und River Plate und in den Niederlanden zwischen Feyenoord Rotterdam und Ajax Amsterdam ist es ähnlich dem Wiener Derby, dass ein Arbeiterverein (Rapid Wien) einem sozial besser situierten Verein (Austria Wien) gegenübersteht:

„Wer den Gegensatz zwischen Rapid und Austria, der das Land in zwei Gruppen spaltet, versteht, begreift auch die österreichische Gesellschaft: die historische Rivalität zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft, die Konkurrenz von Geld und Leidenschaft und das Aufeinanderprallen intellektuellen Feinsinns und derber Begeisterung. Violett (die Farbe der Austria) oder grün-weiß (Rapid) - das ist die Frage, bei der sich in Österreich jeder be- oder zumindest auskennen muss.“ (Adrian/ Schächtele 2008: 32)

Das Wiener Derby ist nach dem Schottischen „Old Firm“ Derby zwischen Celtic Glasgow und den Glasgow Rangers das zweitälteste Stadtderby Europas und wurde 1911 zum ersten Mal ausgetragen. In dieser hundertjährigen Geschichte gab es bereits fast 300 Aufeinandertreffen (Rapidarchiv 2010, www.rapidarchiv.at). Im folgenden Teil möchte ich auf verschiedenen Ebenen genauer auf die Brisanz des Wiener Derbies eingehen.

4.2.1.1 Es geht um die Ehre – Medien und Stimmen zum Wiener Derby

„Ein Kindergeburtstag war das Wiener Derby nie. Es wurde gerangelt, provoziert, gelacht, geweint und im Bedarfsfall auch gerauft.“ (Hanisch et al. 2010: 23)

Dass im Fußball ein Derby mehr zählt, als all die anderen Matches, zeigte sich unter anderem vor dem Aufeinandertreffen von Rapid und Austria Wien im November 2009 sehr deutlich. Rapid Wien traf innerhalb nur einer Woche auf die drei stärksten

Gegner in der österreichischen Meisterschaft – die Wiener Austria, Puntigamer Sturm Graz und schließlich Red Bull Salzburg. Als Zugabe traf man drei Tage darauf in der Europa League auswärts auf den Hamburger SV, wo man die seltene Chance hatte, die Gruppenphase zu überstehen und dadurch am Geldtopf des internationalen Fußballs mitzunaschen. Die drei Meisterschaftsspiele konnten bereits eine Vorentscheidung bedeuten, während das Spiel gegen den HSV als historische Chance galt. Außerdem war die Fußballleuphorie der Rapid-Anhänger durch einen hervorragenden Start in die Europa League stark wie selten zuvor. Trotz der Tatsache, dass Salzburg wahrscheinlich der direkteste Konkurrent in der Meisterschaft und stärker einzuschätzen war, als die Austria und trotz dem sehr wichtigen Match in Hamburg, stand für Rapid dennoch das Derby im Vordergrund, da waren sich Kapitän Steffen Hofmann und Trainer Peter Pacult einig:

Peter Pacult, Trainer bei Rapid Wien: „Das Derby ist das wichtigste Match.“ (APA 2009, <http://derstandard.at>)

Steffen Hofmann, Mittelfeldspieler und Kapitän bei Rapid Wien: „Denn Europa League, Red Bull Salzburg und der Rest hin oder her: Derbysiege sind immer noch die schönsten!“ (SK Rapid 2009, www.skrapid.at)

Derbysiege haben im Fußball oft eine ähnliche, wenn auch leicht abgeschwächte Bedeutung als der Gewinn einer Meisterschaft, wie teilweise von Fans und Spielern betont wird (genauer auf diese Brisanz wird bei der Interviewanalyse eingegangen). Doch auch eine Auflistung von Aussagen, die verschiedenen Interviews aus Medien vor Derbies entnommen sind, zeigt, dass ein Derby kein Match wie jedes andere ist, sondern eine besondere Stellung im Spielplan beider Mannschaften einnimmt:

Zlatko Junuzovic, Mittelfeldspieler bei Austria Wien: „Das Stadion wird beben, wir sind im Moment wirklich gut drauf und holen auch die Punkte. Ich bin daher zuversichtlich, dass wir nun auch Rapid schlagen werden“ (Orf 2010, <http://sport.orf.at>).

Steffen Hofmann: „Da ist es nicht so wichtig, was vorher war oder was nachher kommt. Es ist Derby und das musst du gewinnen. Da gibt es sonst nix!“ (Bitschnau 2009, www.skrapid.at)

Florian Klein, Mittelfeldspieler bei Austria Wien: „Wir wollen Nummer eins von Wien werden“ (Orf 2010, <http://sport.orf.at>).

Helge Payer, Tormann bei Rapid Wien: „Aber wichtiger ist ein Sieg gegen die Austria. Es geht um die Vorherrschaft in Wien.“ (Heute 2009, www.heute.at)

Peter Pacult: „Das nächste Spiel ist immer das wichtigste Match. Und über ein Derby geht in Österreich ohnedies nichts.“ (Wiederstein 2009, <http://diepresse.com>)

Wenn man Tage vor einem Wiener Derby diverse Zeitungen durchforstet, so steht im Sportteil dieses Match deutlich im Vordergrund und die restlichen Themen geraten ins Hintertreffen. Auch die Internetforen zum Thema Fußball und Gespräche zwischen Fans sind von diesem Match bestimmt. Diese offensichtliche und ständige Präsenz des Derbies, die vielen Spieler- und Trainerinterviews und Berichte in österreichischen Medien spiegeln die Priorität dieses Spiels wider.

4.2.1.2 Einblicke – Stadionzeitungen, Fanzines und Forumeinträge

Auch die Stadionzeitungen, die bei jedem Heimspiel vom Verein ausgegeben werden, beinhalten die neuesten, offiziellen Informationen zum anstehenden Match. Sie enthalten Informationen zur Geschichte des Aufeinandertreffens mit dem jeweiligen Gegner, Interviews mit Spielern, Statistiken, Aufstellungen und weitere Berichte, die sich die Stadionbesucher bis zum Anpfiff und später zuhause durchlesen können. Die Beiträge sollen die Zeit bis zum Spiel vertreiben und die Vorfreude der Besucher auf das Match steigern.

„Der FK Austria Wien ist kein guter Gastgeber. Und schon gar nicht, wenn Rapid kommt. Die Grünen haben es oft probiert und fast nie ist etwa passiert. Die Derby Bilanz im „Horr“ spricht eine deutliche Sprache, hier regieren wir.“ (Austria live 2009: 10)

„Wenn Steffen Hofmann heute die Mannschaft als Kapitän aufs Spielfeld führt, dann liegt eine ganz spezielle Stimmung in der Luft. It's Derby Time in Hütteldorf und unsere Nummer 11 hat das Ziel klar und einfach formuliert: Sieg!“ (Rapid heute, 2009: 9)

Solche Beiträge zeigen die Priorität eines Derbies, sie bringen die Vorfreude der Leser zum Kochen und geben den Besuchern einen tieferen Einblick in „ihren“ Verein, was der Stärkung der eigenen Gruppe dient. Auch die Fanzines, also Zeitschriften von Fans für Fans, sind von der Brisanz des Derbies geprägt:

„Also ging's am Mittwoch um noch ein paar Prozent mehr motiviert Richtung Favoriten, um der Mannschaft einen zusätzlichen Schub zu geben und natürlich um zu zeigen, wer die Nummer eins der Wiener Fankultur ist!“ (Go West! 2010)

Auch sämtliche Internetforen zum Thema Fußball und den jeweiligen Mannschaften, Fan-Homepages und Online-Communities sind voll mit Einträgen zum Derby. Forumeinträge zeigen die Vorfreude und somit die Relevanz des Derbies bei den Fans

sehr deutlich, da sich hier unzählige Menschen finden, die im Internet auf der Suche nach Informationen zum Derby sind. Sie lesen sich ältere Einträge durch, stellen Fragen, nehmen Stellung zu bisherigen Einträgen und geben selbst neue Informationen weiter. Vor allem werden die Foren aber dazu benützt, um den eigenen Verein zu preisen und auf den gegnerischen Verein loszugehen – ähnlich zu Inhalten der Gesänge, auf die ich später noch eingehen werde. Vor allem die riesige Anzahl an Einträgen, die es zum Thema Derby gibt, zeigt den erhobenen Status dieses Duells auf.

4.2.1.3 Die Nummer 1 Wiens – Die Vorherrschaft

In der Nacht nach dem erwähnten Derby am 26.04.2009, das Rapid im eigenen Stadion für sich entscheiden konnte, bekam ich eine Nachricht zweier Rapidfans, die diesen Sieg noch bis in die frühen Morgenstunden feierten. Diese Nachricht lautete kurz und bündig: „Mia san Nummer 1“. Mit „Nummer 1“ war aber nicht der Tabellenstand angesprochen, denn zu dieser Zeit war Salzburg bereits fast uneinholbarer Tabellenführer. Rapid war durch diesen Sieg die „Nummer 1 Wiens“. Ein Derby ist bekanntermaßen der Kampf um die Vorherrschaft in einer Region. Rapid hat dieses Duell gewonnen und „durfte“ sich somit – bis zum nächsten Aufeinandertreffen – „Nummer 1“ Wiens nennen. Ob diesen Umstand auch Fans der Wiener Austria so sehen, sei dahingestellt und wird später bei der Interviewanalyse noch aufgegriffen.

Nach Erfolgen in Derbies sind die Fans des siegreichen Teams in Feierlaune und zeigen der Außenwelt, welcher Verein die „Nummer 1 in Wien“ ist, wie man in diversen Lokalen an Abenden nach Derbies an schwenkenden Fahnen und Schals in den jeweiligen Vereinsfarben unschwer erkennen kann. Der Sieg wird gefeiert, indem man gemeinsam Lieder singt und so die Gemeinschaft und den Zusammenhalt stärkt. Gleichzeitig wird durch Gesänge und gemeinsames Trinken die Grenze nach außen gestärkt und die eigene Gruppe repräsentiert.

4.2.2 Farben als Lebenseinstellung – Der „Vignettenstreit“

Ein weiteres Beispiel für die Brisanz und Reichweite dieser Rivalität ist die jeweilige Ablehnung der Vereinsfarben der gegnerischen Mannschaft. So würde kein „wahrer Austrianer“ mit einer grünen Weste ins Stadion gehen, abgesehen davon, dass er

dadurch von anderen Austria-Fans wahrscheinlich nicht sehr willkommen wäre. Aber teilweise geht diese Ablehnung noch weiter. Ich habe mit Leuten gesprochen, die als „wahre Rapidler“ die violette Vereinsfarbe der Wiener Austria prinzipiell verabscheuen. Das zeigt sich daran, dass sie niemals violette Kleidung, noch sonstige Produkte in dieser Farbe kaufen würden und selbst beim Anblick dieser Farbe mittels Beschimpfungen ihre Abneigung dagegen kundtun. Auch in Foren, Fanpages im Internet und Fanzines liest man stets von „der hässlichsten Farbe der Welt“ (Go West! 2010).

„Violett und Hütteldorf, das korrespondiert gar nicht“ (Wiederstein 2009, <http://diepresse.com>).

In diesem Zitat wird die territoriale Einfärbung des Heimatbezirkes der beiden Vereine durch die Vereinsfarben angedeutet. Hütteldorf, die „Heimat von Rapid“ und violett, als die Vereinsfarbe der Austria, passt demnach nicht zusammen.

Aber als besonders amüsante Anekdote dient hierbei der „Vignettenstreit“, der Anfang des Jahres 2010 die Gemüter in Österreichs teils belustigte, teils aber in Wallung brachte. Die Autobahn-Vignette ändert ihre Farbe jährlich und nachdem die Wahl auch schon einmal (ohne medialen Aufruhr) auf die Farbe grün fiel, bekam die Vignette für das Jahr 2010 einen violetten Anstrich. Dies führte in der Rapid-Anhängerschaft zu Protesten und so beschlossen sie, ihre Vignette 2010 verkehrt herum aufzukleben. Für jene Rapid-Fans aber, die bereits die violette Vignette geklebt hatten, gab es im Internet Abhilfe, indem sie einen Aufkleber (selbst von einem Rapid-Fan hergestellt) bestellen konnten, der in Form eines Sarges rund um die Vignette geklebt werden konnte. Als Hinweis, der als „Entschuldigung“ für die richtig aufgeklebte Vignette dabei aufzufassen ist, diente die Aufschrift: „Aus gesetzlichen Gründen ist diese Farbe auf meinem Auto Pflicht“. Im Internet kursierten auch noch Vorschläge von Rapid-Fans, wie die nächste Vignette aussehen könnte – grün mit Rapidlogo in der Mitte. Gekontert wurde seitens des Vereins FK Austria Wien, indem man ein T-Shirt in den offiziellen Fanshops verkaufte, auf dem sich ein Aufdruck der violetten Vignette befand. Darunter war der Spruch zu lesen: „Ist DOCH nett, EIN Jahr Vollgas in Violett!“

4.2.3 Intensität der Beziehung bestimmt die Intensität des Konflikts

All den genannten Beispielen kann man entnehmen, dass das Derby eine Besonderheit im Fußball ist. Diesen Stellenwert kann man aus verschiedenen Richtungen beleuchten

und erklären. In erster Linie muss man die Häufigkeit der Aufeinandertreffen und die dahinter stehende Tradition betrachten, da dieses Derby bereits seit einem Jahrhundert ausgetragen wird. Diese langjährige Historie bringt mit sich, dass es eine Unzahl verschiedener Geschichten zu erzählen gibt, die sich in den zirka 300 Fußballspielen zugetragen haben, wie dem folgenden Zitat von der Rapid-Homepage entnommen werden kann (mit „Amateure“ im Zitat ist die Wiener Austria gemeint. „Wiener Amateur-Sportverein“ war dessen Gründungsname und wurde später geändert):

„Am 3. Juni 1923 trat Rapid nach dem Ausschluss von Ferdinand Wesely ab, das Spiel wurde 3:0 für die Amateure gewertet. Am 6. Mai 1934 wollte die Austria abtreten, diesmal wurde das Spiel mit 3:0 für Rapid gewertet. Denkwürdig das Match am 16. 5. 1937, als das Spiel beim Stand von 5:0 für die Austria abgebrochen werden musste, weil nach Ausschlüssen und Verletzungen nur noch sechs Rapid-Spieler auf dem Feld standen.“ (Rapidarchiv 2010, www.rapidarchiv.at)

Aus den Geschichten, die seit etwa 100 Jahren bei jedem Derby neu geschrieben werden, erkennt man die besondere und somit auch enge Beziehung der beiden Vereine. All den verschiedenen Derbies dieser Welt ist die Nähe (sei diese geographisch oder nicht) der Vereine gemein, die den Alltag der Vereine und deren Anhänger prägen. Durch diese Nähe lässt sich die große Rivalität zweier Vereine erklären. Sieht man sich Cosers Beschäftigung mit Simmels Aufsatz zum Streit genauer an, so zeigen sich zwei Aspekte, die diese Überlegung bestärken. Coser meint in seiner fünften These, dass in engen sozialen Beziehungen stets ein gewisser Anteil an Feindseligkeit liegt (Coser 2009: 73ff). Weiters verstärkt er diese Aussage in These sechs, wo er behauptet, dass die Konflikte umso intensiver geführt werden, je näher und enger die Beziehung der Parteien ist (Coser 2009: 80ff). Simmel formuliert diesen Aspekt folgendermaßen:

„Menschen, die viel Gemeinsames haben, tun sich oft schlimmeres, ungerechteres Unrecht, als ganz Fremde.“ (Simmel 1992: 312)

Er geht zwar hierbei vor allem auf Partnerschaften und die inneren Konflikte einer Gruppe ein, angewandt an das Beispiel der rivalisierenden Fußballgruppen kann man diese Aussage allerdings auch auf äußere Konflikte anwenden. Die enge Beziehung zweier Fußballvereine führt dazu, dass viele Möglichkeiten entstehen, aufeinanderzutreffen. In diesen Derbies wird der Konflikt sehr intensiv ausgetragen, sowohl von den Vereinen selbst, den Spielern und vor allem den Fans. Von den Medien wird diese Rivalität zusätzlich geschürt, wodurch die Aufeinandertreffen der Vereine schließlich zu einem Highlight im sportlichen Kalender werden. Zu erklären ist

diese starke Rivalität und der intensiv ausgetragene Konflikt unter anderem also mit der Nähe. Vor allem die Stadtderbies sind dadurch geprägt, dass die Kontrahenten geographisch nah beieinander liegen und sich die Fans ständig über den Weg laufen und auch dadurch, dass die Vereine auf dem Fußballfeld oft aufeinandertreffen. Die fußballbegeisterte Stadtbevölkerung teilt sich schließlich in die verschiedenen Fanlager auf und können sich daher nur schwer aus dem Weg gehen. Sieht man sich andere Konkurrenten an, die geographisch weit vom eigenen Verein entfernt liegen, hat man – ausgenommen die wenigen direkten Aufeinandertreffen – wenig Kontakt und keine enge Beziehung zueinander. Diese Konflikte können daher (mit Ausnahmen) nicht so intensiv geführt werden, als jene mit dem Erzfeind:

„Gruppen, die in dauerndem Streit liegen, erheben leicht Anspruch auf die Hingabe der ganzen Persönlichkeit“ (Coser 2009: 182).

Coser zeigt damit auf, dass Gruppen, die von ständigen Konflikten zueinander geprägt sind, von ihren Mitgliedern alle Kraft und Aufmerksamkeit einfordern, um im Streit mit dem Konkurrenten zu bestehen. Das führt dazu, dass diese Gruppen einen starken Zusammenhalt benötigen. Meine Annahme, dass Konflikt die positive Funktion hat, Fußballfangruppen zu stärken und aufrechtzuerhalten, wird durch diese Betrachtung bekräftigt. Vereine, die von einer großen Rivalität zu anderen Vereinen geprägt sind, besitzen tendenziell eine größere Anhängerschaft, als andere Vereine. Natürlich darf man hierbei den sportlichen Erfolg, die Tradition und wirtschaftliche Aspekte nicht ausblenden, aber dennoch spielen große Rivalen eine wesentliche Rolle, wenn es um die Größe der Anhängerschaft geht.

4.2.4 Konflikte schaffen Grenzen und inneren Zusammenhalt

Wenn man die Zuschauer im Stadion beobachtet, die in Richtung des Gegners schimpfen und lautstark ihre feindlichen Lieder zum Besten geben, kann man sehr gut erkennen, dass dies bei Spielen gegen den Erzfeind noch lauter geschieht. Diese hasserfüllten Gesten und Gesänge findet man nicht bei jedem Spiel in gleichen Ausformungen, sondern verstärkt bei jenen, wo es gegen die sogenannten Erzfeinde geht. Die direkten Duelle der Rivalen mobilisieren die Zuschauer offensichtlich noch mehr und führen gleichzeitig dazu, dass sich die Zuschauer auf den Rängen noch stärker ihrer eigenen Gruppe zugehörig fühlen. Rein quantitativ kann man die Besonderheit dieser Spiele auch an den verkauften Karten messen, denn meist braucht

es nur wenige Stunden, bis die Stadien bei Derbies ausverkauft sind. Im Franz-Horr-Stadion, der Heimstätte der Wiener Austria, sind bei Derbies teilweise doppelt so viele Zuschauer zu verzeichnen, als bei manchen anderen Spielen.

Die erste These Cosers greift die Psychologie Piagets auf, der erwiesen hat, dass der Konflikt die äußerst wichtige Aufgabe hat, die Herausbildung der vollen Ich-Identität zu fördern. Konflikte schaffen Grenzen zwischen den Gruppen, um ein Kollektivbewusstsein erfolgreich aufrechtzuerhalten (Coser 2009: 36ff; Suppan 1998: 13).

„Wir können jetzt die Simmelsche These neu fassen: Der Konflikt dient dazu, die Identität und die Grenzen von Gesellschaften und Gruppen zu schaffen und zu erhalten. Der Konflikt mit anderen Gruppen trägt zur Schaffung und zur Festigung der Gruppenidentität bei und erhält die Grenzen gegenüber der sozialen Umwelt.“ (Coser 2009: 43)

Bei Fußballfanggruppen haben die Konflikte mit den gegnerischen Fans (sei es durch Beschimpfungen, Gesänge, Transparente, aber auch durch Gewalt) die Auswirkung, dass sie sich von den Gegnern abgrenzen und sich dadurch mit der eigenen Gruppe identifizieren, was somit die Stärkung und den Zusammenhalt der Gruppe fördert:

„Der Konflikt mit einer anderen Gruppe führt zur Aktivierung der Energien bei den Gruppenmitgliedern und damit zu größerem Gruppenzusammenhalt.“ (Coser 2009: 113)

Demzufolge wird dieser Zusammenhalt und das Kollektivbewusstsein dort umso stärker, wo es eine große Rivalität gibt und der Alltag von diesen Konflikten geprägt ist. Durch die Rivalität werden Grenzen nach außen geschaffen und geschärft, sowie die Gruppe nach innen gestärkt. An diesem Phänomen kann man erkennen, dass der Erzrivale von noch größerer Bedeutung für den Zusammenhalt der eigenen Fanggruppe ist, als andere Vereine – ein weiterer Beleg für die positiven Eigenschaften von Rivalität.

4.2.5 Das Pyrotechnikverbot als Bindungselement

Hat man einen gemeinsamen und scheinbar übermächtigen Feind, kommt es auch zwischen verfeindeten Gruppen wie Fußballfanggruppen zu Zusammenschlüssen, um die gemeinsamen Interessen zu vertreten und diesen äußeren Feind zu bekämpfen. Im österreichischen Fußball entpuppte sich dieser übermächtige äußere Feind als das Gesetz zum Verbot von Pyrotechnik bei Sportveranstaltungen, das Anfang 2010 in Kraft trat. Es wurde darauf reagiert, indem sich Fanklubs diverser Fußballvereine

zusammenschlossen und gemeinsam die Faninitiative „Pyrotechnik ist kein Verbrechen“ gründeten, die das Ziel verfolgt, gegen dieses Gesetz zu kämpfen, was sie zum Teil über Spruchbänder machen:



Auf ihrer Homepage findet man die verschiedenen Fanklubs aufgelistet, die diese Initiative unterstützen (<http://www.pyrotechnik-ist-kein-verbrechen.at>). Darunter finden sich auch Fanklubs der Austria, sowie von Rapid.



„Konflikte vergesellschaften und verbinden Menschen ebenso, wie sie Menschen trennen. Ein wichtiges Ergebnis ist dabei die Bildung oder Neuordnung sozialer Gruppen. So können sich z.B. Menschen zusammenfinden um gegen einen gemeinsamen Gegner zu kämpfen. Der Konflikt mit anderen ist es, der sie zusammenführt.“ (Stark 2008: 89)

Wie auch Lewis Coser in seiner letzten These herausarbeitete, schafft der Konflikt Vereinigungen und Koalitionen. Es entsteht ein gemeinsames Band zwischen Gruppen, das notwendig ist, um einen gemeinsamen Gegner zu bekämpfen (Coser 2009: 166ff). Somit bekommen Konflikte eine weitere positive Eigenschaft, indem sich verfeindete Gruppen für einen gemeinsamen Zweck für begrenzte Zeit vereinen.

4.2.6 Physische Gewalt im Fußball

In diesem Abschnitt möchte ich diskutieren, ob physische Gewalt die Gruppe ebenso stärkt oder ob sie eher die Gefahr hervorruft, dass sich die Gruppe spaltet. Coser kritisiert den nahtlosen Übergang von gewaltlosen Konflikten und Kriegen bei Simmel. Er meint, dass es dabei zwar Parallelen gibt die man nicht außer Acht lassen sollte, dass aber eine völlige Gleichsetzung zu unhaltbaren Schlüssen führen würde (Coser 2009: 104). Simmels These kann man so auslegen, dass der Krieg in gleichem Maße zu Gruppenzusammenhalt führt, wie der gewaltlose Konflikt. Coser ist wahrscheinlich auch deshalb in diesem Punkt relativ vorsichtig, da man eine solche Auslegung, wonach Konflikt immer auch positive Effekte besitzt, leicht dazu verwenden kann, um kriegerische Auseinandersetzungen zu legitimieren. Wenn man sich die gewalttätigen Auseinandersetzungen bei Fußballspielen betrachtet, steht man vor einem ähnlichen Problem. Schaffen sie Zusammenhalt oder eher Differenzen innerhalb der Gruppen?

Die Gewaltbereitschaft ist – im Gegensatz zur öffentlichen Einschätzung – bei Fußballfans nicht besonders hoch. In Deutschland teilt die Polizei Fußballfans in Kategorien ein. Kategorie A-Fans sind völlig friedliche Zuschauer, die 90% der Zuschauer ausmachen. Kategorie B-Fans sind solche, die grundsätzlich auch friedlich agieren, allerdings in besonderen Momenten in die Gewalt kippen könnten. Diese Fans sind „therapierbar“ und machen weitere 5-10% der Fußballfans aus. Der Rest – also ein sehr geringer Anteil – sind die Kategorie C-Fans, die eine gewalttätige Grundeinstellung besitzen und auch Sachbeschädigungen begehen. Diese Gruppe – zu denen auch die Hooligans zählen – sind selten organisiert und lenken durch Straftaten auch abseits des Fußballs die Aufmerksamkeit auf sich. Die Straffälligkeit ist dabei nicht bloß auf den Fußball beschränkt (Happel 1996: 103ff).

„Wenn man die riesige Anzahl an Leute berücksichtigt, die heutzutage auf der ganzen Welt Fußballspiele besuchen, dann ist die Häufigkeit ernster Zwischenfälle lächerlich gering.“ (Morris 1981: 263)

Im folgenden Teil möchte ich einige Erfahrungen und Beobachtungen mit Gewalt in Verbindung mit Fußball darlegen und sie anhand der Frage diskutieren, ob und inwiefern sich physische Gewalt auch positiv auf die Gruppen auswirken kann.

4.2.6.1 Äußerer Konflikt – Rapid Wien vs. Sturm Graz

Bei der Begegnung SK Rapid Wien gegen Puntigamer Sturm Graz am 25.11.09 im Wiener Hanappi Stadion kam es zu einer Auseinandersetzung der beiden Fanlager. Fans der Gäste wollten Plakate der Rapid Fangruppe im Ostsektor abmontieren, was zur Folge hatte, dass einige Rapid-Fans aus dem Westsektor das Feld in Richtung der „Plakatabmontierer“ stürmten.

Geht man davon aus, dass die gewaltsamen Konflikte im gleichen Maße wie die gewaltfreien Konflikte den Gruppenzusammenhalt stärken und die Mitglieder an die Gruppe binden, dann wären wohl nicht bloß 10-20 Fans, sondern der gesamte Fanblock auf den Platz gestürmt (so wie auch der gesamte Fanblock bei den Schlachtgesängen mitmacht). Dass dies allerdings nicht passierte, zeigt, dass die Fans Großteils durchaus zwischen gewaltfreien und gewaltsamen Konflikten unterscheiden und demnach unterschiedliche Auffassungen von Werten und Normen haben. Als kurze Anmerkung sei hier erwähnt, dass das Betreten des Rasens durch nicht befugte Menschen ein Vergehen gegen die Hausordnung des Stadions darstellt, sodass diese Personen strafrechtlich angezeigt werden können. Laufen solche Aktionen daher eher Gefahr, dass sie die Gruppe eher, als sie zusammenzuhalten?

Aber auch wenn nur ein Bruchteil der Fans an diesem „Gewaltakt“ beteiligt war, wurde der Zusammenhalt der eigenen Gruppe dennoch in einer gewissen Weise gestärkt. Denn durch den „Angriff“ der gegnerischen Fans auf die eigenen Plakate und somit auf die eigene Gruppe wurden die Grenzen zu den Gegnern mehr geschärft, als der gewaltsame Angriff der eigenen Fans die eigene Gruppe gespalten hat. Die These, dass Konflikte, die in gewaltsamer Weise geführt werden, die Gruppe eher spalten als einigen, ist ebenso vorsichtig zu betrachten, als jene Simmels, dass gewaltsamer Konflikt die Gruppe im gleichen Ausmaß einigt, wie der gewaltlose. Aus diesem Grund sollte man die positiven und negativen Funktionen des gewaltsamen Konflikts anhand des Einzelfalls überprüfen.

Auch im Fußball liegt die Toleranzgrenze physischer Gewalt beim Großteil der Stadionbesucher nicht sehr hoch. Das liegt unter anderem auch daran, dass solch gewaltsames Verhalten nicht nur für die Beteiligten selbst, sondern auch für den Verein negative Konsequenzen haben kann, sei es durch Geldstrafen, „Geisterspiele“ ohne Zuschauer oder andere Sanktionen. Man kann aber davon ausgehen, dass selbst

gewaltsame Konflikte bei Fußballfangruppen zumindest teilweise positive Auswirkungen haben.

4.2.6.2 Innerer Konflikt – FK Austria Wien vs. Nacional Funchal

Mehrere Aktionen von Austria-Fans, wie Ausschreitungen und (laut Medien) rassistische Gesänge und Plakate (Orf 2009, <http://sport.orf.at>) sind in die Schlagzeilen geraten und spalteten die Anhängerschaft. Beim Europacup-Spiel gegen Nacional Funchal am 01.10.2009 stimmten einige Fans mittels Vorsänger das Lied „Wir sind gegen Stadionverbote“ an. Diese Aktion kam allerdings nicht bei allen Anhängern der Fantribüne gut an, wie einem offenen Brief des Fanclubs „Viola Fanatics 2001“ entnommen werden kann, der in der Online-Ausgabe der Tageszeitung „derStandard“ veröffentlicht wurde:

„Unverständlicherweiße [!] hatte dieser Gesang anscheinend für einen Teil der Veilchen auf der Osttribüne einen mehr oder weniger großen Provokationsfaktor und stieß, wie man merkte auf großes Unverständnis, sodass neben einem Pfeiffkonzert wüste, durchaus persönlich beleidigende Beschimpfungen sowie Wurfgegenstände (volle Bierbecher, Münzen und Feuerzeuge) in Richtung Vorsängerpodest und den fanclubeigenen Trommlern katapultiert wurden.“ (Der Standard 2009, <http://derstandard.at>)

An diesem Beispiel kann man erkennen, dass Konflikte im Inneren der Gruppe sehr schnell zu verschiedenen Lagern oder sogar zur Spaltung führen können. Die Auswirkungen von inneren Konflikte sind laut Coser von der Struktur der Gruppe bestimmt. Ist die Gruppe stark strukturiert und herrscht prinzipiell ein guter Zusammenhalt, können innere Konflikte reinigend wirken und Spaltungen verhindern (Coser 2009: 80ff). Ist die Gruppe ohnehin schon schwach strukturiert, können innere Konflikte schnell zur Spaltung führen. Diese Strukturierung hat zur Folge, dass sich die Gruppenmitglieder auch gegenseitig beobachten und sanktionieren, wenn es jemanden gibt, der gegen die Gruppennorm verstößt:

„Jedes Mitglied ist Kontrolleur (und damit auch Kontrollierter), und zwar um so mehr, je besser integriert, je solidarischer die Gruppe ist. Eine Abweichung von Gruppennormen und Gruppenerwartungen wird immer bemerkt, sobald auch nur ein einziges anderes Gruppenmitglied dabei ist – und der Abweichler ist immer sofort als Person bekannt, und zwar in der Regel allen Gruppenmitgliedern. Sie alle werden, wenn es die Gruppennorm verlangt, auf den Abweichler unmittelbar einwirken, um ihn zu konformen Verhalten zu veranlassen.“ (Schwonke 1999: 42)

Die Fans einer Mannschaft, speziell im Fansektor sollten daher sehr darauf bedacht sein, eine Einheit zu bilden, um durch innere Konflikte nicht Gefahr zu laufen, dass die Gruppe auseinander gerissen wird. Jedes Mitglied sollte darauf hingewiesen werden, grobe Verstöße gegen die Gruppennorm, die sie beobachten, nicht zu billigen, sondern abzuwehren. Die Gruppennorm ist allerdings auch zu einem gewissen Grad flexibel und sollte nicht zu starr gebildet werden, um nicht generelle Freiheiten der Meinungsäußerung zu unterdrücken. Das Abwägen zwischen Starre und Flexibilität, sowie die Einigkeit der Gruppe machen das erfolgreiche Miteinander einer Gruppe aus.

4.2.6.3 Ein Erfahrungsbericht – SV Kapfenberg vs. SK Rapid Wien

Am 23.09.2009 begleitete ich einige Rapid-Fans zum Auswärtsmatch nach Kapfenberg. Wir traten die Reise mit dem Zug an und fuhren zu dritt Richtung Kapfenberg, wo wir auf weitere Anhänger treffen sollten. Im Zug wurde bereits auf das Match angestoßen und am Weg vom Bahnhof zum Stadion wurde weiterer Getränkeproviant gekauft. Vor dem Match lief alles friedlich ab, wir wurden vor einem Supermarkt von einem älteren Herren freundlich angesprochen und gefragt, wie hoch „die Rapidler“ gegen „seine“ Kapfenberger gewinnen werden. Nach dem Match war die Stimmung der Fans angestiegen, auch weil der knappe eins zu null Sieg Rapids am Rückweg zum Bahnhof gebührend mit Gesängen, schwenkenden Fahnen, sowie reichlich Bierdosen aus einem naheliegenden Gasthaus gefeiert wurde. Am Bahnsteig Richtung Wien angelangt, mussten wir noch rund zehn Minuten auf den Zug warten. Unsere anfängliche Dreiergruppe war bereits im Stadion auf sechs Rapid-Fans angestiegen und am Bahnsteig freundeten wir uns noch mit weiteren Anhängern an. Auf dem gegenüberliegenden Bahnsteig warteten ein paar Kapfenberg-Fans auf ihren Zug und so kam es zur Konfrontation der beiden Fangruppen. Ein offensichtlich stark alkoholisierte Fan begann mit Provokationen in Richtung der „Rapidler“, welche mit gleichen Mitteln konterten und so begann ein Wortgefecht, wobei die gegenüberliegenden Fans aufgefordert wurden, den Bahnsteig zu wechseln, damit man den Konflikt mit Fäusten regeln könne. Der Streit drohte zu eskalieren, als unser Zug im Bahnsteig einfuhr und die beiden Fanlager trennte. Beim Einsteigen in den Zug öffnete ein Rapid-Anhänger die Zugtür, welche die Rapid- von den Kapfenberg-Fans trennte, um weitere Beschimpfungen und Provokationen loszuwerden. In diesem Moment griff einer der Kapfenberg-Fans nach den Steinen, die rund um die Gleise aufgelegt sind und

einen Durchmesser von etwa 10 Zentimetern haben und begann damit, in Richtung der Rapid-Fans zu schießen. Ich habe diese Aktion nicht mitverfolgt und in dem Moment, als ich einstieg, streifte mich einer der Steine an der Schulter. Zu unserem großen Glück wurde niemand richtig getroffen, denn diese Steine hätten mit der Wucht, mit der sie geschossen wurden, schlimmste Verletzungen verursachen können.

Auf der Heimfahrt mit dem Zug freundeten wir uns mit weiteren, alles männlichen Rapid-Anhängern an, die ebenfalls teilweise bei diesen Provokationen mitmachten, teilweise aber nur Zeugen der Aktion waren. Entgegen mancher Vorurteile waren nicht nur Jugendliche Fans beteiligt, sondern auch Männer im Alter von etwa 35 bis 40 Jahren und nicht nur Leute aus unteren sozialen Schichten, sondern auch Studenten und Akademiker. Diese Berührung mit Gewalt erzeugte in diesem Fall durchaus eine gruppenstiftende Wirkung. Die Gruppe, die sich teilweise vor diesem Treffen am Bahnsteig noch nicht kannte, hatte nun eine gemeinsame Erfahrung, die sie miteinander verband und für viel Gesprächsthema sorgte. Auch bei einem späteren, zufälligen Treffen mit zwei der Beteiligten bei einem Heimspiel Rapids grüßte man sich und sprach über die Vorkommnisse in Kapfenberg und hielt auch später noch Kontakt per Email und im Stadion.

Diese Aktion zeigt, dass es Gewalt im Fußball durchaus gibt, ist aber auch ein Beleg dafür, dass selbst physische Gewalt eine gruppenstiftende Funktion haben kann. Dennoch bezweifle ich, dass alle Beteiligten bei den Provokationen am Bahnhof auch bei Handgreiflichkeiten mitgemischt hätten, denn zwischen Provokationen und direkter, physischer Gewalt im Sinne von Schlägereien ist doch noch eine Grenze, die nicht jeder übertreten würde. Diese Schwelle wurde von einer der Personen deutlich überschritten, denn hier hätten aus harmlosen Provokationen sehr schnell schwerste Körperverletzungen werden können. Fairerweise muss man aber auch erwähnen, dass die Zeit seitens der Rapid-Anhänger zu knapp war, um zu kontern, da diese damit beschäftigt waren, in Deckung zu gehen, um nicht von Steinen getroffen zu werden und der Zug bereits abfuhr.

4.2.6.4 Gewalt und seine Auswirkungen

Die genannten Beispiele, die sich auf unterschiedlichen Ebenen mit der physischen Gewalt im Fußball beschäftigten, zeigen, dass Gewalt durchaus auch Teil des Fußballs

ist. Man kann diese Gewalt nicht ausblenden oder leugnen, wenn man sich ernsthaft mit Fußball beschäftigt. Dennoch möchte ich an dieser Stelle darauf aufmerksam machen, dass diese Gewalt von diversen Medien oft übertrieben wird. In diesem Zusammenhang muss man bedenken, dass zu einem Fußballmatch in Österreich bis zu 20.000 (und manchmal sogar noch weit mehr) Besucher kommen. Meist treffen dabei ungefähr 50 bis einige hundert Matchbesucher im Auswärtssektor auf einige tausend Anhänger der Heimmannschaft, worin natürlich ein äußerst hohes Konfliktpotenzial liegt. Wolfgang Kühn, der sich im Zuge seiner Forschung einer Gruppe englischer Fußballfans angeschlossen hat, zeigt hier deutlich auf, dass auch im rauen Fußballengland Gewalt wenig akzeptiert wird und die Gegner auf einer symbolischen Gewaltebene zu besiegen und „vertreiben“ im Vordergrund steht:

„Das erste Ziel ist es, die gegnerischen Anhänger verbal fertig zu machen, sie zu beschimpfen und zu demütigen, ihnen als Heimfans zu zeigen, wer der Hausherr ist, und sie in weiterer Folge in die Flucht zu schlagen oder zum Aufgeben zu zwingen. Das ganze ist mehr oder weniger nur ein Ritual und ernsthafte Verletzungen sind weder gebilligt noch erwünscht.“ (Kühn 1989: 52)

Spricht man mit Menschen, die an Fußball wenig interessiert sind, erkennt man schnell, dass Fußball oft mit Gewalt in Verbindung gebracht wird. Dieses Bild entstammt aber kaum aus deren eigenen Erfahrungen, sondern aus Erzählungen oder Medienberichten. Hier wäre mehr Öffentlichkeitsarbeit seitens des Fußballverbands und den einzelnen Vereinen notwendig, um dieses raue Bild der randalierenden Fußballfans zu bessern. Denn sowohl viele Medien als auch wissenschaftliche Publikationen beschäftigen sich meist zu wenig differenziert mit dem Thema Gewalt im Fußball. Hier sei Eric Dunning als ein Pionier der Sportsoziologie erwähnt, der sich diesem Thema in einer objektiven Art und Weise annimmt (Dunning 1984).

4.3 Rituale und ihre positiven Funktionen im Fußball

Auch in diesem Kapitel zu den Ritualen und ihrer positiven Funktion möchte ich meine Erfahrungen, Beobachtungen und Gespräche mit Hilfe der „dichten Beschreibung“ nach Clifford Geertz, der bereits vorgestellt wurde, näher erläutern.



4.3.1 Symbole

„Da der Vorgang so einfach ist, läßt sich das Interesse, das er weckt, nur durch eine symbolische Bedeutung erklären.“ (Morris 1981: 8)

Morris spricht hier vom Fußball, der so einfache Regeln besitzt, dass seinem Urteil nach nur die dahinter liegende Symbolik die große Bedeutung für die Menschheit erklären kann. Im Sport – und speziell im Fußball – haben Symbole eine enorme Bedeutung, da sie ständig verwendet werden, sei es durch Vereinslogos, Fahnen, Gesänge, Fanartikel, Embleme, Farben und vieles mehr. Gegenstände bekommen durch die Verbindung mit dem Verein eine Symbolik und werden dadurch verehrt und mit stolz betrachtet. Vereinslogos werden erst dadurch zu Hassbildern, weil sie als Symbol für das Schlechte und Böse gesehen werden (Douglas 2008). Bereits auf der Anfahrt zum Stadion am Spieltag wird für Jedermann ersichtlich, dass an diesem Tag ein Fußballmatch

stattfindet. Die öffentlichen Verkehrsmittel sind bereits Stunden vor Matchbeginn gut gefüllt mit Fans, die „ihre“ Vereinsfarben deutlich sichtbar durch die Kleidungsstücke, Schals oder weiteren Fanartikeln tragen.

4.3.1.1 Embleme und Fanartikel

Embleme sind Erkennungszeichen für die Zugehörigkeit einer Person zu einer Gruppe und in Verbindung mit Fußball sind dies vor allem die Vereinslogos, die Morris die „geheiligten Zeichen“ von Fußballklubs nennt (Morris 1981: 207).



Betrachtet man die Fanartikel, die man in den jeweiligen Fanshops kaufen kann, ist das Emblem auf nahezu jedem Artikel zu finden. Die Palette der Fanartikel nimmt ein nahezu unvorstellbares Ausmaß an. Im Franz-Horr-Stadion der Wiener Austria ist der Fanshop namens „Get Violett Megastore“ integriert, der ungefähr 350m² umfasst und mehr als 250 verschiedene Fanartikel beherbergt (GetViolett 2010a, www.fk-austria.at). Die „Austria“ hat aber auch noch einen zusätzlichen kleineren Fanshop, der sich verkehrsmäßig günstiger mitten in Wien befindet. In den beiden Shops bekommt man neben Matchtickets alle nur erdenklichen Gegenstände in der Vereinsfarbe und mit Vereinseblem, wie die Homepage des Shops klar macht:

„Ob zur Geburt des eigenen Sprösslings der passenden Strampelanzug, oder ein Kaffeehäferl oder Bierglas zum runden Geburtstag des Arbeitskollegen, selbst der violette Bademantel als Weihnachtsgeschenk für den Vater“

(GetViolett 2010b, www.fk-austria.at)

Auch Rapid Wien besitzt einen Fanshop, der früher ebenfalls im eigenen Stadion integriert war und seit 2010 wesentlich größer gegenüber dem Stadion situiert ist. Die Breite an Fanartikel, die dort käuflich zu erwerben sind, deckt sich ungefähr mit jenen des Rivalen. Der Unterschied der beiden Shops ist aber auf den ersten Blick erkennbar: Die dominierende Farbe ist hier nicht violett, sondern grün und das Rapid-Logo ersetzt

jenes der Wiener Austria. Aber auch hier erhält man verschiedenste Artikel für Babys, das Auto, den Besuch des Stadions, den Alltag, das Fußballspielen, das Büro sowie Schmuck und vieles mehr. Die Artikel variieren im Preis von etwa 2 Euro bis 150 Euro, wobei der Großteil etwa zehn bis 20 Euro kostet und daher durchaus leistbar ist. Die Fanshops sind vor allem an Matchtagen überfüllt mit Anhängern der Heimmannschaft, die sich vor dem Match noch mit diversen Fanartikeln eindecken wollen. Manche der Anhänger, die ich zu Spielen begleitete, besuchten nahezu bei jedem Match den Fanshop. Dass hinter Fanartikeln ein wesentlicher wirtschaftlicher Aspekt für die Vereine liegt, ist offensichtlich.

Wichtiger hier soll aber die Funktion der Symbole, Embleme und Fanartikel für die Fans sein. Durch das Tragen der Vereinsfarben, Vereinslogos und Fanartikeln wird die Zugehörigkeit nach außen demonstriert. In erster Linie als Erkennungszeichen für andere Anhänger des selben Vereins, für Anhänger der gegnerischen Mannschaft oder auch für Personen, die nichts mit Fußball zu tun haben:

„Für den Klan ist das Totem ein Symbol, mit dem seine Zusammengehörigkeit ausgedrückt wird“ (Knoblauch 1999: 61).

Das Vereinslogo kann hier auch als Totem bezeichnet werden, da es ebenfalls als Wappen für die Gemeinschaft der Fans des jeweiligen Vereins gilt. Durkheim hat festgestellt, dass diese Wappen als Totems dienen, vor allem dann, wenn ein Klan auf Kriegspfad ist, wobei eine Parallele zum Fußball gezogen werden kann. Vor allem auf dem „Kriegspfad“ im Stadion beim Spiel ihrer Mannschaft, tragen die Fans das Totem, um die Stärke des Vereins nach außen zu tragen. Hier haben vor allem die Fahnen oder Gesichtsbemalungen eine starke Ähnlichkeit zu Kriegspfadern „primitiver“ Gesellschaften (Durkheim 1994: 158f; Kühn 1989: 48). Aber auch Durkheim stellte bereits fest, dass die Totems nicht immer getragen werden:

„Aber wenn die Klane zusammenkommen, um gemeinsam zu leben und religiöse Feste zu feiern, dann ist er dazu verpflichtet.“ (Durkheim 1994: 164)

Auch Fußballfans tragen die Totems bzw. das Wappen ihrer Vereine (meist) nicht immer. Es ist zwar am Spieltag keine festgeschriebene Regel, sie zu tragen, aber Fans empfinden dies als eine (angenehme) Pflicht und Selbstverständlichkeit. Nicht alle Zuschauer tragen die Totems und Vereinsfarben, aber jemanden zu finden, der kein einziges Detail „seines Vereins“ bei sich trägt, ist keine leichte Aufgabe. Man findet hier unterschiedlichste Typen von Fans. Jene, die bloß in Vereinsfarben gekleidet sind, jene

mit Vereinstrikot, mit Trikot und Schal in Vereinsfarben, sowie auch solche, die sich ein komplettes Outfit im Zeichen der jeweiligen Mannschaft selbst geschneidert haben:



„Dieses Pfauengebaren dient nicht dem Spaß. Es ist vielmehr durchaus ernst gemeint, und obwohl es viel Trunkenheit und Gelächter gibt, sind die Farben und Kostüme Ausdruck einer ungeheuren Stammesloyalität.“ (Morris 1981: 246)

Die Funktionen, die diesem Tragen der Embleme und der Selbstdarstellung der Einzelnen wie der Gruppe unterliegen, wurden bereits erwähnt. Durkheim sieht das Ritual klassisch als Mittel zur Vergemeinschaftung. Die Selbstdarstellung mittels Kleidung, Flaggen, Schals und sonstigen Emblemen wird bewusst eingesetzt, um sich mit den anderen Fans zu solidarisieren und somit eine Gruppenidentität zu schaffen. Dort, wo die Fußballfans zusammenkommen, besteht das Verlangen, sich abzustimmen, sich zu koordinieren und gemeinsam zu agieren. Dies ist ein Grundbedürfnis, wenn größere Mengen von Menschen mit dem gleichen Interesse zusammenkommen. Sie wollen sich solidarisieren und dies nach außen hin auch zeigen, sie wollen sich zusammentun, um Stärke und Zusammenhalt zu demonstrieren (Jennings 2008: 167). Außerdem dient dieses „Verkleiden“ dazu, innerhalb der Gruppe zu zeigen, dass man dazugehört. Man signalisiert damit Gleichgesinntheit und Zugehörigkeit.

4.3.1.2 Symbolik und ihr Verständnis

Aber nicht nur die Embleme und Fahnen an sich können als Symbol gelten, sondern auch die Form, wie sie präsentiert werden. Unter anderem beim Wiener Derby am 30.08.2009 im Franz-Horr-Stadion waren die Transparente der Fanklubs der

Heimmannschaft verkehrt herum aufgehängt:



Dieses falsche Aufhängen der Transparente hatte den Zweck, Proteste der Fans deutlich sichtbar zu machen und galt daher als Symbol für diesen Protest. Die falschen Transparente sollten eine Botschaft übermitteln. Das Verhältnis von Sender und Empfänger ist auch hier deutlich hervorstreichend. Es gab Stimmen auf den Tribünen, die diese Botschaft nicht verstanden und von der „Dummheit der Fans“ ausgingen, die Transparente nicht richtig aufhängen können. Empfänger waren unter anderem die Vereinsführung, die – für die Fans unberechtigte und unverständliche – Stadionverbote für einzelne Besucher verhängten. Dass ein Transparent mit der Aufschrift „Scheiss Hütteldorf“ als Botschaft für die Rapid-Fans nicht verkehrt herum hängt, lässt sich eventuell dadurch interpretieren, dass selbst bei inneren Unruhen und Konflikten die gemeinsame Abneigung gegenüber dem Erzfeind immer noch standhält.

Weiters sieht man in den Stadien vermehrt Spruchbänder, die sich meterlang in den Fansektoren erstrecken und von Fans für kurze Zeit über ihren Köpfen gehalten werden. Diese Spruchbänder enthalten Botschaften, die meist an den gegnerischen Fanblock und den gegnerischen Verein gerichtet sind. Auch bei diesen Spruchbändern ist es aber oft so, dass die Botschaften so verschlüsselt sind, dass sie nur von denen, an die sie gerichtet ist, entziffert werden können:





4.3.2 Choreographien als Machtdemonstration

Symbolik ist auch ein Spiel mit der Machtverteilung im Stadion. Was sich auch in den Gesängen zeigt, wird vor allem durch die Choreographien sichtbar. Die Fans organisieren Materialien, denken sich Choreographien aus, schneiden aus unzähligen Quadratmetern Stoff Muster und Schriftzüge und sorgen durch hunderte Arbeitsstunden für riesige Farbenspiele in den Stadien:



„Das verbreitetste Fußballschauspiel ist das Schwenken eines wahren Waldes bunter Fahnen.“ (Morris 1981: 256)

Die Choreographien sind einerseits ein Mittel der Fans, ihre Zugehörigkeit zum

Verein in einer imposanten Form zu zeigen. Sie fühlen sich damit als Teil des Vereins und zeigen dadurch ihre Identifikation mit dem Verein. Andererseits aber wird durch diese überdimensionale Selbstdarstellung der Fans Macht demonstriert. Macht der Heimmannschaft gegenüber den unerwünschten Gästen. Die Mächtigen – die Fans der Gastgeber – versuchen durch diese Choreographien aber auch mittels Gesänge, Spruchbänder und Beschimpfungen, ihre Autorität zu präsentieren und die Gegner erblaffen zu lassen.



Choreographien und Fahnen werden als Symbolik dazu verwendet, zu zeigen, wer die Starken und Mächtigen und wer die Schwachen sind (Kertzer 2008: 266). Außerdem kann hierbei auch eine Parallele zur Revierverteidigung bei Tieren und Stammesgesellschaften, sowie auch zu vielen Ebenen unseres gesellschaftlichen Lebens gezogen werden. Diese Machtdemonstration greift in das Verteidigen des „eigenen“ Reviers stark über. Desmond Morris spricht hierbei von Stammesterritorien:

„Im Herzen eines jeden Fußballterritoriums liegt der große Stammestempel, das Stadion, von dem eine solche Magie ausstrahlt, daß ein Stammesmitglied selbst an Tagen, an denen kein Spiel stattfindet, nicht daran vorbeigehen kann, ohne ein sonderbares Gefühl der Erwartung und Erregung in sich aufsteigen zu fühlen.“ (Morris 1981: 38)

Morris sieht die bei den weit in den Himmel ragenden Flutlichtanlagen der Stadien eine Parallele zu den Totempfählen von Stammesgesellschaften, die als Abschreckung und Reviererkenntniszeichen gelten (Morris 1981: 38ff). Auch die Gesänge, wie „hier regiert der SCR“ seitens Rapid oder „hier regiert der FAK“ seitens der Wiener Austria zeigen diesen Bezug zu Macht und Revierverteidigung sehr deutlich. Der ebenfalls bereits erwähnte Kampf um die „Vorherrschaft“ Wiens zählt hierzu.



4.3.3 Gesänge

Einer der markantesten Merkmale, der bei einem Besuch des Stadions auffällt, sind die Gesänge der Fans.

„Als unvermeidliche Schlußfolgerung müßte man annehmen, daß hier zwei Wettbewerbe zur gleichen Zeit stattfinden – ein sportlicher zwischen zwei Mannschaften von Spielern und ein künstlerischer zwischen zwei Chören.“
(Morris 1981: 304)

Diese Beobachtung von Morris hat durchaus seine Berechtigung, da auch auf den Rängen – zumindest verbal – gekämpft wird. Die Fans der gegnerischen Mannschaft sind der direkte Konkurrent, den es auszuschalten, zu übertönen und zu erniedrigen gilt. Teilweise wird die gesamte Spielzeit lang und darüber hinaus gesungen, mehr oder weniger unabhängig vom Spielverlauf. Beispiele üblicher Gesänge auf den Rängen der beiden Wiener Großvereine:

„Wir sind die Grünen, die Grünen von der West, wir feiern jedes Mal ein Fußballfest! Wir machen Stimmung, fahren überall hin, wir sind die Fans von Rapid Wien!“

„Die Leute wollen wissen, wer wir sind. Wir werden's ihnen sagen, wer wir sind. Wir sind die Jungs aus Favoriten, violett ist unser Team. In der Hauptstadt von Europa, in der Vorstadt sowieso. Austria ist das beste Fußballteam!“

„Wir wollen keine grünen Parasiten, violett ist unsere Heimat, weg mit diesem Pack.“

„Rapid, das ist der Klub für den ich lebe! Grün Weiß die Farben für die ich alles gebe! Wir fahren überall hin für unser schönes Wien! Die Liebe meines Lebens ist Rapid!“

„Wer nicht hüpfst ist Austrianer!“ / „Wer nicht hüpfst, der ist ein Grüner!“

„Rapid verreckel!“/ „Tod und Hass dem FAK!“

Die Palette der Fangesänge ist nahezu unendlich und ständig werden neue Gesänge entwickelt. Wolfgang Kühn katalogisiert die Gesänge in zwei verschiedene Bereiche. Einerseits gibt es jene Schlachtchöre, die als Lobpreisung und Vergöttlichung der eigenen Mannschaft dienen und andererseits gibt es die, in denen die gegnerische Mannschaft und deren Fans gedemütigt und beschimpft werden (Kühn 1989: 86). Diese Zweiteilung hat durchaus ihre Berechtigung und der Großteil der Gesänge im Stadion kann auch einem dieser Bereiche zugeteilt werden – wie auch an den gegebenen Beispielen zu erkennen ist. Desmond Morris jedoch betrachtet die Gesänge noch detaillierter auf anderen Ebenen und kommt auf eine Einteilung in folgende zwölf Kategorien: Vertrauen und Optimismus, Ermutigung, Lobpreisung, Loyalität und Stolz, Kritik am Heimclub, Kommentare zum Schiedsrichter, Kommentare zur Polizei, Beleidigungen des Gegners, Drohungen gegen den Rivalen, Unterbrechungsfeiern, Insider-Rivalitäten und Stimmungsgesänge (Morris 1981: 307ff). Höfer hat ein Categoriesystem der Fangesänge aufgestellt, indem er eine Hierarchie aufstellte, die er „Fan-Abitur“ nannte. An der Basis gibt es demnach „Primärreaktionen“, wie Rufe, Pfeifen oder Lärminstrumente, gefolgt von rhythmischem Klatschen. Komplexer sind schließlich die Kurzgesänge und die absolute Krönung des Fangesangs sind demnach die Lieder, die das Lernen der komplizierten Texte und Melodien, die mit rhythmischen Klatschen gekoppelt sind, erfordern (Höfer 1979, zit. nach Kopiez/ Brink 1998: 15). Zur näheren Erläuterung des weiten Spektrums der Fangesänge ist das Werk von Kopiez und Brink zu empfehlen, die tief in das Phänomen der Fangesänge eindringen und sie pointiert analysieren (Kopiez/ Brink 1998).

Um auf die Absicht dieser Arbeit und auf die Zweiteilung von Kühn wieder zurückzukommen (Kühn 1989: 86), haben die meisten Gesänge die Funktion, einerseits den eigenen Verein lobzupreisen und zu vergöttlichen und somit die Gruppenidentität und Zusammengehörigkeit zu stärken. Andererseits wiederum kommt die deutliche Abgrenzung zum gegnerischen Verein in den Demütigungen und Beschimpfungen wieder zum Vorschein. Arnold Gehlen meint, dass die elementarste Form des darstellenden Verhaltens diese Rhythmisierung bestimmter Bewegungsformen ist. Menschen ahmen diese Bewegungsformen, wie eben das Klatschen oder die Gesänge nach. Dadurch tritt ein Verhalten frei von Gewohnheit auf und erhält dadurch eine Symbolfähigkeit (Gehlen 1986: 145f). Durkheim geht darauf ein, dass

eine Gleichförmigkeit des Handelns gleichgesetzt wird mit der Gleichförmigkeit des Denkens der Beteiligten (Durkheim 1994: 32), was bei den gemeinsamen Interessen der Fußballfans einleuchtend ist. Durch dieses gemeinsame Klatschen, Schreien oder Singen entsteht ein Einklang der gesamten Gruppe und das Selbstbewusstsein der Gruppe wird gesteigert (Gehlen 1986):

„Zweifellos kann ein Kollektivgefühl nur dann kollektiv ausgedrückt werden, wenn eine bestimmte Ordnung eingehalten wird, die den Einklang und die Gesamtbewegung erlaubt; darum neigen diese Gesten und Schreie von selbst dazu, rhythmisch und regelmäßig zu werden“ (Durkheim 1994: 297).

Diese Ordnung und Gleichartigkeit der Bewegungen gibt der Gruppe ihr Selbst- und Zusammengehörigkeitsgefühl und die Stereotypisierung dieser Bewegungen dienen schließlich als Symbolisierung für die entsprechenden Gefühle der Gruppenzusammengehörigkeit (Durkheim 1994: 316). Bei den Rapid-Fans kann man dies deutlich am gemeinsamen Zelebrieren der „Rapidviertelstunde“ erkennen:

„Zugleich aber geschieht noch etwas, das zweite Spiel, das auf den Rängen, findet statt. Ein klassisches Beispiel wäre die Rapidviertelstunde, ein Ritual, das seit der Zwischenkriegszeit – vor allem, aber nicht nur – bei den Heimspielen des SK Rapid Wien zu beobachten ist. Eine Viertelstunde vor Spielende beginnen die anwesenden Anhänger ohne einen – für einen unkundigen Außenstehenden – erkennbaren Anlass in die Hände zu klatschen. Mit diesem zweiten, das Eigentliche ergänzende Spiel, soll dessen Verlauf zum Guten, oder wenigstens zum besseren gewendet werden.“ (Horak 2008: 17)

Dieses rhythmische Klatschen durch die Fans bei jedem Rapidmatch nach 75 gespielten Minuten soll an die Kampfstärke und den Siegeswillen – zwei Eigenschaften, die der Mannschaft nachgesagt werden – erinnern. Dadurch soll die Mannschaft angetrieben werden, in erster Linie jedoch hat dieses gemeinsame Gruppenritual den Sinn, ein Gefühl der Sorglosigkeit, Gleichheit und Gemeinsamkeit zu schaffen.

4.3.4 Fußball als Religion?

Der Vergleich des Fußballs mit der Religion ist nichts Neues und soll hier nur kurz gestreift werden. „Rapid ist eine Religion“ (Krankl (DVD) 2010) ist ein oft gesagter Spruch, der diese Verbindung deutlich macht. Der Verein Rapid Wien forciert diese bizarre, mit einem Lächeln bedachte Betrachtung unter anderem mit ihren Fanartikeln. Im Rapid Fanshop findet man hier etwa Damen-T-Shirts mit dem Aufdruck

„Religionslehrerin“, was man als „Verbreiterin der religiösen Lehre Rapids“ interpretieren könnte. Ebenfalls gibt es Fanartikel mit dem Aufdruck „St. Hanappi“. Das Gerhard Hanappi-Stadion wird gerne als „Kathedrale“ betitelt und der Kapitän wird von den Fans im Stadion lautstark mit dem Zusatz „Fußballgott“ begrüßt (was auch Fangruppen anderer Vereine bei ihrem Idol machen).

Ich konnte beobachten, wie Rapid-Fans vor wichtigen Spiele am Weg zum Stadion einen Zwischenstopp bei einer Kirche machten, um darin eine Kerze anzuzünden. Oft kann man im Stadion sehen, wenn der Spielverlauf sehr spannend ist und das Match dem Ende zugeht, dass Fans mit zusammengefalteten Händen stehen und scheinbar in sich gekehrt beten. In den Fanshops der Vereine gibt es Christbaumkugeln in Vereinsfarben mit Aufdruck des „verehrten“ Vereinslogo zu kaufen. Wahrscheinlich als witziger Gag gedacht, drängt sich dennoch dabei die Parallele zur Religion auf. Indem man diese Kugeln auf den Christbaum hängt, nimmt quasi der Verein an der religiösen Zeremonie des Weihnachtsfestes teil. Man spielt hier bewusst mit der Verbindung zwischen Religion und Fußball. Zusätzlich kann man vor dem Christbaum auch noch ein umgedichtetes Gebet zum Besten geben, das man in einigen Internetforen finden kann:

„Rapid unser im Himmel, geheiligt werde Dein Name, der Meistertitel komme, unsere tägliche Herrschaft in der Liga zeige uns heute und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Konkurrenten, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse und von der Austria, denn Dein ist der Rasen, das Stadion und die Fans, in Ewigkeit!“ (SK Rapid Wien Blog 2010, <http://de.netlog.com>)

Eine weitere Beobachtung habe ich zufällig im Schaufenster eines Bestattungsunternehmens gemacht, das es möglich macht, die Asche Verstorbener in einer grün-weißen Rapid-Urne in Fußballform aufzubewahren, oder den Verstorbenen in einem Sarg in Vereinsfarben zu begraben:



Das Bezeichnen der Stadien als heilige Stätten, das gemeinsame zelebrieren des Fußballfestes, die an Kirchenchöre erinnernden Gesänge und viele weitere Aspekte, lassen Morris darauf schließen, dass dieser Vergleich des Fußballs mit einer Religion nicht so weit hergeholt ist:

„Mit anderen Worten, man kann die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, daß das Fußballspiel als eine Art Gottesdienstersatz in der modernen Gesellschaft eine wichtige Rolle spielt.“ (Morris 1981: 23)

4.3.5 Aberglaube im Fußball

Aberglaube spielt im Fußball eine nicht unwesentliche Rolle, was aber nicht unbedingt als direkter Zusammenhang mit Religion gesehen werden darf. Einige Fans haben Glücksbringer, andere ziehen bestimmte Kleidung an, die Glück bringen soll:

„Beim Anziehen versäumen sie nicht, ihr Maskottchen, ihr Amulett oder ihren Talisman einzustecken und in ihr Glücksgewand zu schlüpfen, das sie immer tragen, wenn ihre Mannschaft spielt, angeblich nur zum Spaß, in Wirklichkeit aber, weil sie sich ohne diese Glücksbringer nicht wohl fühlen würden.“ (Morris 1981: 86)

Neben dem Fanshop der Wiener Austria ist auch ein Museum eingerichtet, das an vergangene Zeiten, sowie an Ahnenverehrung erinnert. Dort findet man Relikte aus Glanzzeiten, von berühmten Spielern und all den wichtigen Trophäen, die man im Laufe der 100-jährigen Vereinsgeschichte gesammelt hat. Außerdem spielen bei vielen Fußballvereinen Maskottchen als Glücksbringer eine Rolle:

„Die Maskottchen existieren in vielerlei Formen. Oft sind es Spielzeugtiere oder den Phantasiefiguren auf den offiziellen Club-Emblemen nachempfundene Gestalten, häufig ein Löwe, ein Pferd oder ein Vogel.“ (Morris 1981: 289)



4.4 Zusammenfassung der dichten Beschreibung

Diese „dichte Beschreibung“ könnte man noch ausführlicher gestalten, aber weitere Beispiele aus der Welt der Fußballfans würden jedoch den Rahmen sprengen. Es gibt bei diesem Forschungsprozess keine „Stoppregel“, die dichte Beschreibung bleibt daher „grundsätzlich unabgeschlossen“ (Wolff 2009: 90). Die „Dichte“ wird dadurch gestärkt, indem man die verschiedenen Darstellungsebenen miteinander verknüpft, sie ergänzt und miteinander vergleicht (Wolff 2009: 90). All die genannten Beispiele haben gemein, dass sie die in diesem Kapitel besprochenen „positiven“ Seiten und Funktionen der Rivalität und des Rituals kritisch beleuchten und bis zu einem gewissen Grad auch bestätigen.

Konflikt, der teilweise auch gewaltsam ausgetragen wird, hat durchaus positive Aspekte. Er verbindet Menschen miteinander, er stärkt die – teilweise durch ihn entstandenen – Gruppen, festigt ihre Struktur und schärft die Grenzen nach außen. Es wurde in diesem Kapitel die Relevanz des Derbies herausgearbeitet und gezeigt, welchen Stellenwert diese Rivalität bei den Fans und Vereinen hat. Tage vor und nach dem Derby findet man in Zeitungen, Internetforen, Fanseiten und Zeitschriften kein ähnlich wichtiges Thema im Sportteil. Außerdem wurde gezeigt, dass die geografische und geschichtliche Nähe der beiden Vereine mitverantwortlich für die große Rivalität ist. Gruppen, die einen ständig präsenten äußeren Gegner haben, verlangen von ihren Mitgliedern mehr Hingabe, was ein Grund für den starken Zusammenhalt der Gruppe ist. Weiters wurde die anfängliche

These bekräftigt, dass die Rivalität dazu dient, die Gruppenidentität zu stärken und somit die Gruppe von äußeren Gegnern schärfer abzugrenzen. Auch die positiven Eigenschaften physischer Gewalt konnte anhand verschiedener Beobachtungen bestätigt werden. Aus diesem Grund fühle ich mich in meiner Hypothese bestärkt, dass Konflikte mit Fremdgruppen und im speziellen mit rivalisierenden Fußballfanggruppen vor allem positive Auswirkungen auf die eigene Gruppe haben.

Auch die dichte Beschreibung der Rituale und Symbole konnte zeigen, dass diese positiv zur Stärkung der Gruppenidentität beitragen, indem sie einerseits ein Kollektivbewusstsein durch gemeinsames Handeln schaffen und sich damit gleichzeitig von äußeren Gegnern abgrenzen. Vor allem Symbole wie Vereinslogos sind im Fußball von großer Bedeutung, da sie die Zugehörigkeit der Mitglieder zur Gruppe in der Öffentlichkeit sichtbar machen. Embleme und Fanartikel sind neben wirtschaftlichen Aspekten seitens der Vereine vor allem für die Fans wichtig, um sich als Fan und Anhänger des Vereins zu deklarieren. Die theoretischen Überlegungen zur Codierung von Zeichen und der oft nur für Gruppenmitglieder verständlichen Botschaften hinter Symbolen konnte ebenfalls bestärkt werden. Es wurden auch einige Beispiele von Choreographien, Gesängen und Sprechchören angeführt, um deren Bedeutung der Abgrenzung und Selbstdarstellung deutlich zu machen. Choreographien und Gesänge zeigen sehr eindrucksvoll den inneren Zusammenhalt, sowie die Abgrenzung zu den gegnerischen Fans. Auch die Verbindungen von Fußball mit Religion und Aberglaube war Teil dieses Kapitels und es konnte gezeigt werden, dass diese Verbindung durchaus vorhanden ist – sei es nur zur Belustigung oder aber als tatsächlich wichtiges Element im Leben der Fans.

Die anfangs vorgestellten Hypothesen konnten damit größtenteils bestärkt werden. Sowohl die positiven Aspekte der Rivalität und Konflikte, als auch der Rituale und Symbole wurden anhand von Beispielen aus den Beobachtungen und Recherchen bestätigt. Im folgenden Kapitel werden nun die geführten Interviews mit Fußballfans genau analysiert und die theoretischen Annahmen näher überprüft.

5. Ergebnisdarstellung der qualitativen Interviews

Ich habe diese Arbeit qualitativ ausgelegt, da ich der Auffassung bin, als Außenstehender dadurch einen tieferen Einblick in die Fanszene der beiden Fußballvereine zu bekommen. Wenn es der Umfang dieser Studie zulassen würde, wäre ich allerdings sehr darauf bedacht, die qualitativ erfassten Ergebnisse auch quantitativ mittels Fragebogenumfrage zu überprüfen und durch Statistiken zu bekräftigen. Diese quantitative Überprüfung der Ergebnisse wäre auch ein guter Anknüpfungspunkt an diese qualitative Studie. Die qualitativen Interviews gehören zu den bekanntesten und meist genutzten qualitativen Verfahren. Sie ermöglichen, einen tiefen und explorativen Blick in den Forschungsbereich zu machen, was auch das Ziel meiner Forschung ist.

5.1 Die Methodologie

Qualitative Forschung ist dadurch zu charakterisieren, dass es sich um eine relativ kleine Zahl von Untersuchungspersonen handelt, die nicht dem Zufallsprinzip unterliegen, die keine quantitativen Variablen messen und dass daher auch keine statistische Auswertung möglich ist (Lamnek 2010: 3). Diese Definition ist aber keine allgemeingültige Aussage über qualitative Forschung, da es auch Studien mit einer Probandenzahl von über 100 Personen, die dann auch statistisch ausgewertet werden können, gibt. Demgegenüber stehen quantitative Methoden, die mittels standardisierten Verfahren eine große Zahl an Probanden erfasst, somit mehr in die Breite geht und statistische Verfahren entwickelt, um die gewonnenen Daten in Skalen, Tabellen und allgemein gültigen Aussagen zu verpacken.

Qualitative Forschung ist bestrebt nach Offenheit, genauer nach Offenheit gegenüber dem Probanden und seinen Aussagen, Offenheit gegenüber unerwarteten Einflüssen seitens der Probanden, Offenheit als Flexibilität im Forschungs- und Befragungsprozess. Man versucht nicht in erster Linie, die zuvor festgelegten Fragen und Hypothesen zu überprüfen, sondern Hypothesen aus der Forschung zu generieren, zu schaffen.

„Die Flexibilität der explorativen Vorgehensweise bedeutet nicht, dass die Untersuchung richtungslos vonstatten ginge; aber es bedeutet, dass der Blickwinkel zunächst weit ist und erst im Verlauf der Untersuchung fortschreitend zugespitzt wird.“ (Lamnek 2010: 23)

Darauf aufbauend ist eine quantitative Untersuchung sehr leicht möglich und hilfreich, „da nach einer qualitativen Analyse die untersuchende Sphäre des sozialen Lebens hinreichend bekannt und damit eine besondere Offenheit und Flexibilität nicht mehr erforderlich“ ist (Lamnek 2010: 23). Man hat durch die Untersuchung den nötigen Einblick in die Tiefe, um darauf aufbauend eine quantifizierbare Methode zu verwenden.

5.1.1 Das problemzentrierte Interview

Das problemzentrierte Interview weist einen höheren Grad an Strukturierung auf als das narrative, rein vom Befragten bestimmte Interview, indem der Forscher möglichst wenig Input geben soll:

„Anders als beim narrativen Interview spielt hierbei der Interviewer auch während der Erzählphase eine aktive Rolle. Der Interviewer stützt sich auf einen Leitfaden. Er darf und soll Fragen auch in der Erzählphase vorbringen, aber möglichst ohne die Erzähllogik zu beeinträchtigen. Welche Fragen des Leitfadens in welcher Formulierung der Interviewer wann stellt, soll der Situation angepaßt sein.“ (Diekmann 2003: 451)

Die strenge induktive Vorgehensweise anderer qualitativer Methoden wird beim problemzentrierten Interview gelockert, indem man teilweise durch Deduktion auf Vorwissen zurückgreift, das in die Forschung und die Befragung einfließen soll. Das problemzentrierte Interview ist dadurch charakterisiert, dass man nicht ohne Vorkenntnisse ins Feld geht, sondern auf die Erfahrung, Theorie und den Ergebnissen des bisherigen Forschungsverlaufs zurückgreift, was man ins Interview einbaut. Ein weiterer Vorteil dieser Methode ist die Flexibilität der Befragung:

„Stellt sich in der Konfrontation mit der sozialen Realität heraus, dass das Konzept unzureichend oder gar falsch ist, wird es modifiziert, revidiert und erneut an der Wirklichkeit gemessen.“ (Lamnek 2010: 333)

So kann man im Gegensatz zu quantitativen Verfahren Fragen rausnehmen, die nach geführten Gesprächen als wenig hilfreich erscheinen, weiters kann man neue Fragen kreieren, die sich durch die geführten Interviews als fehlend erweisen, wie auch einzelne Modifikationen von Fragen vornehmen, wenn sie sich als ungenügend präzise herausstellen. Ein großer Vorteil hat sich durch diese Flexibilität dadurch erwiesen, dass die Interviews neue Aspekte und Blickwinkel öffneten, die ich in den späteren Gesprächen miteinbinden konnte.

Der Leitfaden verlieh den Gesprächen mit den Fans eine Struktur, einen roten Faden, um alle relevanten Themenbereiche abzudecken. Er zeigt in erster Linie die Themenbereiche auf, die befragt werden sollen. Zweitens gibt es dabei übergeordnete Fragen zu den jeweiligen Themenbereichen, die den Redefluss der befragten Personen anregen sollen, und drittens dienen Unterfragen zur Entlockung weiterer Informationen durch den Probanden, wenn diese nicht bereits von ihm selbst abgedeckt wurden. Zusätzlich wurden die Interviews (nach Einverständnis der Probanden) mit einem Tonband aufgezeichnet, um sie später für die Auswertung transkribieren zu können.

5.1.2 Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Philipp Mayring hat die Methode der „qualitativen Inhaltsanalyse“ entworfen, um bestehendes Material, in diesem Fall transkribierte Interviews, zu analysieren und auszuwerten:

„Die Stärke der Inhaltsanalyse ist, dass sie streng methodisch kontrolliert das Material schrittweise analysiert. Sie zerlegt ihr Material in Einheiten, die sie nacheinander bearbeitet.“ (Mayring 2002: 114)

Durch diese Systematisierung ist die qualitative Inhaltsanalyse allerdings auch quantitativ beeinflusst. Mit Systematik ist hier vor allem gemeint, dass nicht frei und sorglos, sondern nur nach bestimmten Regeln zuvor festgelegte Textstellen interpretiert werden. Diese Systematik hat den Hintergrund, dass ein zweiter Auswerter mit derselben Methode zu ähnlichen Aussagen kommen kann (Mayring 2003: 43).

Das Ziel dieser Inhaltsanalyse ist kurz gesagt, durch Reduktion des gesamten Ausgangsmaterials mittels Paraphrasierung und Zusammenfassung auf generalisierende Kurzaussagen zu kommen. Mayring zeigt diesen Prozess anhand einer trichterartigen Skizze, wobei zu Beginn das Ausgangsmaterial steht, darauf anschließend eine starke Reduktion durch diese Paraphrasierung vollzogen wird und dieser Trichter durch weitere Kürzung und Zusammenfassung immer enger wird (Mayring 2003: 74). Dieser Prozess der Materialreduktion soll zum Ziel haben, einen „überschaubaren Kurztext“ (Mayring 1995: 211) zu schaffen, der aber trotzdem noch alle wesentlichen Inhalte, also ein „überschaubares Abbild“ der Grundmaterials, enthält (Diekmann 2003: 512).

Die einzelnen Interviews werden im ersten Schritt gekürzt und zusammengefasst, indem man die Aussagen der Probanden einzeln paraphrasiert. So werden die Inhalte

der Aussagen aufgegriffen und überflüssige Ausschmückungen und Wiederholungen weggelassen. Allerdings wird nicht jede Aussage jedes Interviews genauer betrachtet:

„Es werden nur die Textstellen ausgewählt, in denen sich der Interviewpartner explizit und bewusst zum Gegenstand der Forschungsfrage äußert.“ (Lamnek 2010: 471)

Somit werden Inhalte, die nicht direkt von Interesse sind weniger beachtet und jene Ausschnitte der Interviews, die für die Forschung wesentlich sind ins Rampenlicht gestellt. Man erhält somit eine Ansammlung an Paraphrasen, also Zusammenfassungen des Gesagten, zu den jeweiligen Fragestellungen, die bei der Vielzahl an Interviews und noch sehr detailliert und umfangreich ist. Bei meiner Analyse wurde in diesem ersten Schritt, um es quantitativ anschaulich zu machen, das Ausgangsmaterial, also alle transkribierten Interviews von über 200 A4 Seiten reduziert auf eine Datei mit fast 40 A4 Seiten.

In weiteren Abschnitten der Analyse werden die Paraphrasen generalisiert, also auf die gleiche Weise formuliert und vereinheitlicht. Im nächsten, wichtigen Schritt, der ersten Reduktion, werden schließlich bedeutungslose Paraphrasen gestrichen und nur wesentliche, inhaltstragende Paraphrasen weiter übernommen. Im einer zweiten Reduktion fasst man schließlich Paraphrasen mit gleichen Aussagen zu Paraphrasenbündeln zusammen. So entstehen überblickbare, aber wesentliche Kurzaussagen.

In meiner Analyse konnte die erste Paraphrasierung von ungefähr 40 A4 Seiten weiter reduziert werden auf 10 A4 Seiten mit den endgültigen Kernaussagen. Diese einzelnen Analyseschritte veranschaulicht Mayring in den „Verhaltensregeln zusammenfassender Inhaltsanalyse“, die man man auch in diversen Handbüchern zur qualitativen Forschung findet (Mayring 1995: 211; 2000: 468ff; 2002: 114ff; 2003: 62; Diekmann 2003:513f).

„Damit ist der Zweck der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse erreicht, eine große Materialmenge auf ein überschaubares Maß zu kürzen und die wesentlichen Inhalte zu erhalten.“ (Mayring 2003: 74)

Gleichzeitig mit der Paraphrasierung werden Ankerbeispiele im Ausgangsmaterial gesucht, also Zitate, die für die einzelnen Kernaussagen als Paradebeispiele dienen und somit herbeigezogen werden können, um vergleichbare Analyse auch bei den anderen Interviews zu garantieren. Zusätzlich sollen sie bei der Darstellung der Ergebnisse diese Kernaussagen unterstützen und veranschaulichen.

5.2 Hard-Facts der Interviews

Die Interviews wurden mit Fußballfans geführt, die ich teilweise selbst kannte, teilweise über das Schneeballverfahren durch Freunde vermittelt bekommen habe und teilweise auch über Fußballspiele im Stadion kennengelernt habe. Sie wurden bei den Interviewten zuhause geführt.

5.2.1 Rahmenbedingungen

Die Interviews dauerten zwischen 35 und 60 Minuten. Der zeitliche Unterschied ergab sich durch die beabsichtigte Heterogenität der Interviewpartner, die teilweise nur selten ins Stadion gehen bis hin zu Fans, die kein Spiel ihrer Mannschaft versäumen – weder im eigenen Stadion, noch auswärts. Dieser Umstand hatte zur Folge, dass nicht alle Befragten die gleiche Fülle an Informationen zu den einzelnen Fragen geben konnten. Ein weiterer Grund für die Verkürzung der Interviewzeiten war, dass ab einer gewissen Anzahl von geführten Interviews neue Informationen stetig weniger wurden und somit angesprochene Fragen schneller und ohne nähere Ausführung abgehandelt werden konnten. Meine Absicht dahinter war, eine möglichst breite Einsicht in das Fanleben zu erhalten, da bei Fußballfans eine große Heterogenität herrscht, sei es vom Bildungsstand oder der Intensität des Auslebens des Fan-Seins.

Auch wenn in dieser Arbeit vielleicht das eine oder andere Mal von „den Fans“ gesprochen wird, möchte ich hier darauf hinweisen, dass es diese homogene Gruppe der Fans nicht gibt, ebenso wenig, wie es „die Jugendlichen“, „die Rapidler“ oder „die Austrianer“ gibt, selbst wenn man sie oft so bezeichnet.

5.2.2 Kurzprofile der Probanden

Insgesamt habe ich Interviews mit 18 Fußballfans geführt, davon waren 8 Fans der Wiener Austria und 10 Fans von Rapid Wien. Nachstehend folgt eine Auflistung mit Kurzprofilen der einzelnen Probanden – die Namen wurden wegen versprochener Anonymität geändert:

Alexander aus Wien, 21, Angestellter. Er ist bei ungefähr 10 Heimspielen pro Saison.

Bernhard aus Wien, 26, Arbeiter, hat seit 2 Jahren ein Abo im Fanssektor.

Christian aus Wien, 26, Angestellter. Er hatte bereits öfters ein Abo, zur Zeit geht er aber wegen politischer Konflikte auf der Fantribüne nicht ins Stadion.

Daniel aus Wien, 27, Arbeiter, spielte selbst im Nachwuchs seines Lieblingsvereins, hat ein Abo auf der Fantribüne, fährt zu manchen Auswärtsspielen mit.

Ernst aus Wien, 19, Schüler im Maturajahr. Er geht 4 bis 5 Mal pro Jahr ins Stadion, sitzt auf der Familientribüne nahe der Fantribüne.

Fabian aus NÖ, 32, Arbeiter, spielte selbst in verschiedenen Vereinen Fußball. War früher nie im Stadion, hat seit über einem Jahr ein Abo.

Günter aus Wien, 14, Schüler. Er war aktiv bei einem Fanklub, ist es aber nicht mehr. Er hat ein Abo und fährt manchmal auch zu Auswärtsspielen.

Hannes aus NÖ, 24, Student in Graz. Hatte ein Abo, durch die räumliche Distanz aber nicht mehr. Ist jetzt noch ungefähr ein Mal im Monat im Stadion. Ist – zumindest auf dem Papier – in einem Fanklub.

Jürgen aus NÖ, 24, Angestellter. Hat eine eigene Fanhomepage mit Fotos und Spielberichten seiner Lieblingsmannschaft. Hat seit ungefähr 9 Jahren ein Abo auf der Fantribüne, fährt auf jedes Match, egal ob im eigenen Stadion oder auswärts, auch ins Ausland.

Kurt aus NÖ, 36, Arbeiter. Hat ein einjähriges Kind. Er schaut sich 2 bis 3 Spiele im Jahr im Stadion an, den Rest im Fernsehen.

Lukas aus Wien, 21, Student, spielt selbst Fußball im Verein, ist durch sein Abo bei jedem Heimspiel, Auswärts aber nicht.

Manuela aus NÖ ist 19, Studentin. Sie spielte selbst im Verein. Sie schaut sich 2 bis 4 Spiele im Jahr live im Stadion an, den Rest im Fernsehen.

Norbert aus NÖ, 24, Student. Hat seit einigen Jahren ein Sitzplatz-Abo und ist auch bei Auswärtsspielen öfter dabei, fährt auch zu internationalen Spielen mit.

Oliver aus dem Burgenland, 23, Angestellter und Student, spielt selbst seit Kindesjahren in einem Verein Fußball, hat seit Jahren ein Abo, zuerst auf der Fantribüne, jetzt einen Sitzplatz. Fährt auch öfter zu Auswärtsspielen.

Peter aus NÖ, 33, Akademiker, Angestellter. Fährt seit der Schulzeit, seit zirka 20 Jahren, regelmäßig ins Stadion. Hat seit einigen Jahren ein Abo, früher im Fansektor, jetzt einen Sitzplatz, fährt auch hin und wieder zu Auswärtsspielen.

Robert aus Wien, 26, Student. Er geht seit der Schulzeit regelmäßig ins Stadion, hat seit einigen Jahren ein Abo, zuerst im Fansektor, jetzt hat er einen Sitzplatz.

Stefan aus NÖ, 32, Akademiker und Angestellter. Lebt und arbeitet in Wien. Ist etwa ein Mal im Jahr im Stadion, sonst schaut er Fußball im Fernsehen.

Theresa aus NÖ, 31, Angestellte. Ist noch nicht lange Fußballfan, schaut sich Europacup Begegnungen an, selten aber Ligaspiele.

Die Probanden sind teilweise sehr unterschiedlich, sie sind zwischen 14 und 36 Jahre alt, kommen aus Wien, Niederösterreich oder dem Burgenland, haben ein unterschiedliches Bildungsniveau, sind Schüler, Arbeiter, Angestellte, Studenten oder Akademiker und schauen sich unterschiedlich viele Spiele, von einem Spiel pro Jahr bis zu jedem einzelnen live im Stadion an. Gemeinsam ist ihnen ihre Selbstdefinition als Fan von Rapid oder Austria Wien. Weitere Gemeinsamkeiten und Unterschiede werde

ich in den Analyseergebnissen im nachfolgenden Teil Analyseergebnisse der geführten Interviews anführen.

Zusätzlich verwende ich in dieser Ergebnisdarstellung auch Zitate aus dem Buch „Fever Pitch“ von Nick Hornby, das man als Autobiographie eines Fußballfans sehen kann. Ich führe sie ähnlich den Zitaten der geführten Interviews an, da man sie ebenfalls zur genaueren Darstellung und zum besseren Verständnis der Welt des Fans betrachten kann. Dieses Werk von Hornby gibt einen direkten Einblick in das Fan-Dasein eines Fanatikers, mit all seinen tiefen Abgründen und abschreckenden Elementen. Die Zitate dienen aber nur zur Unterlegung der angeführten Ergebnisse und wurden nicht in die Analyse miteinbezogen. Das Kurzprofil des Autors:

Nick aus London, zum Zeitpunkt des Erscheinens seines Buches 35, Autor. Verpasst kein Heimspiel seiner Mannschaft, ist auch Auswärts öfter dabei. Heute ist er 53, geht immer noch auf (fast) alle Heimspiele, fährt aber nicht mehr zu Auswärtsspielen.

5.2.3 Forschungsinteresse und Hypothesen

In erster Linie wurden auch bei den Interviews die – zu Beginn des Kapitels der dichten Beschreibung – bereits erwähnten Hypothesen überprüft und sind an dieser Stelle nachzulesen. Weiters wurde aber bei den strukturierten Interviews mit den Fußballfans über den Tellerrand geblickt, um neben den positiven Funktionen von Ritualen und Rivalitäten einen grundlegenden Einblick in das Fantum zu erlangen. Von Interesse war unter anderem, wie man zum Fußballfan wird, welche Aspekte bei der Suche nach einem Lieblingsverein eine Rolle spielen, was einen wahren Fan ausmacht oder wie die Fans Spieler des Erzfeindes im Nationalteam wahrnehmen. Folgende Themenbereiche wurden aus den Interviews herausgenommen, um sie genauer zu analysieren:

- Was ist die Faszination am Fußball allgemein?
- Wie verläuft der Start in die Fankarriere?
- Warum wird man Fan einer bestimmten Mannschaft?
- Welche Rolle spielen Fanartikel und die Vereinsfarben für Fans?
- Was macht den „wahren Fan“ aus? Wie kann man Fußballfans unterteilen?
- Wo liegt die Grenze zwischen Fan und Fanatiker?
- Was ist die Faszination des passiven Konsumierens im Stadion?
- Welche Rollen spielen die Choreographien der Fans?

- Welche Rolle spielen Gesänge und Sprechchöre?
- Gibt es einen Zusammenhang zwischen Fußball und Religion?
- Was macht die Rivalität der beiden Vereine aus?
- Wie wichtig ist es, die „Nummer 1 in Wien“ zu sein?
- Welchen Stellenwert hat das Derby?
- Wie abhängig ist man vom Erzrivalen?
- Wie nimmt man Hooligans und Gewalt wahr?
- Welche Rolle spielen innere Konflikte am Beispiel Politik im Stadion?

5.3 Ergebnisdarstellung

In diesem Abschnitt sollen die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse der geführten Interviews präsentiert werden. Sie sind in verschiedene Abschnitte gegliedert, die sich jeweils mit einem speziellen Aspekt meines Forschungsinteresses beschäftigen und entspringen nicht meinen Empfindungen, sondern ergeben sich aus der Analyse der Interviews, also aus den Rückmeldungen der einzelnen befragten Fans. Diese Ergebnisse sind weder theoretisch fundiert, noch für alle Fußballfans repräsentativ, sondern eine Zusammenfassung und Analyse aus den Empfindungen von 18 befragten Fußballfans, und dienen dazu, die theoretisch gefundenen Hypothesen zu bestärken oder entkräften.

Von der Faszination Fußball und dem Start in die Fankarriere

An dieser Stelle muss ich ein Versäumnis nachholen, das ich bisher in dieser Arbeit schon öfter hätte machen können, hier jedoch am besten passt. Ich kann es mir nicht erlauben, eines der wohl berühmtesten Zitate auszulassen, die mit Fußball und dem Hintergrund des Fan-Sein in Verbindung stehen. Dieser berühmte Satz des noch berühmteren Schriftstellers und wohl bekanntesten Fan des FC Arsenal aus London, Nick Hornby, wird zu Beginn vieler Bücher zum Thema Fußball, sei es in belletristischen oder wissenschaftlichen Werken angeführt. In diesem Einführungssatz seines Debütromans, der ihn auf einen Schlag berühmt gemacht hat, kommt diese Frage, wie und warum man Fußballfan wird, sehr pointiert zur Geltung:

„Ich verliebte mich in den Fußball, wie ich mich später in Frauen verlieben sollte: plötzlich, unerklärlich und ohne einen Gedanken an den Schmerz und die Zerrissenheit zu verschwenden, die damit verbunden sein würden.“ (Hornby 2007: 21)

Ich belasse es an dieser Stelle, dieses Zitat näher zu kommentieren, möchte nur auf den unerwarteten und plötzlichen Moment hinweisen, dem das Fan-Werden zugrunde liegt. Das Fan-Werden wird nicht geplant, es passiert einfach.

Zu Beginn haben mich grundlegende Fragen interessiert. Warum gerade Fußball? Warum hat Fußball eine größere Anziehungskraft als andere Sportarten? Die Analyseergebnisse auf diese Frage hin ergeben, dass diese Faszination vor allem mit folgenden Faktoren zusammenhängt:

- Fußball lebt von Spannung. Alles ist möglich. Auch David kann gegen Goliath gewinnen.
- Fußball hat einfache Regeln.
- Fußball ist kein Elitensport, sondern interessiert Menschen unabhängig vom Bildungsgrad.
- Fußball fördert das Miteinander aber auch das Gegeneinander.
- Fußball ist gesellschaftsfördernd. Fußball ist eine globale Sprache.
- Durch Fußball lernt man Menschen kennen.
- Für Fußball braucht man wenig Ausrüstung – lediglich einen Ball.
- Die Fangruppe kann als Familien- und Freundesersatz dienen.

Als wesentlichen Punkt, der für die Faszination am Fußball (aber auch generell am Sport) mitverantwortlich ist, kann man den gesellschaftsfördernden Faktor sehen. Fußball vereint Menschen, Fußball dient als Brücke zwischen Menschen, die sich gar nicht kennen und Fußball wird oft als eine Art „Esperanto“, als „Universalsprache“ gesehen, die (viele) Menschen überall auf der Welt sprechen.

Lukas: „Das ist schwer zu sagen, aber Fußball hat einfach eine geile Atmosphäre. Jeder kennt es und jeder kann es spielen. Es ist eine Sportart für Jedermann.“

Hannes: „Ein gutes Beispiel waren meine Auslandsaufenthalte von der Schule und vom Studium aus. Im Endeffekt braucht es etwas um das Eis zu brechen – um ins Gespräch mit neuen Menschen zu kommen, die womöglich einer anderen Kultur entsprechen. Fußball bringt die Leute zusammen. Beim Kicken hatten wir Spaß und man lernt sich dann schnell besser kennen, trinkt dann womöglich danach gleich noch ein Bier zusammen.“

„Die ersten und angenehmsten Freunde, die ich am College kennenlernte, waren Fußballfans. Und die eingehende Lektüre der letzten Seite einer Zeitung im Verlauf der Mittagspause am ersten Tag in einem neuen Job löst für gewöhnlich eine Reaktion aus.“
(Hornby 2007: 32)

Um die wesentlichen Elemente dieser Arbeit herauszufiltern: Fußball verbindet die Menschen und fördert den Zusammenhalt.

Vom Start der Fußballfankarriere

Welche gesellschaftlichen Prozesse tragen dazu bei, dass man zum Fußballfan wird? Warum wird man Fan? Was steckt dahinter, dass man beginnt, sich für Fußball zu interessieren? Es kommen laut Fans hierbei verschiedene Faktoren zur Geltung, die das Fan-Werden mitbestimmen:

- Aktives Spielen in der Kindheit.
- Die Familie.
- Der Freundeskreis.
- Der erste Stadionbesuch.
- Welt- oder Europameisterschaften.

Meist beginnt das Interesse am Fußball schon in der frühen Kindheit, etwa im Kindergarten, indem man selbst aktiv Fußball spielt, sei es alleine oder mit Freunden. Durch dieses aktive Spielen bekommt man das notwendige Grundinteresse am Fußball, woraus sich später das passive Zuschauen ergibt. Etwa im gleichen Maße sind dabei die Familie, sowie der Freundeskreis einflussgebend.

Norbert: „Also die Schulfreunde haben mich zu Fußball generell gebracht und meine Familie zu Rapid.“

Oft ist es der Vater, der selbst am Fußball interessiert ist, oder auch der große Bruder oder andere Familienmitglieder und somit Einfluss darauf haben, sich näher mit dem passiven Konsumieren von Fußballspielen zu beschäftigen. Aber auch der Freundeskreis in der Volksschule trägt dazu bei. Dort spielt man mit Freunden im Turnunterricht Fußball und tauscht erlangtes Wissen über den Vereinsfußball aus. Weiters ist es oft so, dass man im Zuge einer Welt- oder Europameisterschaft die ersten Fußballspiele im Fernsehen bewusst mitverfolgt und so das Grundinteresse am

Fußball steigert. Nach solch einem großen Turnier, bei dem fast täglich Fußballspiele im Fernsehen zu sehen sind, fängt oft das Interesse am Vereinsfußball an.

Günter: „Es passte aber einfach beim 1. Besuch im Horr-Stadion – da ‚funkte‘ es zwischen uns.“

„Nur dieser eine Nachmittag hat die ganze Sache ins Rollen gebracht - es gab keine ausgedehnte Brautwerbung -, und ich weiß mittlerweile, daß dasselbe passiert wäre, wenn ich nach White Hart Lane oder Stamford Bridge gegangen wäre, so überwältigend war die Erfahrung beim ersten Mal“ (Hornby 2007: 30).

Auch der erste Stadionbesuch, der meist mit dem Vater erfolgt ist ein sehr einprägendes Erlebnis, jedoch ist dabei meist bereits das Grundinteresse am Fußball vorhanden. Wenn man selbst ein Kind hätte, würde man dieses ins Stadion mitnehmen, sofern Interesse vorhanden wäre. Man würde es zwar nicht erzwingen, wäre aber schon dahinter, dass es der „richtigen“ Mannschaft anhängen würde:

Günter: „Sofern ich einmal Vater werde, setze ich alles daran, dass meine Kinder nicht der ‚dunklen Macht von Wien‘ angehören.“

Hannes: „Ich denke nicht. Also Strampler in Vereinsfarben definitiv nein. Aber ich werde sicher mit meinen Kindern auf Spiele gehen, sofern sie auch Fußball mögen.“

*„Es muß viele Väter im Land geben, die die grausamste und niederschmetterndste aller Ablehnungen erleben mußten: Ihre Kinder wurden zu Anhängern des falschen Teams.“
(Hornby 2007: 178)*

Das Band zu Familienmitgliedern, wie auch zu Freunden wird dadurch gestärkt, dass man ein gemeinsames Interesse am Fußball entwickelt. Man geht mit dem Vater oder Freunden gemeinsam ins Stadion und teilt somit ein gemeinsames Erlebnis.

Von der Suche nach dem Lieblingsverein

Jürgen: „Irgendwann hat mich mein Vater mal zu einem Rapid Match mitgenommen, das war 1996 im August, als Geburtstagsgeschenk quasi das Derby. Dadurch bin ich eigentlich Rapid Fan geworden. Vereinsmäßig hab ich mich vorher noch nirgends zugehörig gefühlt.“

Hannes: „Austria Fan deswegen, schätze ich, weil mein großer Bruder einer ist und große Brüder sind ja Vorbilder. Andererseits hängt auch ein Bild in meinem Kinderzimmer zuhause, wo ich im Kinderwagen sitz und mit Herbert Prohaska posiere.“

Oliver: „Rapid, ich glaub‘ das hast du einfach im Blut.“

Alexander: „Austrianer zu sein, ist einfach etwas ganz Besonderes. Das ist nicht nur ein Fußballklub, das ist gewissermaßen eine Lebensphilosophie.“

Auch hier gibt es mehrere Einflussfaktoren, die mitbestimmen, wie und warum man sich genau für diesen einen Verein entscheidet:

- Der Freundes- und Familienkreis.
- Der sportliche Erfolg der Mannschaft, die zu dem Zeitpunkt erfolgreich ist, als man sich für Fußball zu interessieren beginnt.
- Man wird Fan der Mannschaft, die man zum ersten Mal im Stadion sieht.
- Die Art des Spieles / die „Philosophie des Vereins“.

Man bleibt bei einem Klub und wechselt nicht mehr, wenn man „seinen“ Verein gefunden hat. Meistens bleibt man dem Verein treu, mit dem man als erstes sympathisierte oder man wechselt den Verein 1 Mal und bleibt dann dabei. Grund für dieses einmalige Wechseln ist, dass man vielleicht zu Beginn den Verein wählt, der gerade erfolgreich ist und das Interesse daran verliert, wenn dieser Erfolg ausbleibt. Man sucht sich schließlich einen anderen Verein, dem man dann aber treu und bleibt:

Günter: „Einmal Austrianer, immer Austrianer.“

In Österreich waren in den 90er Jahren die Vereine aus Salzburg und Graz sehr erfolgreich, was zur Folge hatte, dass viele der Probanden zwischen 20 und 30 Jahren, mit denen ich Interviews geführt habe, zuvor für kurze Zeit Fans von Salzburg oder Sturm Graz waren. Im eigenen Umfeld sind meist vermehrt Fans der eigenen Lieblingsmannschaft, was ein wesentlicher Einflussfaktor ist, welcher Mannschaft man selbst anhängt. Das Verhältnis von Rapid- und Austriafans im Freundeskreis ist bei Befragten aus Wien relativ ausgeglichen, bei Befragten außerhalb Wiens gibt es vermehrt Rapidfans im Freundeskreis und der Familie. Hier sind dieselben Personen ausschlaggebend, die einem überhaupt zum Fußball brachten – oft der Vater, Bruder oder nähere Freunde. Auch selbst versucht man, andere Familienmitglieder oder Freunde mit dem Lieblingsverein „anzustecken“.

„Wenn es mir nicht gelungen wäre, ihn an Arsenal zu binden, wenn er entschieden hätte, sein fußballerisches Leiden woanders zu suchen, dann wäre unser Verhältnis vollkommen anderer und möglicherweise kälterer Natur.“ (Hornby 2007: 181)

Jürgen: „Vorher hab ich eigentlich gar niemanden gekannt, außer vielleicht 2 bis 3. Da hab ich dann immer neue Leute kennengelernt, mit denen ich mich gut verstanden hab [...] Im

Zug auf dem Weg zu den Spielen hab ich eigentlich die ganzen Leute kennengelernt [...] Das hat sich dann auch so ergeben, dass man im Stadion, davor und danach immer mehr Leute kennenlernt.“

Auch hier trägt das gesellschaftsfördernde Prinzip des Fußballs dazu bei, dass man durch den Lieblingsverein zum Teil auch Freunde (näher) kennenlernt. Der erste Stadionbesuch war für viele Fußballfans eine Art Initiationsritus und somit ein einprägsames Erlebnis. Man trifft andere Fans teilweise nur im Stadion, teilweise entstanden dadurch auch richtige Freundschaften.

Von Fanartikel und Vereinsfarben als Zeichen der Zugehörigkeit

Günter: „Ja, sind mir schon wichtig. Warum ich sie mir kaufe? Weil es noch klarer macht zu welchem Verein ich stehe und mir alle Sachen, die ich kaufe, auch optisch gefallen. Darum trage ich Austria-T-Shirts genauso gut auf der Straße.“

Norbert: „Naja, das kommt drauf an, in welche Gegend ich mich begeben. Ein bissl hätt ich schon Angst, wenn ich mit dem Rapid Trikot durch Favoriten gehen würde, das würd ich nicht machen. Das mache ich auch bei den Spielen nicht, wenn ich jetzt zum Beispiel ins Stadion auswärts fahr.“

Fanartikel trägt man, um zu seinem Verein zu stehen, die Zugehörigkeit zu seinem Verein öffentlich zu zeigen. Vor allem im Kindesalter sind Fanartikel wichtig. Man bekommt viele Fanartikel geschenkt, kauft sich aber auch Matchschals als Erinnerung oder Sammelobjekte. Im Privatleben hatte man sie vor allem im Kindes- und Jugendalter an. Man trägt die Dressen allerdings immer noch, wenn man selbst aktiv Fußball spielt oder im Stadion. Die Angst davor, Probleme mit Fans des Erzfeindes zu bekommen, braucht man in Österreich nicht zu haben, wenn man diese Konflikte nicht aktiv sucht. Im Heimatbezirk des Gegners und bei Auswärtsspielen trägt man die Vereinsfarben aber zur Sicherheit nicht für Jedermann sichtbar. Fanartikel und die Vereinsfarben haben daher eine wesentliche Bedeutung im Fußball. Auch wenn man nicht tagtäglich damit gekleidet ist, tragen sie eine gewisse Symbolik, die dem Umfeld signalisieren, wo man sich zugehörig fühlt.

Von „wahren Fans“ und „Glory Hunters“

„Ehen sind nicht im entferntesten so streng - du wirst keinen Arsenalfan finden, der sich für ein bißchen außereheliche Fummelei zu Tottenham fortstiehlt“ (Hornby 2007: 48).

Was macht einen „wahren Fan“ aus? Wie kann man Fußballfans unterscheiden? Zum Fan-Sein gibt es nach den Befragten sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterscheidungskriterien:

Daniel: „Austrianer ist, wer es trotzdem bleibt.“

Fabian: „Der wahre Fan muss natürlich in guten wie auch in schlechten Zeiten zu seinem Verein stehen.“

Einen „wahren Fan“ charakterisiert, dass er in jeder Situation zum Vereins steht. Dies wurde von fast allen Befragten zuerst genannt und kann somit als wichtigste Eigenschaft des „wahren Fans“ genannt werden. Generell unterscheidet man „wahre Fans“ von so genannten „Glory Hunters“, die ihre Lieblingsmannschaft wechseln, wenn es schlecht läuft:

Hannes: „Naja grundsätzlich, denk ich, muss man zwischen Fans unterscheiden, die sich wirklich einem Verein quasi ‚verpflichtet‘ fühlen und Sympathisanten, die wechseln, wenn eine andere Mannschaft gut spielt.“

Peter: „Man siehts im Europa Cup, da kommen die ganzen Glory Hunters, aber die gehören eben auch dazu. ‚Glory Hunters‘ hat immer so einen negativen Beigeschmack. Man brüstet sich immer damit, dass man 50.000 Leute ins Stadion bekommt, aber das geht eben nur dadurch, dass du Leute hast, die nur bei Erfolgen ins Stadion kommen.“

Wo sich die Ansichten aber teilen, liegt daran, ob man den wahren Fan am Stadionbesuch messen kann. Der Großteil der Befragten gab an, dass sich das Fan-Sein nicht an der Häufigkeit des Stadionbesuchs messen lässt. Sie meinen, dass dies Jeder für sich selbst entscheiden muss, wie er die Vereinszugehörigkeit auslegt:

Alexander: „Jeder hat den Verein im Herzen und ist gleich viel wert. Denn wenn man hier schon zu differenzieren anfängt, kann man nie eine Einheit sein.“

Robert: „Für mich gibt’s keine besseren oder schlechteren Fans.“

Hannes: „Ich habe kein Abo mehr und bin sicherlich nicht minder treuer Fan als ich es vorher war, als ich noch ein Abo hatte.“

Faktoren wie räumliche Distanz, finanzielle und zeitliche Möglichkeiten legitimieren das

Fernbleiben vom Stadion. Wahre Fans fiebern mit, egal ob im Stadion, oder vor dem Fernseher. Solch eine Trennung wäre nicht gut für die Gemeinschaft. Als wahrer Fan zählt die Zugehörigkeit zum Verein. Einige Befragte, die selbst regelmäßig ins Stadion gehen, machen hier aber doch einen Unterschied, indem „wahre Fans“ zu möglichst vielen Spielen gehen, bei jedem Wetter und jedem Gegner. Man hat den Drang, die Mannschaft live zu sehen, auch wenn es schlecht läuft. Leute, die nicht ins Stadion gehen, können nicht die gleiche Leidenschaft und denselben Bezug zum Verein entwickeln wie jene, die immer live dabei sind:

Jürgen: „Weil den Bezug zu Rapid kriegt man im Stadion durch die Gemeinschaft, durch die Freunde, durch das gemeinsame Mitfiebern.“

Norbert: „Der ‚wahre Fan‘ ist bei so ziemlich jedem Heimspiel. Auswärtsspiel sag ich mal hin und wieder, regelmäßig, aber jetzt nicht so regelmäßig. Ich mein der richtig wahre Fan schon, aber ich rede jetzt von mir. Ich bin nicht bei jedem Auswärtsspiel, aber ich würde mich schon als wahren Fan bezeichnen, weil ich fahr so oft, wie möglich.“

„Aber wo hört es auf? Gehört jenen Fans, die jede Woche kreuz und quer durch das Land fahren, der Club mehr als mir? Und der alte Kauz, der es nur zehnmal pro Saison schafft, aber schon seit 1938 nach Highbury geht ... gehört der Club nicht auch ihm und er zum Club? Na klar. Es dauerte aber noch einige Jahre, bis ich das entdeckte, und bis dahin hieß es: ohne Fleiß kein Preis.“ (Hornby 2007: 89)

Aber auch andere Definitionen des „wahren Fans“ lassen sich vereinzelt finden:

- Der wahre Fan steht in der Öffentlichkeit zu seinem Verein.
- Wahre Fans haben Insiderwissen (Tabellensituation, Rückennummern...).
- Wahre Fans dürfen nicht immer alles kritisieren.

Die Befragten fühlen sich allerdings alle als „wahre Fans“, egal ob sie fast nie im Stadion sind oder kein Spiel ihrer Mannschaft live verpassen. Sie schließen teilweise von sich und ihrer Eigendefinition als Fan darauf, was einen „wahren Fan“ allgemein ausmacht. Andere wiederum sehen das differenzierter und meinen, dass jeder Mensch für sich selbst auslegen muss, ob er ins Stadion geht oder nicht. Die Gemeinsamkeit, die bei fast allen Interviews die Grundlage des Fan-Seins ausmacht, ist die Treue zum Verein. Egal wie häufig man im Stadion ist, das Wesentliche am „wahren Fan“ macht aus, dass er auch zum Verein steht und ihm treu bleibt, auch wenn der sportliche Erfolg ausbleibt. Bei den Zuschauern, die regelmäßig ins Stadion gehen, erkennt man allerdings keine Unterschiede, hier sind alle gleich. Alle Stadionbesucher sind gleich gute Fans, egal auf

welcher Tribüne sie sitzen oder stehen. Sie alle teilen die Leidenschaft mit ihrem Verein. Als „wahrer Fan“ muss man nicht 90 Minuten singen, das muss jeder für sich selbst entscheiden.

An dieser Analyse kann man erkennen, dass die Fans von ihrer Eigendefinition als Fans von sich auf Andere schließen. Die Gruppenidentität wird dadurch geschaffen, dass „wahre Fans“ „ihrem“ Verein treu bleiben. Jene, die oft im Stadion sind, unterscheiden hierbei aber in „Fans“ und „Sympathisanten“. Im Stadion selbst verschwinden aber diese Grenzen. Dort ist man eine große Gemeinschaft, in der die Unterschiede nicht mehr zählen und nur mehr die geteilte Leidenschaft im Vordergrund steht.

Von der Faszination Stadion

Jürgen: „Es ist generell einfach live das zu sehen ist find ich ganz was anderes als im Fernsehen. Im Fernsehen sitzt du da und im Stadion kannst du deine Emotionen viel mehr ausleben. Du stehst im Fansektor und schreist für Rapid – das kannst du daheim nicht machen, oder kannst schon, aber bringt sich nicht viel. Und generell das für Rapid Schreien, das Mitfiebern im Stadion und Emotionen ausleben, das kann man im Stadion viel besser machen. Generell ist das für mich viel mehr Wert, wenn man im Stadion live dabei ist und die Stimmung selbst miterlebt.“

„wenn ich bei einem großen Spiel in Highbury bin oder, ganz klar, bei einem noch größeren in Wembley, fühle ich mich, als wäre ich im Zentrum der ganzen Welt. Wann sonst im Leben passiert das?“ (Hornby 2007: 273)

In erster Linie geht man wegen der Stimmung ins Stadion, wegen der Emotionen, dem Miteinander und um Teil des Ganzen zu sein. Wichtig ist auch, seine Mannschaft zu unterstützen, live dabei zu sein. Außerdem ist der Geselligkeitsfaktor von großer Bedeutung, dass man mit Freunden zusammen ist und das Spiel diskutieren kann. Im Stadion lernt man auch neue Leute kennen, die dieselbe Leidenschaft teilen. Zur Stimmung im Stadion gehören auch das „Emotionen-Ausleben“, das „Aus-sich-rausgehen-Können“, das „Sich-Vergessen“, dass sich alle in den Armen liegen, auch wenn sie sich nie zuvor gesehen haben.

Norbert: „Und der zweite Faktor, warum ich eigentlich so gern zu den Spielen geh, ist der Gesellschaftsfaktor, mit meinen ganzen Freunden. Du triffst dich einfach 2 Stunden vor dem Spiel mit all deinen Freunden, sitzt beisammen, hast deine Gaude, trinkst 2 bis 3 Bier und danach gehst du dann auch noch mal auf ein paar Bier mit deinen Freunden.“

Robert: „Das Zusammensein von allen möglichen Leuten. Vom einfachen Arbeiter bis zum

Manager, und wenn ein Tor fällt, fallen sich trotzdem alle in die Arme.“

Ein weiterer Reiz im Stadion ist das Aufeinandertreffen der verschiedensten Bildungsschichten und dass diese Unterschiede im Stadion vollkommen ausgelöscht werden. Im Stadion sind alle gleich. Das macht es aus, dass man sich im Stadion wie in einer großen Familie fühlt. Das ist auch der Grund, warum der Verein und die Zuschauer im Stadion für manche Leute auch ein Familien- oder Freundesersatz sein kann. Es gibt zwar die Unterscheidung in aktive, singende Fans auf der Fantribüne und dem eher älteren, ruhigeren Publikum auf den Längstribünen, aber im Grunde sieht man alle als gleich an:

„Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl ist entscheidend, wenn man verstehen will, warum Leute an einem Mittwochabend zum bedeutungslosen Spiel in Plymouth fahren, und ohne dieses Gefühl würde Fußball als Geschäft nicht funktionieren.“ (Hornby 2007: 88f)

Peter: „Man wird halt dann ein bissl ruhiger, gemäßigter, dann wandert man früher oder später auf eine Sitzplatztribüne und ich glaub das sind sicher 3 Viertel der Fans, die das auch so machen.“

„Eigentlich machst du nichts anderes, als deine Zugehörigkeit auf eine andere Stufe zu befördern, wenn du eine Dauerkarte für einen Sitzplatz kaufst.“ (Hornby 2007: 318)

Ein wesentliches Merkmal, warum man ins Stadion geht, ist der Gesellschaftsfaktor. Man trifft im Stadion Freunde sowie Fremde, mit denen man eine Leidenschaft teilt. Die Stimmung – also die Rituale, Gesänge und Sprechchöre – sind ein weiterer Grund, ins Stadion zu gehen. Zusätzlich ist reizvoll, dass es im Stadion einen Bruch der sonst so deutlichen Schichtenunterschiede gibt – im Stadion sind alle gleich und diese Gruppenidentität fasziniert die Besucher.

Von Choreographien und ihren Funktionen

Hannes: „Ehrlich gesagt habe ich mich das noch nie gefragt. Aus welchen Gründen solche Choreographien gezeigt und gemacht werden. Ich denke mal um die Mannschaft zu motivieren. Aber eigentlich doch ein komisches Ritual.“

Angesprochen auf die Choreographien und deren Bedeutung im Fußballstadion, reagierten viele der Befragten zuerst ein wenig verwirrt. Da sie so zum Alltag im Stadion gehören, haben sich viele noch nie nähere Gedanken darüber gemacht, wozu Choreographien überhaupt gemacht werden. Dennoch kommen die Probanden rasch

auf für sie relevante Funktionen, die den Choreographien zugrunde liegen könnten:

Fabian: „Um der gegnerischen Mannschaft zu zeigen, wer hinter der Mannschaft steht. So eine Art psychologische Kriegsführung beiden gegenüber, der gegnerischen Mannschaft und den Fans.“

Kurt: „Naja, in Wirklichkeit ist es schon dieses Gemeinschaftsgefühl zu fördern, dieses Wir-Gefühl zu transportieren und natürlich auch seine Farben hochzuhalten, dem vermeintlichen Gegner auch einzuschüchtern, das ist ja auch eine Drohgebärde.“

Oliver: „So eine Schalparade fördert auch den Zusammenhalt.“

Man kann fünf grundlegende Funktionen der Choreographien erkennen:

- Das Gemeinschaftsgefühl und den Zusammenhalt zu fördern.
- Als psychologische Kriegsführung, als Drohgebärde und als Machtsymbol dem Gegner und dessen Fans gegenüber.
- Um Stimmung zu erzeugen.
- Unterstützung der Mannschaft. Zu zeigen, dass man hinter ihr steht.
- Selbstdarstellung der Fangruppen. Man versucht dadurch, die eigene Fangemeinde öffentlich zu präsentieren.

Die wichtigsten Funktionen von Choreographien sind die Stärkung des Gemeinschaftsgefühl der eigenen Gruppe und die gleichzeitige Abgrenzung zum Gegner, die durch das Hochhalten der eigenen Vereinsfarben noch deutlicher kontrastiert wird. Wichtig sind sie auch als Machtsymbol und Drohgebärde dem Gegner gegenüber, ihm die Einigkeit der eigenen Gruppe zu zeigen.

Von Gesängen und ihren Funktionen

Bei den Gesängen ist man sich über ihre Funktionen im Gegensatz zu den Choreographien durchaus bewusst. Sie werden in ihrer Funktion ähnlich wie die Choreographien gesehen, somit kann man hier die oben angeführte Auflistung durchaus übernehmen.

Oliver: „Rein von den Gesängen her ist es, dass du die Masse mobilisiert, die Mannschaft anfeuerst. Auch die Mannschaft sagt, dass die Fans hinter ihnen stehen und dass sie das beflügelt.“

Oliver: „Dass der Gegner quasi psychisch fertig gemacht wird, das ist glaube ich ein wichtiger

Grund im Fußball, der dazu beiträgt, dass die Mannschaft gewinnt.“

Peter: „Sei es nur, den gegnerischen Tormann mehr nervös zu machen, den Schiedsrichter oder Linienrichter, die ganze gegnerische Mannschaft. Die eigene Mannschaft in einer schwierigen Phase nach vor zu pushen, das ist 100%ig so.“

Bei den Gesängen ist die Erzeugung von Stimmung und das Stärken der Mannschaft aber deutlich im Vordergrund. Hinzu kommt, den Gegner wie auch die Schiedsrichter unbewusst oder bewusst zu beeinflussen. Einigkeit darüber herrscht auch, dass die Fans bis zu einem gewissen Grad auch zum Erfolg der Mannschaft beitragen, vor allem bei knappen Begegnungen, um die Mannschaft bis zur letzten Sekunde anzufeuern, damit noch das alles entscheidende Tor gelingt.

Jürgen: „Die Fans können einen sehr großen Einfluss auf die Mannschaft haben. Insbesondere in Spielen, wo es knapp hergeht und von jedem Spieler 100%iger Kampfgeist gefragt ist. Wenn das Stadion bebt, beflügelt das die Spieler und die Mannschaft ist befähigt, das Letzte aus sich selbst rauszuholen, was dann den Unterschied zwischen Sieg oder Niederlage bedeuten kann. Ob der Europa League-Einzug ohne den fanatischen Support in Birmingham auch geglückt wäre, kann man so natürlich nicht sagen. Ich denke aber, dass die über 1.000 geisteskrank supportenden Fans im Auswärtsblock – natürlich inklusive einiger anderen Faktoren – den Unterschied ausgemacht hat.“

Günter: „Dass die Austria den Einzug in die Europa League ohne den Fans geschafft hätte, bezweifle ich. Denn wenn du dich zurück erinnerst – die Austria musste gegen Novi Sad zuhause gewinnen, war aber nach 60 Minuten 2 zu 1 zurück, hat schließlich bei einzigartiger Stimmung gewonnen und ist noch weitergekommen – ich sage einmal, dass man es ohne die Fans nicht mehr gewonnen hätte. Sagten auch viele Spieler.“

Auch die Gesänge dienen, wie die Choreographien dazu, den Zusammenhalt der eigenen Fangruppe zu stärken. Aber über die Gesänge soll andererseits auch der Gegner verbal attackiert werden. Viele Befragte gaben an, nicht mitzusingen, wenn Gesänge Beschimpfungen des Gegners oder Schiedsrichters enthalten. Zum Teil mag das auch der Wahrheit entsprechen, mein Eindruck von Beobachtungen im Stadion aber ist, dass Gesänge, die diese Schmähesänge nicht wesentlich leiser sind, als andere.

Von Fußball als Religion, Aberglaube und Ritual

Für die Befragten selbst hat der Fußball keine Verbindung zu Religion, er dient auch nicht als Religionsersatz. Man glaubt aber schon, dass es Leute gibt, für die der Fußball eine ähnliche Bedeutung haben kann.

Kurt: „Es ist natürlich, man muss sich an irgendetwas anhalten und wenn das dann Rapid ist, ist es halt auch irgendwie Religion.“

Manuela: „Naja es ist für manche der Verein wie eine Religion. Die gehen jeden Sonntag nicht in die Kirche, sondern jedes Wochenende ins Stadion.“

Norbert: „Für einige ist es wirklich eine extreme Abhängigkeit. Die leben Rapid auch außerhalb der 90 Minuten komplett aus, für die ist es schon eine gewisse Religion.“

Oliver: „Das gibt es sicher. So wie bei der Religion ist auch beim Fußball der Glaube das Wichtigste, dass du an Rapid glaubst, an die Mannschaft glaubst, wie du an einen Gott glaubst.“

Nicht verwechseln darf man allerdings Religion mit Ritualen und Aberglauben. Denn Aberglaube und Rituale spielen bei manchen Befragten durchaus eine Rolle, indem man Glücksbringer hat, bestimmte Kleidung zum Fußballmatch anzieht oder Abläufe hat, die man an Spieltagen beibehält – sei es aus Aberglaube oder als witziger Gag.

„Ich habe glücksbringende Socken versucht, und glücksbringende Hemden, glücksbringende Hüte und glücksbringende Freunde und mich bemüht, andere auszuschließen, von denen ich das Gefühl hatte, daß sie dem Team nichts als Ärger einbrachten.“ (Hornby 2007: 152)

Peter: „Es geht sogar so weit, dass man dieselbe Jeans anzieht, denselben Gürtel, ich bin auf alle Fälle ein bisschen abergläubisch.“

Oliver: „Wir haben auch früher dieses Ritual gehabt, dass wir zu unserer schönen Votiv Kirche gegangen sind und dort eine Kerze für den Sieg angezündet haben, für den Fußballgott, dass er uns gut gesinnt ist. Das hat auch geholfen. Und wie ich das einmal vergessen hab, da haben wir prompt verloren und da war ich quasi der Schuldtragende.“

Peter: „Natürlich, manche zünden ein Kerzchen an, um Rapid Glück zu bringen. Ich glaub aber, dass auch solche Leute nicht wirklich eine Verbindung mit Religion sehen.“

Dass man in die Kirche geht, um eine Kerze anzuzünden, dass man am Spieltag am Weg zum Stadion immer dieselbe Route nimmt und Abläufe vollzieht, dass man zum Spiel immer dieselbe Kleidung anzieht oder auch vor dem Fernseher Spiele in Vereinsmontur verfolgt, all diese scheinbar religiös angehauchten Praktiken haben allerdings wenig mit Religion zu tun. Es handelt sich dabei teilweise um Aberglauben oder um belustigende, teilweise aber durchaus ernst gemeinte Rituale, womit man einen positiven Effekt auf den Spielausgang erwünscht. Sobald diese Rituale scheinbar kein Glück mehr bringen, lässt man sie auch wieder sein und sucht neue Abläufe, die angeblich bereits Glück gebracht haben.

Hannes: „Iglesia Maradoniana! Ich glaube daran. Das ist eine Floskel. Nicht mehr und nicht weniger.“

Peter: „Rapid als Religion, es ist ein netter Spruch, aber mehr nicht.“

Fußball ist kein Religionsersatz. Es gibt zwar Floskeln, die eine Nähe von Fußball und Religion erahnen lassen, dies sind allerdings nur witzige Sprüche und haben keinen fundierten, ernstzunehmenden religiösen Hintergrund. Rituale sind aber dennoch verbreitet, Abläufe, die eine gewisse Gleichheit in den ungewissen Ausgang des Spiels bringen sollen.

Von der Bedeutung der „Nummer 1 Wiens“

Günter: „Die Nummer 1 zu sein bedeutet sehr viel für mich, wie für jeden Fan. Alleine, um grün-weiße Freunde verarschen zu können.“

Hannes: „Ich strebe nicht nach dem Bürgermeisteramt. Aber ein Violetter in Wien muss schon ganz oben sein.“

Die „Nummer 1 in Wien“ zu sein ist ein sehr wichtiges Ziel und bedeutet für die Fans sehr viel. In der Tabelle vor dem Erzfeind zu stehen, ist deshalb wichtig, um zu zeigen, wer der beste Verein Wiens ist. Die Nummer 1 macht man an der Tabellsituation fest oder am Ausgang des letzten Derbies, obwohl man es aber nicht zugeben würde, dass der Erzrivale die Nummer 1 sein könnte:

Oliver: „Das wirst du nie aus meinem Mund hören, dass dieser andere Verein Nummer 1 in Wien ist.“

Jürgen: „Und mein Herz blutet immer, nach jeder Derbyniederlage, da verkriech ich mich in meinem Zimmer und würde am liebsten tagelang nicht rauskommen. Es kann einfach nicht sein, dass die Austria über uns steht.“

Man merkt an den Aussagen der Fans, dass man durch die Abgrenzung vom Rivalen teilweise die eigene Gruppe definiert und dass diese Rivalität einen wichtigen Stellenwert im Fanleben einnimmt. Die „Nummer 1“ zu sein hat das ganze Jahr über Relevanz – selbst wenn man in naher Zukunft oder Vergangenheit nicht direkt auf den Konkurrenten trifft oder getroffen ist. Der Erzrivale ist sehr bedeutend für die Fans, was man an diesem Phänomen der „Nummer 1“ gut erkennen kann.

Von Derbysiegen und Meisterträumen

Derbies sind die wichtigsten Spiele in der Meisterschaft. Bei Derbies ist man angespannter als bei allen anderen Spielen und fährt früher zum Stadion, um sich gemeinsam mit Freunden auf das Spiel vorzubereiten:

Jürgen: „Die Derbies sind einfach das Salz in der Suppe.“

Peter: „Das sind einfach die vier geilsten Spiele im Jahr. Das Derby ist für mich noch höher zu stellen von der Bedeutung her, wie Europacup Spiele.“

Peter: „Ein Derby ist für den Fußball extrem wichtig und das wichtigste Spiel im Jahr.“

Norbert: „Ein Derbysieg ist einfach der wichtigste Sieg in der Meisterschaft.“

Jürgen: „Alle Derbysiege sind die schönsten Erinnerungen. Gerade die Derbysiege sind die, die es ausmachen. Da kann die Saison noch so scheiße laufen, wenn du ein Derby gewinnst, dann ist alles andere teilweise vergessen.“

Aber auch, wenn die Derbies noch so hervorgehoben werden als ganz besondere Spiele im Jahr, ist es Großteils dennoch nicht so, dass sie mehr Wert sind als der Gewinn der Meisterschaft. Ich bat die befragten Fans, sich für eine von folgenden zwei Möglichkeiten zu entscheiden:

- Lieber alle 4 Derbies verlieren und Meister werden oder
- alle 4 Derbies gewinnen und Vizemeister werden.

Die Wahlentscheidung schien bei einigen Fans auf Grenzen zu stoßen, sie überlegten lange, um sich letzten Endes gar nicht, oder dann doch für die Meisterschaft zu entscheiden. Der Großteil der befragten Fans aber legte sich fest und war der Überzeugung, dass die Derbysiege zwar eine große Bedeutung haben aber trotzdem der Meistertitel wichtiger ist:

Daniel: „Schwer. Meisterschaft ist schon wichtiger, aber alle Derbies verlieren, das kann ich nicht sagen.“

Peter: „Eine Niederlage gegen die Austria tut natürlich doppelt so weh, mehr als alle anderen Niederlagen, aber die Meisterschaft ist das, wo die Leistung des Vereins über das ganze Jahr gemessen wird.“

Am Ende einer Saison zählt die Tabelle und somit der Meistertitel. Der Gewinn der Derbies wäre ein Extrazuckerl und würde die perfekte Saison krönen. Andererseits

könnte man aber die Meisterschaft nicht so ausgelassen und intensiv genießen, wenn man alle 4 Derbies verloren hätte. Wichtig ist auch, dass der Erzfeind nicht Meister wird, wenn man es selbst nicht schafft. Alleine die Tatsache, dass einige Fans zögerten und sich nicht so einfach entscheiden konnten, ob für die Derbysiege wichtiger sind, als die Meisterschaft zeigt, dass diese Rivalität und das direkte Messen mit dem Erzfeind sehr wichtig für Fußballfans ist.

Von Ursachen und Funktionen der Rivalität

Die Befragten sehen als Ursache für diese Rivalität zwischen der Austria und Rapid verschiedene Einflussfaktoren:

- Die lange Tradition und Geschichte der beiden Vereine.
- Der Schichtenunterschied – Arbeiterklub gegen den bürgerlichen Klub – Unterschicht gegen Oberschicht.
- Die Häufigkeit der Aufeinandertreffen.
- Die geographische Nähe.
- Die Philosophien der Vereine – Kampfstärke vs. Technik.
- Die Medien, die diese Rivalität fördern.

Stefan: „Die gute mediale Inszenierung, die lange Tradition, viele Fans, die Landeshauptstadt, die geographische Nähe, die historische Rivalität, also der ‚Arbeiterklub‘ gegen den ‚Oberschichtklub‘.“

Ernst: „Das ist eines der meist gespielten Derbies der Welt.“

Jürgen: „Das ist einfach aus der Geschichte heraus entstanden, die Rivalität zur Austria, die war schon immer da, seit es die Austria gibt.“

Peter: „Diese ganze Rivalität, das ist einfach total was Schönes.“

Hannes: „Die positive Auswirkung sind die vollen Stadien.“

Nachdem dieser Rivalität auf den Grund gegangen wurde, ist auch die Funktion dieser Rivalität von Interesse. Der Erzrivale bedeutet für die beteiligten Vereine in erster Linie einen großen wirtschaftlichen Gewinn. Die Wiener Derbies sind meist restlos ausverkauft, man bekommt nur sehr schwer Tickets sofern man kein Abo hat. Auch für die Medien bedeutet es alleine durch die Zuschauerquoten die bei Derbies sehr hoch

sind, einen großen Gewinn. Außerdem gibt es in allen Zeitungen und Zeitschriften bereits Tage vor dem Derby kein anderes Thema mehr:

Jürgen: „Da ist ein Derby schon viel wert. Das Stadion ist ausverkauft, ganz Wien redet davon.“

Oliver: „Ich glaube dieser Krieg quasi schon zwischen Rapid und Austria beflügelt natürlich sicher viele Leute. Diese Derbies beflügeln dich sicher noch mehr, dass du für Rapid bist. Das ist schon ein wichtiger Grund.“

Robert: „Als Abgrenzungsmerkmal für die Selbstdefinition hilft es vielleicht.“

Durch die ständige Präsenz in den Medien wird die Vorfreude auf das Derby gesteigert. Diese Rivalität beflügelt die Fans zusätzlich und stärkt dadurch auch den Zusammenhalt der eigenen Fangruppe, die sich teilweise auch mit der Abgrenzung zum Gegner definiert.

Von Hassliebe und der Abhängigkeit vom Erzrivalen

Der Abstieg einer der beiden Vereine aus der obersten Liga wäre natürlich für den betroffenen Verein, aber auch für die gesamte Liga sowie auch den gegnerischen Verein finanziell ein Desaster. Die Befragten glauben, dass die Liga durch das Fehlen eines der beiden Vereine unattraktiv werden würde. Auch die Besucherzahlen im Stadion, wie die Zuschauerzahl vor dem Fernseher würde dramatisch fallen. Ein Derby ist brisanter und für viele Leute interessanter als andere Spiele. Man glaubt aber nicht, dass die Ligaverantwortlichen den Abstieg einer der beiden Mannschaften zulassen würden. Man würde es sich bei aller Rivalität nicht wünschen, dass der Erzfeind absteigt, weil dadurch der Reiz der Liga verloren ginge. Die Liga lebt vom großen Wiener Derby und so sehr man den anderen Verein auch verabscheut, so wenig würde man sich dessen Abstieg wünschen:

Fabian: „Das wäre für den österreichischen Fußball so ziemlich das Schlimmste, was passieren könnte. Es war früher nicht gut, als es 4 Wiener Vereine in der Bundesliga gab, aber Austria und Rapid, das große Wiener Derby, ich wüsste nicht, wie der österreichische Fußball dann noch existieren könnte.“

Peter: „Das Schlimmste, das passieren könnte ist, wenn Rapid absteigt oder in Konkurs geht, aber das Zweitschlimmste ist, wenn es die Austria erwischen würde.“

Alexander: „So sehr ich Rapid verabscheue, aber ich würde es praktisch nur negativ sehen.“

Es wäre ein Verlust für die ganze Liga. Die Rivalität, die Medien, die Schiri-Spielereien, dem Gesamtpaket österreichische Bundesliga würde ohne Rapid einfach etwas fehlen. Ich freue mich zwar, wenn Rapid einen der hinteren Tabellenränge belegt, aber ein Abstieg wäre für den gesamten österreichischen Fußball schlecht.“

Norbert: „So sehr sich die Vereine hassen gegenseitig, aber sie brauchen sich einfach komplett, die ergänzen sich irgendwie, obwohl sie komplett verschieden sind. [...] Ich würde es mir nie wünschen, dass die Austria absteigt. Da fehlt dann der komplette Reiz in der Meisterschaft.“

Die positive Funktion des Erzfeindes wird von den Befragten durchaus erkannt. Man würde es sich nicht wünschen, dass es den gegnerischen Verein nicht mehr gibt, man ist auf ihn angewiesen. Ohne den Erzfeind würde etwas fehlen in der Liga, die von diesen Derbies lebt – es herrscht quasi eine Hassliebe zum Feind.

Vom Erzrivalen im Nationalteam und Europacup

Großteils schaut man sich auch das Nationalteam an, teilweise auch im Stadion. Man ist aber meist nicht so ein begeisterter Fan, wie man es bei „seinem“ Verein ist. Aber selbst, wenn man im Vereinsfußball die Spieler des Erzfeindes noch so verabscheut, hat man im Nationalteam kein Problem mit ihnen. Im Nationalteam sollen die besten Spieler Österreichs spielen und dabei macht es keinen Unterschied, ob diese von der Austria oder von Rapid kommen – auch wenn man den Spielern des Erzfeindes nicht immer zjubelt. Dabei ist der Patriotismus größer als die Rivalität. Man macht keinen Unterschied zwischen Vereinsspielern, solange sie die Leistung bringen.

Ernst: „Die Besten sollen spielen, ob von der Austria, von Rapid, Salzburg oder sonst wo ist beim Nationalteam egal.“

Kurt: „Dass er Austrianer ist, dafür kann er nichts.“

Peter: „Das sind 2 Paar Schuhe. Das Nationalteam ist Österreich. Wenn ein Austrianer seine Leistung bringt, dann freut mich das und wird bejubelt und wenn ein Rapidler einen Scheiß spielt, wird er genauso beschimpft, nicht mehr und nicht weniger, als ein Austrianer.“

Die Anschauungen gehen allerdings weiter auseinander, wenn es um internationale Spiele des Erzrivalen im Europacup geht. Ob man in solchen Spielen zum Rivalen halten soll, ist man sich nicht einig – schließlich hat diese Medaille zwei Seiten. Es geht zwar auf der einen Seite um das Vertreten Österreichs im internationalen Fußball und

um Punkte, die die Anzahl der österreichischen Klubs im Europacup bestimmen und somit auch der eigenen Mannschaft dienlich sein könnten. Auf der anderen Seite ist es aber doch der Erzrivale, bei dem man sich schwer tut, zu ihm zu halten – selbst wenn es für die eigene Mannschaft gut sein könnte.

Ernst: „Ja, eben wegen der 5-Jahreswertung für Österreich.“

Günter: „Auch wenn es sicherlich falsch ist, kann ich einfach nicht zu Rapid helfen, das geht nicht.“

Jürgen: „Daher sehe ich keinen Grund, warum ich zu einem Verein helfen sollte, den ich das komplette Jahr verabscheue. Ich könnte es nicht mit mir vereinbaren, diesem Verein für diese 90 Minuten die Daumen zu drücken, obwohl ich ihm einen Tag zuvor noch den Tod an den Hals hängen wollte.“

Peter: „Wenn die Austria in der Europa League spielt, das ist schon ein Wurschtigkeitsgefühl. Sicher freut es mich, wenn sie gewinnen, weil sie eine Runde weiterkommen und man dann wieder die Möglichkeit hat, ein Livespiel im Fernsehen zu sehen und es freut mich, weil sie in der UEFA Wertung für Österreich Punkte machen, aber es ist auch fein, wenn sie verlieren, weil es einfach der größte Rivale ist, dann findet man es auch witzig und lustig, wenn man die Austrianer ärgern kann.“

Hier kann man sagen, dass es zumindest drei verschiedene Typen von Fans bei Europacupspielen des Erzrivalen gibt. Zum einen jenen, der zum Erzfeind hält, weil es schließlich um Österreich geht, jenen Typ, dem es egal ist, weil er sich für den Gegner international nicht interessiert und jenen, der es kategorisch ablehnt, positive Gefühle für den Rivalen zu hegen und ihm vielleicht sogar die Daumen zu drücken. Diese Grenzen sind allerdings nicht so klar, wie sie hier vielleicht erscheinen.

Von der Grenze zwischen Fans und Fanatikern

Wenn die Zugehörigkeit in Gewalt ausufert – sei es in körperlicher Gewalt anderen Fans gegenüber oder die Zerstörung fremden Eigentums – ist die Grenze vom Fan zum Fanatiker eindeutig überschritten. Gewalt hat zur Folge, dass man dem Verein mehr schadet, als ihm zu helfen, deswegen lehnt man sie ab:

Kurt: „Für mich muss Fußball schauen eine Freude machen und nicht wirklich irgendwelche Hasstiraden gegen Andersdenkende, das hat mit Fan-Sein finde ich nicht viel zu tun.“

Lukas: „Natürlich gibt es Grenzen: Wenn Leute Gegenstände aufs Spielfeld oder auf Leute werfen oder einfach nur ins Stadion gehen um Streit zu suchen, geht es einfach zu weit. Das

ist alles nur vereinschädigend und dann glaubt jeder, dass alle so sind.“

Oft wird bereits verbale Gewalt, also Beschimpfungen Andersdenkender gegenüber, dem Schiedsrichter gegenüber und Aggression generell als Grenze gesehen. Wenn das Interesse am Hass des Gegners größer ist, als die Liebe und Unterstützung der eigenen Mannschaft gegenüber, ist für viele diese Grenze ebenfalls überschritten:

Kurt: „Aber es hat mal wer gesagt, dass Fußball die schönste Nebensache der Welt ist und eben nicht die schönste Hauptsache der Welt, und so handhabe ich das auch.“

Man kann diese Grenzen vom Fan zum Fanatiker in einer Auflistung darstellen, die der Schärfe nach von oben nach unten geordnet ist:

- Körperliche Gewalt und Sachbeschädigung.
- Politische Einstellung im Stadion.
- Wenn Hass am Gegner größer ist als die Liebe zum Verein.
- Verbale Gewalt mittels Beschimpfungen.
- Vollkommene zeitliche und finanzielle Hingabe für den Verein – wenn Fußball zur Hauptsache im Leben wird.
- Das gesamte Spiel über singend verbringen.

Hierbei kann man erkennen, dass die einzelnen Befragten ihre Grenze zwischen Fans und Fanatikern unterschiedlich auslegen. Gemeinsam ist ihnen aber allen, dass physische Gewalt als endgültig schärfste Grenze gesehen wird, deren Überschreitung nicht toleriert wird. Menschen die Gewalt anwenden, gelten nicht als Fans und gehören demnach nicht zur eigenen Gruppe, da sie dem Verein mehr schaden, als nutzen.

Von Hooligans und dem Konflikt mit Fremden

Die Befragten sind sich darüber einig, dass es durchaus auch gewaltbereite Fans im Fußball gibt, dies aber von Medien oft übertrieben wird. Sobald Gewalt in Verbindung mit Fußball publik wird, reißen sich die Medien darum, obwohl tagtäglich in Lokalen und auf den Straßen viel Schlimmeres passiert. Solange man selbst nicht provokant und draufgängerisch agiert, braucht man sich aber keine Sorgen zu machen, in solche Schlägereien verwickelt zu werden:

Robert: „Gibt es sicher. Als normaler Fan kommt man mit diesen aber nicht in Berührung

wenn man es nicht will.“

Alexander: „Klar gibt es sie. Aber das ist unnötige Panikmache der Medien. Bei den Leuten, die zu Schaden kommen, sind meistens keine Kinder von Traurigkeit dabei. Es gibt ja auch unter Hooligans eine Art ‚Kodex‘, ‚normale‘ Fans nicht anzugreifen. Sofern sich also jemand nicht unnötig provokant oder draufgängerisch verhält, hat er nichts zu befürchten, außer die Situation ufert total aus. Das passiert vielleicht einmal in 10 Jahren, dann kann man natürlich für nichts garantieren.“

Norbert: „Ja Natürlich. Wenn du regelmäßig auswärts fährst, kriegt man was mit natürlich.“

In Wien gibt es kein Gewaltproblem bei Fußballfans, das hat man in anderen Ländern auch persönlich schon weit dramatischer mitbekommen. In Wien ist das nur eine kleine Zahl an unbelehrbaren Leuten. Ob man diese Hooligans nennen kann, ist man sich aber nicht sicher, denn meist handelt es sich um betrunkene Randalierer. Wirkliche Hooligans treffen sich mit Ihresgleichen und überfallen im Normalfall keine Unbeteiligten. Zwei der Befragten erzählten aber von einer Berührung mit gegnerischen Fans, die sie – aber ohne grobe Gewaltanwendung – überfallen und ihre Fanartikel als Trophäe gestohlen haben:

Günter: „Verwickelt war ich ‚nur‘ einmal, als ich mit meinem Fanklub zu einem Gruppenfoto mit Transparent am Wiener Ring posierte und uns plötzlich eine Gruppe Rapidler Skinheads attackierten, die doppelt so viele waren und viel älter waren. Es gab dabei aber keine Verletzten, aber das Transparent haben sie mitgenommen.“

Lukas: „Einmal bei einer Rapid Meisterfeier haben mir 10 Austrianer aufgelauert und haben meinen Schal und mein Leiberl geklaut.“

Trotz solcher Aktionen braucht man im Fußballstadion keine Angst zu haben. Die Chance, dass man als unschuldiger Dritter verwickelt wird, ist relativ gering und nicht größer als im Alltag:

„mindestens 95 Prozent der Millionen, die jedes Jahr Spiele ansehen, haben in ihrem Leben noch nie jemand geschlagen.“ (Hornby 2007: 16)

Von Politik im Stadion und inneren Konflikten

Christian: „Konflikte innerhalb einer Gemeinschaft entstehen eigentlich immer. Sowas passiert bei Familien genauso wie in Schulklassen. Dass es in Fangemeinschaften passiert, die zu einem Großteil aus männlichen, zwischen 15 und 35 Jahre alten, zum Teil alkoholisierten Leuten besteht, ist das für mich aber nicht verwunderlich.“

Robert: „Konflikte entstehen wohl überall wo viele Menschen aufeinander stoßen.“

Konflikte innerhalb der Fanszene sind unvermeidlich, da es überall Meinungsverschiedenheiten gibt, wo eine große Zahl an Menschen zusammenkommt. Solche Konflikte sind zwar unumgänglich, man sollte sich dann aber schnell wieder darauf besinnen, dass man als Fan einer Mannschaft dasselbe Ziel verfolgt, nämlich den Verein zu unterstützen. Das größte Konfliktpotential wird in den politisch unterschiedlichen Einstellungen der vielen Zuschauern gesehen, weswegen man sich auch einig ist, dass Politik aus dem Stadion gänzlich rausgehalten werden sollte. Durch Politik im Stadion können die Fangruppen gespalten werden, da die verschiedensten politischen Einstellungen aufeinander treffen. Im Stadion sind alle gleich und da sind die einzigen Farben, die zählen, die Vereinsfarben:

Bernhard: „Ob rot, blau, grün oder sogar braun ist mir ziemlich egal. Es zählt nur violett für mich im Stadion. Leider sehen das viele anders.“

Jürgen: „Politik hat grundsätzlich nichts verloren im Stadion und in der Kurve. Um die Fanszene intakt zu halten, ist Zusammenhalt gefragt. Unterschiedliche politische Meinungen sind oft Grund für interne Reibereien. Dadurch wird die Fanszene gespalten, was den Tod einer ganzen Kurve bedeuten kann.“

Probleme mit rechtsradikalem Gedankengut in Fanszenen, wie in letzter Zeit bei der Wiener Austria und früher bei Rapid, sollten so schnell wie möglich bereinigt werden. Die Täter sollen ausgeforscht, aus dem Stadion verbannt und zusätzlich mit einer zivilrechtlichen Strafe wegen Wiederbetätigung angeklagt werden, bevor die ganze Situation eskaliert. Mit solchen Aktionen spaltet man die Gemeinschaft und schadet dem Verein:

Norbert: „Ich finde Politik hat im Stadion nichts zu suchen, da es immer die unterschiedlichsten Ansichten gibt und im Stadion sowas schon mal eskalieren kann, wie bei Austrias Osttribüne jetzt oder Rapids Block West in den 80er Jahren.“

Peter: „Ich denke dass auch zu einem gewissen Teil den Ultras zuzuschreiben ist, dass es das so gut wie nicht mehr gibt bei Rapid. Sie haben die Kurve vereint, sie sind der Leader-Fanklub, vor dem ein jeder dementsprechend Respekt hat. Ich behaupte nicht, dass alle Ultras in Ordnung sind, die werden auch ihre Idioten dabei haben. Aber zumindest ist es so weit, dass sie wissen, dass sie ihren Verein damit nur schaden.“

Kurt: „Genauso wie der Hooligan ist auch für den Neonazi der Fußballplatz nur ein Vorwand hingehen zu können und zu pöbeln, aber das hat nichts mit dem Fußball zu tun.“

Oliver: „Erstens gehört natürlich sofort Stadionverbot und auch eine zivilrechtliche Strafe.“

Dass Politik im Stadion allerdings auch gegnerische Gruppen vereinen kann, zeigt das Thema Pyrotechnikgesetz, das Anfang 2010 in Kraft getreten ist und bereits näher erläutert wurde. Die verschiedenen politischen Ansichten im Stadion können innere Konflikte verursachen, die man nur schwer ausräumen kann. Andererseits aber können äußere Feinde rivalisierende Gruppen zu einem gemeinsamen Ziel und Zweck verbinden.

5.4 Zusammenfassung der Analyseergebnisse

An dieser Stelle sollen die detaillierten Analyseergebnisse der Interviews noch einmal kurz zusammengefasst werden. Fußball hat eine gesellschaftsfördernde Funktion, indem er Menschen zusammenbringt, den Zusammenhalt von Gruppen stärkt und er für manche Menschen auch Freundes- oder Familienersatz sein kann.

Der Start in die Fankarriere erfolgt meist über die Familie – dabei oft den Vater – oder den Freundeskreis und stärkt durch das gemeinsame Interesse am Fußball die Beziehung zueinander. Das Stadion dient zusätzlich als Ort, an dem man Gleichgesinnte kennenlernen kann – man hat auch einige Freunde, die man im Stadion kennengelernt hat und teilweise auch nur im Stadion trifft. Der erste Stadionbesuch dient oft auch als Initiationsritus, indem man dadurch mit dem „Fansein“ angesteckt wird und von diesem Zeitpunkt an „dazugehört“ und immer wieder ins Stadion geht.

Fanartikel und die Klubfarben trägt man als Zeichen der Zugehörigkeit. Man trägt sie auch im Privatleben, um öffentlich zu zeigen, dass man Anhänger des Vereins ist. Angst vor gegnerischen Fans braucht man im Privatleben aber nicht zu haben, wenn man sich über Kleidung öffentlich zu einem bestimmten Verein bekennt. Die Gruppenidentität wird vor allem dadurch festgelegt, dass alle Fans als solche akzeptiert werden, die auch in schlechten Zeiten zum Verein stehen. Man distanziert sich von jenen, die nur ins Stadion gehen, wenn es gut läuft. Durch diese Abgrenzung wird auch der Zusammenhalt der treuen Fans gestärkt. Im Stadion sind aber alle gleich, die Leidenschaft für den Verein überschattet die Häufigkeit des Stadionbesuchs. Ein Grund für den Stadionbesuch ist der Gesellschaftsfaktor – man will Leute treffen, neue Menschen kennenlernen und mit ihnen über Fußball diskutieren. Die sonst üblichen Schichtenunterschiede werden im Stadion aufgehoben, die Besucher werden durch nichts mehr getrennt. Die Leidenschaft

für den Verein zählt hier, um der Gruppe anzugehören und von ihr akzeptiert zu werden.

Choreographien werden gemacht, um die eigene Gruppe zu stärken, indem die Mitglieder das Gefühl bekommen, dass sie dazugehören. Die einzelnen Teilnehmer erkennen, dass sie ein Teil des Ganzen, ein Teil des Vereins sind, auch wenn sie sich aber den Funktionen der Choreographien nicht gänzlich bewusst sind. Auch die Gesänge dienen dazu, die eigene Gruppe zu stärken und zu zeigen, dass man hinter der Mannschaft steht und die Einigkeit der Kurve präsentiert. Die Gesänge haben aber die Funktion, den Gegner zu beeinflussen und die gegnerischen Fans lächerlich zu machen. Dies führt zur Schärfung der Grenzen dem Fremden gegenüber.

Persönliche Rituale, wie das Kerzenanzünden werden vollzogen, um den Fußballgott gnädig zu stimmen und den ungewissen Ausgang des Spiels positiv zu beeinflussen. Ernstzunehmende religiöse Elemente kann man aber im Fußball nicht finden, da stecken meist nur witzige, nicht ernst gemeinte Floskeln dahinter.

Für die Fans ist es wichtig, die „Nummer 1 in Wien“ zu sein. Durch die Nummer 1 und der damit gleichzeitigen Abgrenzung des Feindes hebt man die eigene Gruppe hervor und definiert sie damit. Diese Bedeutung der Nummer 1 in Wien hat die ganze Saison über einen wichtigen Stellenwert. Das direkte Messen mit dem Erzfeind ist sehr wichtig für die Fans – auf die Derbies freut man sich mehr als auf andere Spiele. Die Derbies bedeuten für die Vereine und Medien große wirtschaftliche Gewinne. Derbies mobilisieren die Fans zusätzlich und so gibt es selten ein Derby, das nicht ausverkauft ist. Durch die Aufeinandertreffen grenzen sich die beiden Fangruppen noch stärker voneinander ab und stärken zugleich den inneren Zusammenhalt. Man ist nicht nur von seinem Lieblingsverein, sondern auch von dessen Erzrivalen abhängig. Es herrscht eine Hassliebe zwischen den beiden Vereinen, die sich selbst zu einem gewissen Teil auch durch die Abgrenzung mit dem Erzfeind definieren. Man braucht einander. An dieser Tatsache lässt sich die positive Funktion der Rivalität sehr gut darstellen. Der Rivale wird benötigt, da man einen Feind braucht, der die Spannung aufrechterhält, den Alltag versüßt und die Langeweile bekämpft. Innere Konflikte können die Fangruppen jedoch massiv gefährden und spalten. Politik im Stadion sieht man als gefährlichstes Element an, das eine Fankurve spalten kann. Gemeinsame, äußere Feinde allerdings – wie das Pyrotechnikgesetz – können die Fangruppen zusammenschweißen und für die Dauer des gemeinsamen Kampfes gegen den übermächtigen Gegner aneinander binden.

6. Gesamtergebnisse - das Geheimnis der Fankultur

Fußball im Allgemeinen hat eine gesellschaftsfördernde Funktion. Er bringt Menschen zusammen und stärkt ihre Beziehung, man lernt Menschen über den Fußball kennen und hat weltweit eine Verbindung mit fremden Menschen über die gemeinsam geteilte Leidenschaft. Die Rivalität und die damit verbundenen Konflikte mit einem äußeren Gegner hat nicht nur die oft in Zeitungen gelesenen negativen Folgen, sondern vor allem auch positive Funktionen, die in dieser Arbeit genau erforscht wurden.

Der Erzrivale im Fußball ist nicht bloß ein Gegner von vielen, sondern kann als wichtigstes Element für Fußballfanggruppen gesehen werden. Derbysiege zählen bei Spielern, Trainern und Fans als wichtigste Siege in der Meisterschaft. Daran macht man fest, wer „die Nummer 1 Wiens“ ist, was für die Fans einen hohen Stellenwert besitzt. Gäbe es diesen direkten Konkurrenten nicht, würde sich das negativ auf die eigene Fangruppe auswirken. Diese Erkenntnis kann man aus den theoretischen Ausarbeitungen anhand grundlegender Texte zur Konfliktforschung etwa bei Simmel oder Coser nachlesen. Der Erzfeind hat aber auch bei den Fans und Vereinen eine große Bedeutung, wie aus den Analyseergebnissen der dichten Beschreibung, sowie der qualitativen Interviews mit Fußballfans zu entnehmen sind. Ohne den Erzfeind würde den Fans etwas fehlen, es ist für sie eine erschreckende Vorstellung, dass es ihn nicht mehr geben könnte. Ebenso zeigt sich diese Relevanz in den Recherchen vor und nach den Derbies, in denen der Großteil der Sportberichterstattung für dieses Duell verwendet wird. Auch Trainer und Spieler, sowie Fanzines und Internetforen erkennen diese wesentliche Relevanz des Derbies und somit auch des Erzrivalen. Man ist daher vom Gegner abhängig. Es herrscht eine Art Hassliebe zum Erzfeind. Man kann weder mit noch ohne ihn – Die Fans brauchen diesen Gegner als Hassobjekt und symbolisiertes „Böse“.

Durch diese Symbolisierung des Bösen schafft man sich eine Abgrenzung zur eigenen Gruppe. Der Erzfeind ist daher auch bis zu einem gewissen Grad für die Eigendefinition der Fangruppe notwendig. Man benötigt diese Abgrenzung, damit man die Differenz zwischen dem „Wir“ und dem „die Anderen“ erkennen kann. Diese Abgrenzung wird im Alltag stets erneuert und kommt vor allem bei den Derbies zum Vorschein. Die Schärfe der Grenzen ist vor allem dem Erzfeind gegenüber genau ersichtlich und fängt bei dessen Vereinsfarben an, die man verabscheut und hasst. Der Konflikt mit

der Außengruppe ist auch notwendig für die Stärkung des inneren Zusammenhalts. Die Berührung mit dem äußeren Gegner erinnert die Gruppenmitglieder an die eigene Gruppe und binden sich dadurch noch stärker an die eigene Gruppe. Der verstärkte Konflikt, der durch das Aufeinandertreffen mit dem Erzfeind gegeben ist, verlangt mehr Engagement der Einzelmitglieder, weil die eigene Gruppe im Konflikt mit starken Gegnern geeinter auftreten muss.

Durch den Konflikt wird daher die Struktur der eigenen Gruppe gestärkt, da die Gruppenmitglieder ihre Differenzen in den Hintergrund stellen müssen, um den Gegner besiegen zu können. Aber nicht nur die innere Struktur, auch die zahlenmäßige Stärke der Fangruppe wird beim direkten Aufeinandertreffen mit dem Feind gestärkt. Der große Rivale mobilisiert die Fans noch mehr, als es andere Gegner machen. Konflikte mit äußeren Gegnern – vor allem mit dem Erzrivalen – stärken die eigene Gruppe, indem das „Wir-Gefühl“, also die Gruppenidentität gestärkt wird. Durch die verstärkte Sichtbarkeit des großen Gegners schärfen sich die Grenzen nach außen, wodurch man sich der Gemeinsamkeit der eigenen Gruppe besser bewusst wird.

In erster Linie spielt bei den Konflikten im Fußballstadion nur symbolische Gewalt eine Rolle, aber auch gewaltsame Konflikte haben zum Teil die Funktion, die Gruppenzugehörigkeit zu stärken. Diese physische Gewalt zeigt die Grenzen zum Gegner in einer drastischen Weise auf, womit die eigene Gruppe hervorgehoben wird. Im Gegensatz zum Konflikt mit dem äußeren Feind können allerdings innere Konflikte gefährlich für die eigene Gruppe werden. Durch Meinungsverschiedenheiten einzelner Gruppenmitglieder gibt es ein erhöhtes Konfliktpotential, das die eigene Gruppe gefährden und spalten kann. Vor allem politische Inhalte können die sonst geeinte Fankurve zum Spalten bringen. Innere Konflikte sollten daher möglichst vermieden werden. Vor allem die Fans haben ein Problem mit politischen Inhalten, da sie sich darüber bewusst sind, dass sie gefährlich für den Zusammenhalt der Gruppe werden können.

Gemeinsames Handeln und Erleben erzeugt im Stadion ein Gefühl des Zusammenhalts und stärkt somit die Gemeinschaft der Gruppe. Rituale sind daher ein wesentliches Element der Fankultur und haben eine sehr wichtige Funktion für die Stärkung der Gruppenidentität. Durch Rituale wie etwa Gesänge, Sprechchöre, Spruchbänder oder Choreographien zeigen die Fans einer Mannschaft ihre Zugehörigkeit zum Verein und

steigern dadurch den Gruppenzusammenhalt. Sie zeigen den einzelnen Besuchern im Stadion, dass sie Teil des Ganzen sind und dass sie „dazugehören“. Durch dieses gemeinsame Handeln wird ein kollektives Bewusstsein geschaffen, das dafür notwendig ist, die eigene Gruppe zu stärken.

Aber auch Rituale schaffen und schärfen die Grenzen nach außen, indem nur die Gruppenmitglieder daran teilhaben dürfen. Wenn alle im Stadion mit Ausnahme der Tribüne des Erzfeindes mittels Fahnen die Vereinsfarben hochhalten, so wird die eigene Einigkeit gegenüber dem Feind gezeigt. Das gesamte Stadion ist ein Farbenmeer, nur der kleine Auswärtssektor sticht heraus, weil er entweder andere Farben hochhält oder gar keine Choreographien macht. Auch Spruchbänder als Botschaften für die gegnerischen Fans sind Teil der Abgrenzung zum Gegner. Auch die Gesänge der Fans sind zweigeteilt. Einerseits loben sie den eigenen Verein, andererseits gibt es Gesänge, die als Beschimpfungen und Bedrohungen des Gegners gesungen werden, wodurch wiederum Grenzen geschaffen und geschärft werden. Die Zielgerichtetheit der Choreographien und Gesänge dienen dazu, dem Feind die eigene Geschlossenheit, Einigkeit sowie die Ablehnung ihm gegenüber zu präsentieren. Daher erzeugen auch Rituale ständig dieses „Wir und die Anderen“-Gefühl, das auch durch die Rivalität und Konflikte geschaffen wird.

Symbole und Embleme haben im Fußball eine sehr wesentliche Bedeutung. Die Fanartikel als Embleme, sowie das Vereinslogo und die Vereinsfarben als Symbole vermitteln den Gruppenmitgliedern Zugehörigkeit zum Verein. Man schafft sich über das Tragen von einheitlichen Farben Gemeinsamkeiten. Die öffentliche Zurschaustellung der Vereinseembleme erzeugt Gefühle der Zugehörigkeit. Symbole sind in dem Sinn verschlüsselt, dass sie nur von „Insidern“ erkannt werden. Menschen, die mit Fußball nichts anfangen können wissen nicht, dass hinter einem für sie bunten runden Zeichen das Symbol des Fußballvereins steckt. Symbole lösen hingegen bei Fans verschiedene Gefühle aus – seien diese negativ oder positiv. Diese Verschlüsselung kommt unter anderem auch bei diversen Spruchbändern vor, also Sprüche auf großen Transparenten, die dem gegnerischen Fanblock bestimmte Botschaften übermitteln. Da diese aber nicht selten stark verschlüsselt sind, können nur die wirklich eingefleischten Fans mit diesen Sprüchen etwas anfangen. Dadurch, dass im Stadion alle als gleich gesehen werden, werden die Schichtzugehörigkeiten der Fans aufgehoben. Das gemeinsame Hochhalten von Fahnen reduziert Unterschiede und schafft somit Einigkeit.

II Resümee

$R + R = GI$. Rivalität plus Ritual ergibt Gruppenidentität. Um diese entwickelte Formel zu überprüfen, habe ich in dieser Arbeit zu Beginn theoretische Grundlagen gesammelt, um sie schließlich in der Praxis zu testen und überprüfen.

Es konnte gezeigt werden, dass diese beiden Phänomene Rivalität und Rituale vor allem für Fußballfanggruppen grundlegende Elemente sind, um die eigene Fanggruppe erfolgreich aufrechtzuerhalten. Gruppenidentität wird daher also im Fußball vor allem durch die Rivalität und somit durch die Abgrenzung der eigenen Gruppe zu äußeren Feinden, sowie durch Rituale, also der Betonung der Gemeinsamkeit über gemeinschaftliches Handeln erzeugt.

Die heutige Forschung zeigt immer wieder auf, dass sich die Gesellschaft und ihre Mitglieder immer stärker individualisiert und die kollektive Identität somit stark im Rückgang ist. Im Fußball und bei seinen Fans kann man diese Tendenz nicht erkennen, dort scheint es durch die Ultra-Bewegungen und dem gemeinsamen Ziehen an einem Strang sogar eher in das Gegenteil zu laufen. Im Fußballstadion sind alle Menschen gleich – egal, ob man Bauarbeiter, Arbeitsloser oder Manager eines großen Betriebs ist. Die eigene Identität wird beim Betreten des Stadions abgelegt und zu Gunsten der kollektiven Identität und der gemeinsam geteilten Leidenschaft Fußball aufgegeben und geopfert. Die einzelnen Gruppenmitglieder sind sich dessen durchaus bewusst, dass sie ihre Gleichheit bewahren müssen und sind daher sehr bedacht auf die Aufrechterhaltung des Zusammengehörigkeitsgefühls. Dies wird im Fußball vor allem durch die gemeinsamen Rituale, das gemeinsame Zelebrieren von Choreographien und Gesängen und gemeinsame Symbole wie Embleme und Vereinsfarben geschaffen. Zweiter wesentlicher Faktor hierbei ist die Abgrenzung der eigenen Gruppe nach außen. Ein gemeinsamer Feind – im Fußball oft Erzfeind genannt – wird dazu verwendet, um die eigene Gruppe durch die scharfe Abgrenzung zu ihm zu stärken. Rivalität und Rituale sind demnach die Kernelemente, eine erfolgreiche Gruppenidentität zu schaffen und aufrecht zu erhalten. $R + R = GI$.

III Forschungsdesiderata

Es ist mir ein Anliegen, wenn diese Arbeit mit ihren Ergebnissen nicht als alleinstehend und abgeschlossen gesehen wird, da es einige Möglichkeiten zur Anknüpfung gibt, auf die ich hier noch kurz eingehen möchte. So sollen sich Interessierte Leser angeregt fühlen, mit eigener Forschung tiefer in das Phänomen der Fankultur einzudringen.

Mit dieser Studie konnten nur einige Elemente der Fußballfankultur erforscht werden. Darauf aufbauend gäbe es einige interessante Bereiche, die einer näheren Betrachtung in weiteren Forschungen würdig wären und kurz angesprochen werden sollen. In erster Linie wäre es angebracht, die hier vorliegenden Ergebnisse in einer repräsentativen quantitativen Studie zu untersuchen. Weiters könnte man das in den qualitativen Interviews heftig diskutierte Phänomen des „wahren Fans“ näher betrachten. Ab wann kann man jemanden als „Fan“ bezeichnen und durch welche Leistungen kann dieser schließlich zum „wahren Fan“ aufzusteigen? Gibt es eine Hierarchie der Fußballfans – trotz der so oft erwähnten Gleichheit der Stadionbesucher? Weiters würde sich eine tiefere Betrachtung der Verbindung von Fußball mit Religion, Aberglauben und Magie anbieten. Leider konnte dies hier nur kurz gestreift werden, es gäbe dazu allerdings genügend Material für eine eigene Studie. Im Laufe der Recherche für diese Arbeit stieß ich auf die Erkenntnis Durkheims, dass die Stärke des Kollektivbewusstseins an drei wesentlichen Bedingungen hängt: der einfachen Struktur, der hohen Religiosität und der niedrigen Individualisierung. Anhand dieser Annahme ließe sich das Geheimnis der Fankultur näher erforschen, denn bei Fußballfans treten diese drei Bedingungen sehr deutlich auf: Erstens ist die Strukturierung sehr gering – jeder darf mitmachen, indem er sich eine Eintrittskarte kauft. Zweitens spielt die Religiosität – oder hier Verehrung und Verherrlichung eine wichtige Rolle und drittens ist die Individualisierung im Stadion nahe dem Nullpunkt, es zählt nur das Kollektiv.

IV Literaturverzeichnis

- Adrian, Stefan; Schächtele, Kai, 2008: Immer wieder nimmer wieder. Vom Schicksal des österreichischen Fußballs. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch.
- Balandier, Georges, 1986: An Anthropology of Violence and War. S. 499-511 in: International Social Science Journal 110.
- Barth, Fredrik, 2005: Britain and the Commonwealth. S.1-57 in: Barth, Fredrik; Gingrich, Andre, Parkin, Robert; Silverman, Sydel (Hg.): One Discipline, Four Ways: British, German, French, and American Anthropology. With a Foreword by Chris Hann. Chicago: University of Chicago Press.
- Bergesen, Albert, 2008: Die rituelle Ordnung. S.49-75 in: Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bromberger, Christian, 2008: Fussball als Weltsicht und als Ritual. S.283-299 in: Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bonacker, Thorsten; Imbusch, Peter, 2005: Zentrale Begriffe der Friedens- und Konfliktforschung: Konflikt, Gewalt, Krieg, Frieden. S.69-144 in: Imbusch, Peter; Zoll, Ralf (Hg.): Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Burkard, Franz-Peter 2005: Anthropologie der Religion. E.B. Tylor, B. Malinowski, C. Lévi-Strauss, C. Geertz. Dettelbach: J.H. Röhl Verlag GmbH.
- Coser, Lewis A., 2009: Theorie sozialer Konflikte. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Coser, Lewis A., 1977: Masters of Sociological Thought: Ideas in Historical and Social Context. New York: Harcourt Brace Jovanovich. Ausschnitt im Internet: <http://www.socio.ch/sim/biographie/index.htm>, 24.03.2010.
- Dahrendorf, Ralf, 1957: Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft. Stuttgart: Enke.
- Dahrendorf, Ralf, 1965: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. München: Piper Verlag.
- Dahrendorf, Ralf, 1972: Konflikt und Freiheit. Auf dem Weg zur Dienstleistungsgesellschaft. München: Piper Verlag.
- Diekmann, Andreas, 2003: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.

- Douglas, Mary, 1986: Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Douglas, Mary, 2008: Ritual, Reinheit und Gefährdung. S.77-96 in: Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dubiel, Helmut, 1995: Gehegte Konflikte. S. 1095-1106 in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken. 49.Jahrgang, Heft 12.
- Dubiel, Helmut, 1999: Integration durch Konflikt? S.132-143 in: Friedrichs, Jürgen; Jagodzinski, Wolfgang (Hg.): Soziale Integration. Sonderheft 39/1999 Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dunning, Eric, 1984: Zuschauerausschreitungen. Soziologische Notizen zu einem scheinbar neuen Problem. S.123-132 in: Elias, Norbert; Dunning, Eric (Hg.): Sport im Zivilisationsprozeß. Studien zur Figurationssoziologie. Münster: Lit-Verlag.
- Durkheim, Émile, 1973: Erziehung, Moral und Gesellschaft. Vorlesung an der Sorbonne 1902/1903. Neuwied/Darmstadt: Luchterhand.
- Durkheim, Émile, 1994: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Durkheim, Émile, 2007: Die Regeln der soziologischen Methode. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Eckert, Julia, 2004: Gewalt, Meidung und Verfahren: Zur Konflikttheorie Georg Elwerts. S.7-25 in: Eckert, Julia (Hg.): Anthropologie der Konflikte. Georg Elwerts Konflikttheoretische Thesen in der Diskussion. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Elwert, Georg, 2003: Sozialanthropologisch erklärte Gewalt. S. 340-367 in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Eriksen, Thomas Hylland, 2001: Small places, large issues: an introduction to social and cultural anthropology. Second edition. London: Pluto Press.
- Gabbert, Wolfgang, 2004: Was ist Gewalt? Anmerkungen zur Bestimmung eines umstrittenen Begriffs. S. 88-101 in: Eckert, Julia M. (Hg.): Anthropologie der Konflikte. Bielefeld: Transcript.
- Geertz, Clifford, 1983: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Geertz, Clifford, 2008: „Deep play“ – Ritual als kulturelle Performance. S.97-115

- in: Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gehlen, Arnold, 1986: Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen. Wiesbaden: Aula-Verlag GmbH.
- Giesen, Bernhard 1999: Codes kollektiver Identität. S. 13-43 in: Gephart, Werner und Hans Waldenfels (Hg.): Religion und Identität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Girtler, Roland, 1996: Randkulturen: Theorie der Unanständigkeit. Wien: Böhlau.
- Grimes, Ronald, 2008: Typen ritueller Erfahrung. S.117-133 in: Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hanisch, B.; Huber, A.; Pavlovics, G.; Strecha, A., 2010: Ewige Rivalen: Wiener Wickel. S.23 in: Kurier am Sonntag, 14.03.2010
- Happel, Berthold, 1996: Der Ball als All. Mythos und Entzauberung des Fußballspiels. Münster: Verlag Westfälischer Dampfboot.
- Heidemann, Frank, 2006: Politikethnologie. S.157-178 in: Beer, Bettina; Fischer, Hans (Hg.): Ethnologie. Einführung und Überblick. Sechste, überarbeitete Auflage. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Höfer, K.-J., 1979. Musik als Stimulus. Studien zum musikalischen Verhalten von Fußballfans. (Unveröffentlichte Hausarbeit der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien, eingereicht beim Wissenschaftlichen Prüfungsamt Bochum). Bochum: Staatsexamensarbeit.
- Horak, Roman, 2008: Game without Frontiers? Fußball zwischen Atavismus und Modernität. S.10-23 in: Rautenberg, Michael; Tillmann, Angela; Böhnisch, Lothar (Hg.): Doppelpässe. Eine sozialwissenschaftliche Fußballschule. Weinheim: Juventa Verlag.
- Hornby, Nick, 2007: Fever Pitch. Ballfieber. Die Geschichte eines Fans. Köln: Kiepenheuer & Witsch GmbH.
- Huntington, Samuel P., 2006: Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. Hamburg: Spiegel-Verlag.
- Imbusch, Peter, 2005: Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien – ein Überblick. S. 145-180 in: Imbusch, Peter; Zoll, Ralph (Hg.): Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jennings, Theodore W. Jr., 2008: Rituelles Wissen. S. 157-172 in: Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Keppler, Angela, 1997: Über einige Formen der medialen Wahrnehmung von Gewalt. S. 380-400 in: Von Trotha, Trutz: Soziologie der Gewalt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 37. Jahrgang 49. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Kertzner, David I., 2008: Ritual, Politik und Macht. S.363-388 in: Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kluge, Friedrich, 2002: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin: Walter de Gruyter.
- Knoblauch, Hubert, 1999: Religionssoziologie. Berlin: de Gruyter.
- Kopiecz, Reinhard; Brink, Guido, 1998: Fußball-Fangesänge. Eine Fanomenologie. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Koller, Christian, 2008: Das Derby – traditionelle sportliche Rivalitäten innerhalb und zwischen Städten. S.157-166. in: Ders. (Hg.): Sport als städtisches Ereignis. Stuttgart: Thorbecke.
- Krieger, David J.; Belliger, Andréa, 2008: Einführung. S. 7-33 in: Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krysmanski, Hans Jürgen, 1971: Soziologie des Konflikts. Materialien und Modelle. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- Kühn, Wolfgang, 1989: Hooliganism – Das Rowdytum auf den Fußballplätzen in England. Wien: Diplomarbeit.
- Lamnek, Siegfried, 2010: Qualitative Sozialforschung. Basel: Beltz Verlag.
- Lankenau, Klaus; Zimmermann, Gunter E., 2001: Konflikt, sozialer. S.182-185 in: Schäfers, Bernhard (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie. Opladen: Leske+Budrich.
- Malinowski, Bronislaw, 1984: Argonauts of the Western Pacific. An Account of native Enterprise and Adventure in the Archipelagoes of Melanesian New Guinea. Preface by Sir James G. Fraser. Long Grove: Waveland Press, Inc.
- Mauss, Marcel, 1990: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Mit einem Vorwort von E.E. Evans-Pritchard. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mayring, Philipp, 1995: Qualitative Inhaltsanalyse. S.209-213 in: Flick, Uwe; Von Kardorff, Ernst; Keupp, Heiner; Von Rosenstiel, Lutz; Wolff, Stephan (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim: Beltz Verlag.

- Mayring, Philipp, 2000: Qualitative Inhaltsanalyse. S.468-475 in: Flick, Uwe; Von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Mayring, Philipp, 2002: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim: Beltz Verlag.
- Mayring, Philipp, 2003: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz Verlag.
- Mischung, Roland, 2006: Religionsethnologie. S.197-220 in: Beer, Bettina; Fischer, Hans (Hg.): Ethnologie. Einführung und Überblick. Sechste, überarbeitete Auflage. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Morris, Desmond, 1981: Das Spiel: Faszination und Ritual des Fußballs; das Spiel mit dem wir leben. München: Droemer Knaur.
- Mousser, Jaouad 2007: Die Konstruktion des Feindes. Feinde und Feindbilder in zwei Jahrhundertkriegen. Saarbrücken: VDM Verlag.
- Parkin, Robert, 2005: The French-Speaking Countries. S.155-253 in: Barth, Fredrik; Gingrich, Andre, Parkin, Robert; Silverman, Sydel (Hg.): One Discipline, Four Ways: British, German, French, and American Anthropology. With a Foreword by Chris Hann. Chicago: University of Chicago Press.
- Peuckert, Rüdiger, 2008: Abweichendes Verhalten und soziale Kontrolle. S.107-127 in: Korte, Bernhard; Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Platvoet, Jan, 2008: Das Ritual in pluralistischen Gesellschaften. S.173-190 in: Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Popitz, Heinrich, 1986: Phänomene der Macht. Tübingen: Mohr.
- Schmidt, Bettina E., 2008: Einführung in die Religionsethnologie. Ideen und Konzepte. Berlin: Dietrich Reimer Verlag GmbH.
- Schwonke, Martin 1999: Die Gruppe als Paradigma der Vergesellschaftung. S.37-53 in: Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in die Gruppensoziologie. Geschichte, Theorien, Analysen. Wiesbaden: Quelle und Meyer.
- Setzen, Karl M. 1999: Gruppen im Sport. S. 169-286 in: Schäfers, Bernhard (Hg.) 1999: Einführung in die Gruppensoziologie. Geschichte, Theorien, Analysen. Wiesbaden: Quelle und Meyer.
- Simmel, Georg, 1992: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

- Stark, Carsten, 2008: Die Konflikttheorie von Georg Simmel. S.83-96 in: Bonacker, Thorsten (Hg.): Sozialwissenschaftliche Konflikttheorien. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Suppan, Arnold 1998: Identität und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen. S.9-20 in: Heuberger, Valerie, Arnold Suppan und Elisabeth Vyslonzil (Hg.): Das Bild vom Anderen. Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.
- Turner, Victor W., 2000: Das Ritual: Struktur und Antistruktur. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Turner, Victor W., 2008: Liminalität und Communitas. S.249-260 in: Belliger, Andréa; Krieger, David J. (Hg.): Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tyrell, Hartmann, 2008: Soziale und gesellschaftliche Differenzierung. Aufsätze zur soziologischen Theorie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Van Gennep, Arnold, 1999: Übergangsriten. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Von Trotha, Trutz, 1997: Zur Soziologie der Gewalt. S. 9-56 in: Von Trotha, Trutz: Soziologie der Gewalt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 37. Jahrgang 49. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Weis, Kurt, 2001: Ritual. S.286-290 in: Schäfers, Bernhard (Hg.): Grundbegriffe der Soziologie. 7., durchgesehene Auflage. Opladen: Leske+Budrich.
- Wolff, Stephan, 2000: Clifford Geertz. S.84-96 in: Flick, Uwe; Von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Zeitungen, Interviews, Internet, DVD

- APA, 2009: „Das Derby ist das wichtigste Match“, <http://derstandard.at/1256745303823/Das-Derby-ist-das-wichtigste-Match>, 20.11.2009.
- Austria live, 2009: Gern gesehene Gäste. S.10 in: Austria live. Das violette Stadionmagazin. Nr.3, 30.08.2009, FK Austria Wien vs. SK Rapid Wien. Wien: Sportmedia Marketing GmbH.
- Bitschnau, Günther, 2009: Wieder einer dieser Sonntage – „aber immer was Besonderes!“, <http://www.skrapid.at/9609+M5f51b24c617.html>, 25.04.2009.
- Der Standard, 2009: Austria-Fan-Konflikte. „Abmahnung alles andere als gerechtfertigt“. <http://derstandard.at/1254310507297>, 03.10.2009.

GetViolett 2010a: Get Violett Megastore A-1100. http://www.fk-austria.at/GET-VIOLETT-MEGASTORE-A-1100.699.0.html?&no_cache=1, 20.05.2010.

GetViolett 2010b: Get Violett Citystore A-1020 WIEN. http://www.fk-austria.at/GET-VIOLETT-CITYSTORE-A-1020.589.0.html?&no_cache=1, 20.05.2010.

Go West!, 2010: Fanzine der Ultras Rapid, #8/2010, SK Rapid-SK Sturm. 09.05.2010.

Heute, 2009: Payer ist Rapids größter Trumpf im Derby, <http://www.heute.at/sport/fussball/Payer-ist-Rapids-groesster-Trumpf-im-Derby;art681,24037>, 23.04.2009.

Krankl, Johann, 2010 in: SK Rapid (DVD-Video): 2009/2010. Wien: Hertha produziert.

Orf, 2009: Giftige Stimmung. <http://sport.orf.at/091204-20814>, 04.12.2009.

Orf, 2010: „Wollen das Derby gewinnen“. <http://sport.orf.at/100504-2335/index.html>, 05.05.2010.

Rapidarchiv, 2010: 250. Wiener Derby. <http://www.rapidarchiv.at>, 20.04.2010.

Rapid heute, 2009: Kapitän mit Leib und Seele. S.9 in: Rapid heute. Die aktuelle Stadionzeitung des SK Rapid. 26.04.2009. Wien: Sportverlag GmbH & Co KG.

SK Rapid, 2009: Interview mit dem Kapitän, <http://www.skrapid.at/9605+M5a1fb779280.html>, 22.11.2009.

SK Rapid Wien Blog, 2010: SK Rapid Wien Sprüche. http://de.netlog.com/groups/Wir_Sind_Rapid_Wien/blog/blogid=4223316, 30.10.2010.

Wiederstein, Wolfgang, 2009: Violett und Hütteldorf, das korrespondiert gar nicht. <http://diepresse.com/home/sport/fussball/523361/index.do?from=suche.intern.portal> 21.11.2009.

Fotonachweis

Alle verwendeten Fotos sind vom Verfasser.

V Anhang

Abstract

Die heutige Gesellschaft ist geprägt von zunehmender Individualisierung und abnehmendem Kollektivbewusstsein. Diese Diplomarbeit zeigt allerdings, dass durch Konflikte und Rituale eine kollektive Identität entstehen und erfolgreich aufrechterhalten werden kann. Moderne Rituale wie sie im Fußballstadion vollzogen werden tragen dazu bei, dass sich die Menschen einer Gruppe zugehörig fühlen. Im Fußballstadion gibt es weder Individuen noch Hierarchien, dort zählt einzig und alleine das gemeinsame Interesse am Fußball. Dieses gemeinsame Interesse wird gestärkt durch Rituale wie Symbole, Gesänge oder Choreographien. Gleichzeitig wird das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt, indem man sich nach außen hin vom Gegner beziehungsweise den gegnerischen Fans abgrenzt. Diese Rivalität wird vor allem bei Aufeinandertreffen von „Erzfeinden“ in den so genannten Derbies geschürt. In dieser Arbeit werden die Funktionen der Rivalität und des Rituals im Hinblick auf ihren positiven Einfluss auf das kollektive Bewusstsein der Fußballfans untersucht. Dabei wird gezeigt, dass Konflikte zwischen verschiedenen Fangruppen vor allem die Funktion haben, die Abgrenzung nach außen zu schärfen und die vollzogenen Rituale vor allem dazu dienen, die Gruppe von innen zu stärken, indem man gemeinsame Handlungen wie etwa das gemeinsame Singen vollzieht. Im empirischen Teil der Arbeit werden Phänomene der Fankultur zu Ritualen und Konflikten mittels der „dichten Beschreibung“ nach Clifford Geertz anhand von konkreten Beispielen aus der Feldarbeit untersucht. Außerdem werden geführte qualitative teilstrukturierte Interviews mit Fußballfans aus den beiden Lagern SK Rapid Wien und FK Austria Wien Fans mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring analysiert. Mit diesen Ergebnissen werden schließlich die theoretischen Vorannahmen zu Rivalität und Ritualen untermauert.

Lebenslauf

Name: Holzmayr Michael

Geburtsdatum: 25. April 1983 in Krems/Donau

Familienstand: ledig

Staatsbürgerschaft: Österreich

Bildungsweg:

seit 2005: Studium der Kultur- und Sozialanthropologie an der
Universität Wien

seit 2004: Studium der Soziologie an der Universität Wien

2007-2008: Studium der Raumplanung und Raumordnung an der
Technischen Universität Wien (auf Eis gelegt)

2004-2005: Studium der Pädagogik an der Universität Wien
(abgebrochen)

1997-2002: Bundesoberstufenrealgymnasium in Krems/Donau

1993-1997: Musikhauptschule in Langenlois

1989-1993: Volksschule in Schönberg/Kamp

Wissenschaftliche Tätigkeiten:

seit 2007: Forschungsassistent am Institut für Jugendkulturforschung
jugendkultur.at in Wien

2006: Praktikum am Institut für Musiksoziologie in Wien

2006: Praktikum bei einer freiberuflichen Soziologin in Wien